



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Feig seids es g'wesen!“

Die Figur des Deserteurs in den Romanen *Fasching* von Gerhard Fritsch und *Die Wolfshaut* von Hans Lebert

verfasst von / submitted by

Susanna Reisenzaun, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears
on the student record sheet:

A 066 818

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears
on the student record sheet:

Masterstudium Austrian Studies – Cultures,
Literatures, Languages

Betreut von / Supervisor:

Mag.^a Dr. Daniela Strigl, Privatdoz.

Erklärung

Ich erkläre eidesstattlich, dass ich die Arbeit selbständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle aus ungedruckten Quellen, gedruckter Literatur oder aus dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Arbeiten zitiert, durch Fußnoten gekennzeichnet bzw. mit genauer Quellenangabe kenntlich gemacht habe.

Wien, 24.10.2018

Verzeichnis der Siglen und Abkürzungen

Für häufig zitierte Primärliteratur wird in der Arbeit das Zitat durch ein Sigel mit Seitenzahl ersetzt:

F Fritsch, Gerhard: *Fasching*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995.

W Lebert, Hans: *Die Wolfshaut*. Wien u.a.: Europaverlag 1991.

Anm. Anmerkung Susanna Reisenzaun

Inhalt

Einleitung	6
1. Die gesellschaftliche Stellung von Deserteuren im Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit ..	7
1.1. Deserteure im Zweiten Weltkrieg	8
1.2. Widerstandsdiskurs	13
1.3. Deserteure nach dem Krieg	19
2. Kritische Männlichkeitsforschung	21
2.1. Konstruktion von Männlichkeiten	22
2.2. Männlichkeiten im Nationalsozialismus	24
2.3. Männlichkeiten nach dem Nationalsozialismus	31
2.4. Männlichkeit der Deserteure	33
3. Männlichkeiten in der österreichischen Literatur der 1950er und 1960er Jahre	36
4. Darstellung beider Deserteur-Figuren in zwei Romanen der 1960er Jahre	43
4.1. Der Roman <i>Fasching</i>	44
4.1.1. Kurzbiographie und Werk von Gerhard Fritsch	44
4.1.2. Entstehung und Inhalt von <i>Fasching</i>	45
4.1.3. Figuren	47
4.1.3.1. Felix Golub	47
4.1.3.2. Vittoria Pisani	58
4.1.3.3. Raimund Wazurak	63
4.2. Der Roman <i>Die Wolfshaut</i>	64
4.2.1. Kurzbiographie und Werk Hans Lebert	64
4.2.2. Entstehung und Inhalt von <i>Die Wolfshaut</i>	65
4.2.3. Figuren	68
4.2.3.1. Johann Unfreund	69
4.2.3.2. Karl Maletta	73
4.2.3.3. Der Sträfling	82
4.3. <i>Fasching</i> vs. <i>Die Wolfshaut</i>	84
5. Conclusio	87
6. Literaturverzeichnis	89
6.1. Primärliteratur	89
6.2. Sekundärliteratur	89
6.3. Internetquellen	95
Abstract	97

Alle Tage

Ingeborg Bachmann

Der Krieg wird nicht mehr erklärt,
sondern fortgesetzt. Das Unerhörte
ist alltäglich geworden. Der Held
bleibt den Kämpfen fern. Der Schwache
ist in die Feuerzonen gerückt.
Die Uniform des Tages ist die Geduld,
die Auszeichnung der armselige Stern
der Hoffnung über dem Herzen.

Er wird verliehen,
wenn nichts mehr geschieht,
wenn das Trommelfeuer verstummt,
wenn der Feind unsichtbar geworden ist
und der Schatten ewiger Rüstung
den Himmel bedeckt.

Er wird verliehen
für die Flucht von den Fahnen,
für die Tapferkeit vor dem Freund,
für den Verrat unwürdiger Geheimnisse
und die Nichtachtung
jeglichen Befehls.

Einleitung

Die Deserteure des Zweiten Weltkrieges werden erst 2009 offiziell in Österreich als Opfergruppe anerkannt. Diesem Beschluss gehen langwierige und kontroverse Diskussionen der politischen Parteien voraus, wobei das Vorhaben viel Gegenwind von den rechten Parteien bekommt, die letztendlich überstimmt werden können. Vor dieser Debatte, die in den 1990er Jahren in Österreich beginnt, scheinen Deserteure medial kaum präsent.

Diese Masterarbeit behandelt das Thema Desertion von einem literaturwissenschaftlichen Standpunkt aus und zeigt, dass Fahnenflucht in den 1960er Jahren zumindest in der Literatur thematisiert wird. Im Fokus stehen dabei die Romane *Fasching* (1967) von Gerhard Fritsch und *Die Wolfshaut* (1960) von Hans Lebert, in denen die Protagonisten desertiert sind. Beide Romane werden in der Forschung und in etlichen Literaturgeschichten für die kritische Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Österreich herausgestellt. Zudem werden sie zur Anti-Heimatliteratur gezählt, da die Geschichten im dörflichen Umfeld verortet sind und v.a. in *Die Wolfshaut* düstere Naturdarstellungen viel Raum einnehmen. Sowohl die Orte als auch die Natur werden nicht idealisiert dargestellt, weshalb die Texte mit Romanen wie *Schöne Tage* von Franz Innerhofer oder *Frost* von Thomas Bernhard verglichen werden.¹

Die Frage, inwiefern der Deserteur-Status die Figuren und die Inhalte beeinflusst, wurde noch nicht wissenschaftlich untersucht. Um diese beantworten zu können, werden im Rahmen dieser Arbeit unterschiedliche Blickwinkel zum Thema Desertion geboten. Im ersten Kapitel wird ein historischer Hintergrund erarbeitet, in dem die strafrechtliche Situation und die NS-Militärjustiz in Bezug auf den Tatbestand Desertion erläutert werden. Die NS-Propaganda schafft ein Bild von feigen, schwachen und verweiblichten Deserteuren, das noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg virulent ist. Um diesem Mythos entgegenzuwirken wird anschließend die Frage erörtert, ob Fahnenflucht als Widerstand gewertet werden kann. Da die Romane in den 1960er Jahren veröffentlicht werden, ist noch zu klären, welchen gesellschaftlichen Status die Betroffenen in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg innehatten. Das erste Kapitel zeigt, wie einerseits durch die strafrechtliche Verfolgung und andererseits durch die NS-Propaganda Deserteure gesellschaftlich marginalisiert und stigmatisiert werden. Der historische Blick soll im Literaturteil ein potenzielles Erklärungsmodell für die gewählte Außenseiterrolle der Figuren liefern.

¹ Vgl. Bartsch, Kurt: Vergangenheitsbewältigung. Kritische Durchleuchtung der Provinz. In: Žmegač, Viktor (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band III/2. 1945–1980. Weinheim: Beltz Athenäum 1994, S. 790–800. Hier: S. 795–798.

Im zweiten Kapitel wird mit Fokus auf Reawyn Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit ein kurzer Überblick über die kritische Männlichkeitsforschung präsentiert. Der Theorieteil behandelt die Ausgrenzung der Deserteure mittels näherer Untersuchung der Kategorie Mann. Was heißt es für eine Person, wenn ihr nicht die stereotypen, männlichen Attribute, wie stark, hart, mutig etc. zugeschrieben werden, sondern Gegenteiliges? Wer schafft solche Normen und wie wirken sie in der Gesellschaft? Unterschiedliche Männlichkeiten werden präsentiert, wobei deren hegemonialer Anspruch diskutiert wird.

Im dritten Kapitel wird der Blick auf die österreichische Literatur der 1950er und 60er Jahre gerichtet, um zu klären, ob auch andere Schriftsteller*innen gesellschaftlich ausgegrenzte Männlichkeiten ähnlich beschreiben. Außerdem soll gezeigt werden, wie die beiden Romane literaturhistorisch verortet und besprochen werden.

Mit dem vierten Kapitel beginnt der Hauptteil. Nach einem kurzen Überblick über die Autorenbiographie und das Werk von Fritsch wird der Roman vor dem Hintergrund des historischen und theoretischen Teils besprochen. Männlichkeit fungiert hierbei als Analysekategorie. Ferner wird das Augenmerk auf die Fremd- oder Selbstzuschreibung von Feigheit oder Mut gelegt. Denn diese konträren Einschätzungen sind im Diskurs über Desertion häufig vertreten. Zusätzlich werden die subversiven Möglichkeiten von Literatur in Bezug auf die Konstruktion von vergeschlechtlichten Stereotypen und Männerbildern aufgezeigt. Genauso wird mit Lebert und dessen Roman verfahren. Danach werden die erarbeiteten Ergebnisse verglichen und in einer Conclusio abschließend zusammengefasst.

Es soll noch klargestellt werden, dass der Begriff „Deserteur“ in der Masterarbeit nicht gegendert wird, da es keine weiblichen Frontsoldatinnen im Zweiten Weltkrieg gab und demnach auch keine Deserteurinnen. Die Termini Fahnenflucht und Desertion werden synonym verwendet. Ferner werden einzelne Begriffe, die der Nationalsozialismus prägte, ohne Beleg unter Anführungszeichen gesetzt, da dies auch in der Forschungsliteratur so gehandhabt wird.

1. Die gesellschaftliche Stellung von Deserteuren im Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit

Der historische Teil dient der literarischen Untersuchung als Hintergrund. Es soll ein Eindruck dessen vermittelt werden, wie mit Deserteuren im Krieg umgegangen wurde und wie lange es dauerte, bis sie offiziell zu den Opfern des Nationalsozialismus zählten. Zuvor soll aber noch die Begrifflichkeit geklärt werden: Wenn in dieser Arbeit von Deserteuren gesprochen wird,

sind ausschließlich jene Personen gemeint, die sich im Laufe des Zweiten Weltkrieges von ihrer Truppe abgesetzt haben, mit dem Vorhaben nicht wieder zurückzukehren.

1.1. Deserteure im Zweiten Weltkrieg

Im Folgenden wird ein Überblick über die Militärjustiz des Nationalsozialismus gegeben. Anschließend wird jener Teil der Gesetzestexte erläutert, der den Tatbestand der Desertion behandelt. Es kam zu vielen Verschärfungen von Strafmaßen, u. a. für Deserteure. Dies soll in diesem Kapitel besprochen werden, um zu zeigen, welcher Druck auf die Soldaten ausgeübt wurde bzw. welches Urteil die Soldaten erwartete, falls ihre Desertion misslang.

Die Militärgerichtsbarkeit, die eigentlich 1920 abgeschafft worden war, wurde 1933 unter der Herrschaft der Nationalsozialisten wieder eingeführt, so Messerschmidt und Wüllner.² Sie schreiben, dass für Hitler und andere Militärjuristen die Wehrmachtsjustiz als „herrschaftsstabilisierendes Instrument zur Aufrechterhaltung von Disziplin und Manneszucht“³ galt. Hitler begründete dies in seinem Buch *Mein Kampf*. Die milden Strafen für Deserteure sah er als eine Schwächung der militärischen Kampfkraft der Mittelmächte im Ersten Weltkrieg. Diese hielten - vor allem im letzten Kriegsjahr - viele Soldaten nicht von ihrer Fahnenflucht ab. Er meinte, dass durch die Androhung von härtesten Strafen Desertion verhindert werden könnte. Zudem flohen Deserteure in seinen Augen aus Furcht vor dem Tod, deshalb musste ausnahmslos die Todesstrafe auf Fahnenflucht verhängt werden. Dies sollte sowohl für den Einzelnen als auch für die gesamte Wehrmacht eine abschreckende Wirkung erzielen.⁴ Für Hitler war das Strafmaß für Deserteure folglich bereits 1924, als er die beiden Bücher verfasst hatte, klar. Fiel jemand an der Front, galt dies als heldenhafter Tod für das Vaterland und war als Opfer für das Wohl des gesamten Volkes anzusehen. Dieses Argument diente dem Regime als Rechtfertigung für das Sterben der vielen Soldaten und wurde auch gesetzlich verankert. Wie Manoschek erklärt, brach der Nationalsozialismus mit der „individualrechtliche[n] Tradition“⁵ zugunsten „völkisch geprägte[n] Gemeinschaftsrechts-

² Vgl. Messerschmidt, Manfred und Fritz Wüllner: Die Wehrmachtjustiz im Dienste des Nationalsozialismus. Zerstörung einer Legende. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1987, S. 25.

³ Manoschek, Walter: Die nationalsozialistische Militärjustiz als Terrorinstrument gegen innere und äußere Gegner. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003b, S. 16–26. Hier: S. 17.

⁴ Vgl. Hitler, Adolf: *Mein Kampf*. München: Zentralverlag der NSDAP 1940, S. 587–588.

⁵ Manoschek 2003b, S. 17.

vorstellungen“⁶. Das heißt die Möglichkeit auf Gerechtigkeit für den Einzelnen verlor an Bedeutung. Es galt nun die „Volksgemeinschaft“ und den Staat zu stärken.⁷

Um die Veränderungen in den Gesetzen noch deutlicher darzulegen, soll im Folgenden das Militärstrafgesetzbuch näher behandelt werden. Zu Beginn des Krieges galt noch eine Novelle des Militärstrafgesetzbuches vom 20. Juni 1872⁸, so Absolon. Geändert wurde sie in den Jahren 1926 und 1935. Erst am 1. Dezember 1940 trat durch die „Verordnung über die Neufassung des Militärstrafgesetzbuchs“ eine neue Fassung des Militärstrafgesetzbuch (MStGB) in Kraft, wie Thomas Walter schreibt.⁹ Als Zusatz zum MStGB wurde noch vor dem Krieg die „Verordnung über das Sonderstrafrecht im Kriege und bei besonderem Einsatz Kriegssonderstrafrechtsverordnung – KSSVO“ am 17.08.1938 für den anstehenden Krieg beschlossen und am 26. August 1939 rechtsverbindlich.¹⁰ Walter bezeichnet dies als eine „zweite Säule“¹¹, welche „Anwendungsvorschriften zum bestehenden Militärstrafrecht“¹² beinhaltete und während des Krieges immer wieder verändert und verschärft wurde.¹³ Manoschek erklärt, dass diese Verschärfungen als Abschreckung dienten. Er erläutert weiter, dass die Angst vor den Urteilen als Druckmittel fungieren sollte, um die Soldaten von jeglicher Form des Widerstandes oder Auflehnung abzuhalten und Fluchtgedanken zu unterdrücken.¹⁴ Dieses repressive System wurde durch die Novellierungen beziehungsweise durch die neue Fassung des MStGB möglich. Manoschek schreibt außerdem, dass die Gesetztestexte von Wehrrechtsjuristen verfasst wurden. Darüber hinaus behauptet er, dass bereits vor dem Krieg die Militärjustiz nicht mehr als neutral einzustufen war. Das MStGB entfernte sich, wie es Manoschek formuliert, „von der überlieferten Rechtsdogmatik endgültig und war auf das nationalsozialistische Rechtsdenken eingeschwenkt.“¹⁵

Schon 1935 wurde der gesetzliche Weg dafür geebnet, dass die Militär Richter in der Wehrmacht in ihrem Sinne für Ordnung und Sicherheit sorgen konnten. Durch die Aufhebung des

⁶ Ebd.

⁷ Vgl. ebd.

⁸ Vgl. Absolon, Rudolf: Die Wehrmacht im Dritten Reich. Band IV. 5. Februar 1938 bis 31. August 1939. Boppard am Rhein: Boldt-Verlag 1979, S. 225–227.

⁹ Vgl. Walter, Thomas: „Schnelle Justiz, gute Justiz“? Die NS-Militärjustiz als Instrument des Terrors. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S. 27–52. Hier: S. 28. Anm.: der Gesetzestext: RGBL. I S. 1347 vom 10.10.1940. <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=19400004&seite=00001347>

¹⁰ Vgl. ebd. Anm.: der Gesetzestext: RGBL. I S. 1455, 1939. <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=19390004&seite=00001455>

¹¹ Ebd.

¹² Ebd.

¹³ Vgl. ebd. S. 28.

¹⁴ Vgl. Manoschek 2003b, S. 18.

¹⁵ Ebd. S. 19.

Analogieverbots am 28. Juni 1935¹⁶ erhielten die Strafrichter ein „Willkürinstrument“¹⁷, wie es Messerschmidt und Wüllner nennen. Ohne dieses Verbot konnten Richter Handlungen bestrafen, auch wenn explizit dafür kein Gesetz existierte. Es oblag ihnen zu entscheiden, was eine Straftat war und sie waren es, die das Strafmaß für das vermeintliche Delikt bestimmen konnten. Schließlich ermöglichte der § 5 der KSSVO ab 1939 den Militärrichtern das Strafmaß immer dann bis zur Todesstrafe erhöhen zu können, wenn es nach deren Interpretation die Sicherheit der Truppe betraf oder es vermeintlich wichtig war die „Manneszucht“ aufrechtzuerhalten.¹⁸ Maria Fritsche definiert diesen Begriff, der aus dem Militärwesen stammt, wie folgt:

Der Begriff „Manneszucht“ beschreibt im Militärjargon die erfolgreiche Disziplinierung und Unterwerfung der Rekruten, um den harten, selbstbeherrschten Soldat [sic!] zu erzeugen, der Befehlen widerspruchslos folgt und fähig ist andere Menschen zu töten.¹⁹

Warum der Tatbestand unerlaubte Entfernung von der Truppe in Bezug auf Fahnenflucht erläutert werden muss, soll im Folgenden gezeigt werden.

Unerlaubte Entfernung war das zweithäufigste Delikt nach Fahnenflucht, welches die Gruppe der Forschenden um Manoschek erfassen konnte. Die Militärrichter konnten nicht wissen, ob die Abwesenheit von der Truppe dauerhaft geplant war oder ob das Wegbleiben auf ein paar Tage beschränkt geblieben wäre, so Manoschek. Die Grenzen waren fließend und somit oblag es den jeweiligen Richtern relativ frei zu entscheiden, ob ein Delikt als unerlaubte Entfernung oder Fahnenflucht zu definieren war und bestimmten daraufhin das Strafmaß.²⁰ Dieses erfuhr einige Verschärfungen im Laufe der NS-Herrschaft. Im Militärstrafgesetzbuch in der Fassung von 1935 wurde beispielsweise eine fahrlässige oder vorsätzliche Entfernung der Einheit im Vergleich zu später noch eher milde geahndet. Blieb ein Wehrmachtsangehöriger länger als sieben Tage oder im Feld länger als drei Tage weg, konnte auf diesen Tatbestand eine Gefängnisstrafe oder Festungshaft von bis zu zwei Jahren verhängt werden.²¹ Mit Kriegsbeginn

¹⁶ RGBl. I 1935 S. 839. <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?apm=0&aid=dra&datum=19350004&seite=00000839>

¹⁷ Messerschmidt u. Wüllner, S. 26.

¹⁸ Vgl. <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1939&size=45&page=2362>

¹⁹ Fritsche, Maria: „Meinen Mann hab ich gestellt!“ Geschlechtsidentitäten österreichischer Wehrmachtsdeserteure im Kontext des militärischen Männlichkeitsdiskurses der NS-Zeit. In: Pirker, Peter u. Florian Wenninger (Hg.): Wehrmachtsjustiz. Kontext, Praxis, Nachwirkungen. Wien: Braumüller 2010, S. 130–147. Hier S. 132.

²⁰ Vgl. Manoschek, Walter: Die Arbeit zweier Jahre – eine Einleitung. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003a, S. 2–15. Hier: S. 7.

²¹ <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=19350004&seite=00001021>

und dem Inkrafttreten der Kriegssonderstrafrechtsverordnung wurde das maximale Strafmaß um das Fünffache erhöht. Außerdem wurde ein Fernbleiben bereits nach einem Tag als unerlaubtes Entfernen geahndet. Das heißt ein Wehrmachtsangehöriger konnte nun bereits nach einem Tag Abwesenheit von der Truppe bis zu zehn Jahre Haft riskieren.²²

Laut Walter war diese Verschärfung des Tatbestandes mit jener der Desertion vergleichbar. Obwohl Fahnenflucht schon immer als schweres Verbrechen verstanden wurde, war es im Militärstrafgesetzbuch von 1926 noch ein differenzierter Tatbestand. Auf eine Desertion im Feld stand eine Gefängnisstrafe, die in minder schweren Fällen ein Jahr und sonst fünf bis zehn Jahre betrug. Erst nach einem Rückfall wurden die Todesstrafe oder mindestens zehn Jahre Zuchthaus verhängt. Das gleiche Strafmaß galt für den Anstifter der Fahnenflucht. Desertierte man vor dem Feind sowie aus einem besetzten Gebiet oder lief zum Feind über, wurde die Todesstrafe verhängt. Das Strafmaß reichte also schon vor dem Zweiten Weltkrieg bis zur Todesstrafe.²³ Die KSSVO machte daraus im § 6 einen einfachen Tatbestand, da Desertion nun grundsätzlich mit zeitigem oder lebenslänglichem Zuchthaus oder dem Tod zu bestrafen war. Stellte sich ein Deserteur innerhalb einer Woche, hatte er noch eine Chance auf ein milderes Strafmaß, das heißt in diesem Fall eine Gefängnisstrafe. Dies war jedoch die einzige Möglichkeit für eine mildere Strafe. Über die Anstifter wurde wiederum dasselbe Strafmaß verhängt.²⁴

Das bedeutet, dass die Richter jeden Fahnenflüchtigen zum Tode verurteilen konnten. Walter nennt außerdem als wichtiges Moment die „Richtlinien des Führers und obersten Befehlshabers der Wehrmacht für die Strafbemessung bei Fahnenflucht vom 14. April 1940“²⁵. Diese besagten, dass die Todesstrafe über Personen verhängt werden musste, die aus Angst vor Gefahr desertierten oder auch wenn es die „Manneszucht“ zu bestärken galt. Dieses Strafmaß war außerdem bei wiederholter Fahnenflucht, auch in der Gruppe, beim Versuch ins Ausland zu gelangen oder wenn ein Deserteur schon vorbestraft war und während der Flucht ein Verbrechen verübte, zu verhängen. Bei anderen Fällen konnte der Richter entscheiden, ob eine Todesstrafe oder das Zuchthaus - nach seiner Meinung - angemessen waren.²⁶ Eine mildere Strafe konnte dann verhängt werden, wenn „jugendliche Unüberlegtheit, falsche dienstliche Behandlung, schwierige häusliche Verhältnisse oder andere nicht unehrenhafte Beweggründe“²⁷ die Desertion auslösten.

²² <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1939&page=1687&size=45>

²³ Vgl. <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1926&page=330&size=45>

²⁴ Vgl. <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1939&page=1687&size=45>

²⁵ Walter, S. 32.

²⁶ Vgl. <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1940&size=45&page=1389>

²⁷ Ebd.

Je deutlicher sich die militärische Niederlage abzeichnete, desto strenger wurden die Befehle im Umgang mit Fahnenflüchtigen. In Bezug auf Überläufer wurde ab November 1944 ein Erlass des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) rechtsbindend, der laut Walter diese Verschärfung verdeutlicht.²⁸ Dieser verordnete, dass auf Überläufer sofort das Feuer eröffnet werden sollte bzw. die alsbaldige Verurteilung zum Tode durch ein Stand- oder Kriegsgerichtsverfahren erfolgen musste. Mit Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht 1944²⁹ wurde außerdem die Sippenhaftung auch über die Angehörigen von Deserteuren verhängt. Das heißt, dass die Familie einer Person, die in ihrer Abwesenheit zum Tode verurteilt wurde, mit Vermögensverlust, Gefängnis oder selbst dem Tod bestraft werden konnte. Maria Fritsche legt aber dar, dass die Sippenhaftung vor allem zur Abschreckung und Strafverschärfung diene und lediglich in einzelnen Fällen verhängt wurde.³⁰

Thomas Walter kommt in seinem Resümee zum Schluss, dass die Neufassung des MStGB 1940 eigentlich nicht mehr nötig war. Bereits die KSSVO hätte das Ziel „schwankende[...] Charaktere[...] [abzuschrecken] und [die] Eliminierung von Feiglinge[n]“³¹ erfüllt. Es bewiese lediglich die Unbarmherzigkeit der Militärjustiz. Außerdem könnte sie dadurch nicht mehr als faires Rechtssystem definiert werden. Er nennt es ein „verbrecherisches [...], terroristisches Unrechtssystem, das in der Rechtsgeschichte ob seiner Brutalität einzigartig [...]“³² war. Forster und Fritsche weisen jedoch darauf hin, dass die Heterogenität der Urteilsprüche bedacht werden müsse. Auch wenn ihre Forschung zu dem Schluss kommt, dass in den meisten Fällen übermäßig strenge Urteile verhängt wurden, gab es trotzdem Verfahren, die einem Rechtssystem entsprochen hätten.³³

Um ferner zu zeigen, wie viele Personen von diesen Verschärfungen betroffen waren, werden noch die Opferzahlen präsentiert. Laut dem Forschungsteam um Walter Manoschek wurden circa 4000 österreichische Wehrmachtsangehörige wegen Fahnenflucht verurteilt. Thomas

²⁸ Vgl. Walter, S. 33.

²⁹ Chef des OKW, 19.11.1944, zit. n. Absolon, Rudolf: Das Wehrmachtstrafrecht im 2. Weltkrieg. Sammlung der grundlegenden Gesetze, Verordnungen und Erlasse. Kornelimünster: Bundesarchiv Abt. Zentralnachweisstelle 1958; zit. n. Fritsche, Maria: „...haftet die Sippe mit Vermögen, Freiheit oder Leben...“ Die Anwendung der Sippenhaft bei Familien verfolgter Wehrmachtsoldaten. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S. 482–491. Hier: S. 482.

³⁰ Vgl. ebd.

³¹ Walter, S. 49.

³² Ebd.

³³ Vgl. Fritsche, Maria und David Forster: Widerstand, Verfolgung, Opfer – Betrachtungen zu einigen zentralen Begriffen im Kontext der NS-Militärgerichtsbarkeit. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S. 53–62. Hier: S. 58.

Geldmacher schätzt, dass etwas weniger als die Hälfte der Verfahren mit Todesurteilen endeten. Geldmacher geht davon aus, dass es zwischen 1200 und 1400 Vollstreckungen der Todesurteile gab. Die restlichen Fahnenflüchtigen wurden häufig mit langjährigem Zuchthaus bestraft.³⁴ Er schreibt außerdem von 100 Fällen aus ihrer Datenbank, in denen sein Team eindeutig auf Fahnenflucht schließen würde, die Militärrichter jedoch die Tat aus unbekannten Gründen als unerlaubte Entfernung einstufen und somit eine mildere Bestrafung ermöglichten.³⁵ Insgesamt, so Geldmacher, wurden im Deutschen Reich 23.000 Todesurteile gegen Fahnenflüchtige verhängt, wobei es ungefähr zu 15.000 Vollstreckungen kam.

Dieses Kapitel sollte deutlich machen, dass die gesetzliche Lage für Deserteure sehr klar war. Personen, die überlegt haben zu desertieren beziehungsweise tatsächlich desertierten, haben dies trotz des Wissens über die Todesstrafe auf dieses Delikt getan. Nach der Flucht erwartete sie nicht die Freiheit, sondern ein Leben in Verstecken und in ständiger Gefahr verraten zu werden. Vor diesem Hintergrund scheint der ihnen anlastende Ruf der Feigheit haltlos.

1.2. Widerstandsdiskurs

In diesem Kapitel wird zuerst der Begriff Widerstand erläutert. Anschließend wird gezeigt, was unter „Widerstand im Zweiten Weltkrieg“ verstanden werden kann, welche oppositionelle Gruppen es gab und seit wann Desertion als Widerstand verstanden wird.

Der Widerstandsbegriff löst nach dem Zweiten Weltkrieg einen breiten Diskurs aus. Maria Fritsche und David Forster zeichnen die Entwicklung dieses Diskurses nach und einigen sich darauf, dass für ihre Forschung der Widerstandsbegriff zu unklar und zu verwässert sei. Aus den unterschiedlichen Forschungsberichten des Teams um Manoschek geht hervor, dass die Gründe für die Fahnenflucht zu divers sind, um einen gemeinsamen Nenner dafür bestimmen zu können. Die Verwendung des Widerstandsbegriffs würde fallweise eine moralische Wertung von ihnen verlangen, der sie sich mit einer anderen Begrifflichkeit entziehen können.³⁶ Für diese Arbeit wird der Widerstandsbegriff, trotz der diversen Definitionsmöglichkeiten, verwendet. Deshalb soll im Folgenden ein kurzer Überblick über den Widerstandsbegriff-

³⁴ Vgl. Geldmacher, Thomas: „Auf Nimmerwiedersehen!“ Fahnenflucht, unerlaubte Entfernung und das Problem, die Tatbestände auseinander zu halten. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S. 133–194. Hier: 188.

³⁵ Vgl. ebd. S. 185.

³⁶ Vgl. Fritsche u. Forster, S. 57.

Diskurs gegeben werden. Anschließend soll noch erläutert werden, ob und wie Desertion als Widerstand gelesen werden kann.

Die Diskussion um den Widerstandsbegriff wird vor dem Hintergrund folgender Fragen geführt, die Fritsche und Forster erläutern: Wie können nach dem NS-Gesetz strafbare Handlungen eingeschätzt werden? Kann und soll zwischen politisch motiviertem Widerstand und politisch-unabhängigen Verstößen unterschieden werden, die in der NS-Zeit als gesetzeswidrig gegolten haben und genauso hart bestraft worden sind? Wie kann eine Tat als widerständig oder politisch eingestuft werden? Gibt es Kriterien dafür?³⁷ Die Widerstandsforschung sei sich bislang nur darüber einig geworden, dass der Begriff „Verweigerungshaltungen und nonkonforme Handlungen“³⁸ miteinbeziehen müsse. Zu breit dürfe diese Auslegung jedoch nicht sein, da es sonst zu Nivellierungen komme. Eine zu enge Auffassung führe dagegen wiederum zur Ausblendung von Verweigerungshandlungen, so Fritsche und Forster.³⁹ Der Begriff ist folglich nicht eindeutig definierbar und bleibt somit diffus.

In Österreich war das Thema Widerstand gegen den Nationalsozialismus entscheidend für die Gründung der Zweiten Republik. Denn um die Beitragsklausel der Moskauer Deklaration von 1943 erfüllen zu können, musste von Österreicher*innen geleisteter Widerstand nachgewiesen werden:

Austria is reminded, however that she has a responsibility, which she cannot evade, for participation in the war at the side of Hitlerite Germany, and that in the final settlement account will inevitably be taken of her own contribution to her liberation.⁴⁰

Dafür wurden vor allem die überparteiliche bürgerlich-konservative O5 Bewegung und sozialistische Gruppierungen, beispielsweise im Rot-Weiß-Rot-Buch von 1946, herausgestellt.⁴¹ Widerstand wurde somit im Sinne von aktiv und politisch verstanden, wofür das Bundesgesetz vom 04.07.1947 als Beispiel dienen kann:

Als Opfer des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich [...] sind Personen anzusehen, die um ein unabhängiges, demokratisches und seiner geschichtlichen Aufgabe bewußtes Österreich, insbesondere gegen Ideen und Ziele des Nationalsozialismus, mit der Waffe in der Hand gekämpft oder sich rückhaltlos in Wort oder Tat eingesetzt haben [...]⁴²

³⁷ Vgl. ebd. S. 53.

³⁸ Ebd. S. 56.

³⁹ Vgl. ebd. S. 56–57.

⁴⁰ <http://www.ibiblio.org/pha/policy/1943/431000a.html>

⁴¹ Vgl. Rot-Weiß-Rot-Buch. Gerechtigkeit für Österreich! Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen). Erster Teil. Wien 1946.

⁴² https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1947_183_0/1947_183_0.pdf

Durch die Reintegration vieler ehemaliger Nationalsozialist*innen in die Gesellschaft kam jedoch die geschichtliche Aufarbeitung ins Stocken. Erst durch die Gründungen des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes (DÖW) 1963 und des Instituts für Zeitgeschichte 1966 wurde dem Thema Widerstand wieder mehr Beachtung geschenkt. Das DÖW übernahm die Definition des Begriffes „Widerstand“ vom Linzer Zeithistoriker Karl R. Stadler, der diesen weiter als bisher gefasst hatte.⁴³ Da das NS-Regime „totalen Gehorsamsanspruch“ gefordert hatte, wertete Stadler *„jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung [...] – auch wenn es sich um einen vereinzelt Versuch [ge]handelt [hatte], anständig zu bleiben.“*⁴⁴ Für Stadler war deswegen eine klare Kategorisierung von beispielsweise NSDAP-Mitgliedern und Widerstandskämpfer*innen nicht zielführend.⁴⁵ Die erweiterte Definition schloss Handlungen wie Hilfeleistungen, Resistenzverhalten, Wehrdienstverweigerung etc. mit ein, die zuvor nicht als widerständig gewertet wurden.⁴⁶ So konnten Handlungen von politisch neutraleren Personen als resistent eingestuft werden, ohne dass diese mit einer Widerstandsgruppe in Kontakt gewesen waren oder selbst oppositionelle Einstellungen vertreten hatten. Das heißt Personen konnten nach dieser Definition Widerstand bspw. auch im Alltag leisten. Diesem Gedanken schloss sich das DÖW an und begann mit seiner umfangreichen und breitgefächerten Forschungsarbeit.

Laut Forster und Fritsche wurde ab 1973 im Institut für Zeitgeschichte in München eingehend zu „Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933-1945“ geforscht. Die Leitung dieser Forschung oblag Martin Broszat. Er plädierte in diesem Rahmen für den Terminus Resistenz anstatt Widerstand. Broszat untersuchte außerdem, wer durch eine resistente Tat aktenkundig geworden und folglich als systemstörend aufgefasst worden war.⁴⁷ Er hatte also die Sichtweise in der Widerstandsforschung geändert, so Gerhard Botz.⁴⁸ Broszat erforschte was vom Regime als Widerstand eingestuft worden war und untersuchte nicht die Motive hinter eventuell

⁴³ Vgl. <https://www.doew.at/erforschen/projekte/datenbankprojekte/namentliche-erfassung-der-opfer-politischer-verfolgung-1938-1945/zur-geschichte-der-widerstandsforschung>

⁴⁴ Stadler, Karl: Österreich 1938-1945. Im Spiegel der NS-Akten. Wien, München: Herold Verlag 1966, S.12. Anm.: Formatierung vom Verfasser übernommen.

⁴⁵ Vgl. ebd.

⁴⁶ Vgl. Bailer, Brigitte: 50 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. Hg. Von Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 2013, S. 9–30. Hier: S. 12.

⁴⁷ Vgl. Fritsche u. Forster, S. 55–56.

⁴⁸ Vgl. Botz, Gerhard: Methoden- und Theorieprobleme der historischen Widerstandsforschung. In: Konrad, Helmut und Wolfgang Neugebauer: Arbeiterbewegung – Faschismus – Nationalbewusstsein. Festschrift zum 20jährigen Bestand des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes und zum 60. Geburtstag von Herbert Steiner. Wien u.a.: Europaverlag 1983, S. 137–152. Hier: S. 146.

politisch motivierten Handlungen, so Fritsche und Forster. Für diesen Gedanken wurde er jedoch von mehreren Seiten kritisiert. Auch der Resistenz-Begriff fand in der Forschung wenig Anklang. Diese Umkehr der Sichtweise hätte Tatsachen verfälschen können, da bewusste Widerstandsleistungen abgewertet bzw. systemkonforme Handlungen hochstilisiert werden, wie Fritsche und Forster zusammenfassend die Kritikpunkte erläutern.⁴⁹ Wolfgang Neugebauer zufolge wurde in der Widerstandsforschung auch versucht, die unterschiedlichen Arten von Widerstand zu kategorisieren. Als Beispiel sah er Richard Löwenthal, Patrick von zur Mühlen und Gerhard Botz.⁵⁰ Letzterer verwendete beispielsweise Kategorien für widerständige Handlungen, die aber als flexibel anzusehen waren, wie: eher offensiv oder defensiv, aktiv oder reaktiv, eher öffentlich oder nichtöffentlich, hoch oder niedrig organisiert.⁵¹

Durch die Waldheim-Affäre geriet die Widerstandsforschung sowohl im DÖW als auch an den Universitäten in den Hintergrund. Themen wie NS-Euthanasie oder der Holocaust rückten nun stärker in den Fokus. Erst in den 2000er Jahren erschienen laut Neugebauer wiederum einige Veröffentlichungen zum Thema Widerstand.⁵²

Die Erforschung der Personen bzw. Gruppen, die Widerstand leisteten, berge viele Schwierigkeiten, wie Botz erläutert. Er weist darauf hin, dass sich die Forschenden stets bewusst sein müssen, von wem beispielsweise Akten oder Urteilssprüche ausgestellt wurden. Geständnisse wurden häufig durch Folter erzwungen. Zudem fußten die meisten Anklagen auf dem bereits dargelegten Unrechtssystem. Botz verweist außerdem auf die Un-/Sichtbarkeit von Widerstand. Parteien, Unternehmen, Institute etc. konnten viele Ressourcen für die Aufarbeitung ihrer Geschichte aufwenden und dadurch gleichzeitig den geleisteten Widerstand herausstreichen. Für Familien oder Unternehmen, die dafür entweder keine finanziellen bzw. zeitlichen Ressourcen hatten oder die es nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gab, sei so eine Aufarbeitung nicht möglich. Laut Botz ist folglich institutioneller Widerstand sichtbarer als anderer.⁵³ Ab den 1970er Jahren, wie Botz schreibt, wurden Quellen wie persönliche Dokumente, Erinnerungsberichte, Oral history etc. als Forschungsquelle anerkannt. So sind individuelle Erfahrungen, Widerstandsakte und dergleichen in den Fokus der Forschung gerückt und inzwischen sichtbarer.⁵⁴

⁴⁹ Vgl. Fritsche u. Forster, S. 56.

⁵⁰ Vgl. Neugebauer, Wolfgang: Zur Geschichte der Widerstandsforschung. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. Wien 2013, S. 211–232. Hier: S. 225–226.

⁵¹ Vgl. Botz, S. 145.

⁵² Vgl. Neugebauer, S. 228–229.

⁵³ Vgl. Botz, S. 143.

⁵⁴ Vgl. ebd. S. 144.

Ähnlich unsichtbar ist der Widerstand geleistet von Frauen, wie Neugebauer formuliert. Da der Nationalsozialismus patriarchale Traditionen und Mentalitäten vertrat, stuften dementsprechend die Gestapo und die NS-Justiz Frauen allgemein als weniger gefährlich ein. Widerstandskämpferinnen wurden als Helferinnen oder lediglich als Mitwirkende betrachtet, weshalb der Frauen-Anteil in den Akten im Vergleich eher gering ist, wie Neugebauer erklärt. Er weist zudem darauf hin, dass in den Widerstandsgruppen selbst patriarchale Strukturen vorherrschend waren und sich dies in der Aufgabenverteilung widerspiegelte.⁵⁵ Laut Jean Pierre Azéma entsteht nach dem Krieg ein einseitiges Bild von mutigen, heroisch kämpfenden, widerständigen Männern u.a. weil die Kampfhandlungen sichtbar waren und mystifiziert wurden.⁵⁶ Jacques Semelin spricht dabei von der Entstehung eines „modernen Archteyp“⁵⁷. Weiblicher Widerstand wurde hingegen häufig nicht diskutiert oder nur in Abgrenzung zu einer aktiven Widerstandsform genannt. Als aktiv gelte der männliche, bewaffnete Widerstand, unter passiv sei beispielsweise ziviler Ungehorsam, Spionage, Botendienste etc. bei dieser Einteilung zu verstehen. Dies wird von feministischer Seite kritisiert, da Frauen wiederum Passivität zugeschrieben bekommen. Semelin verweist außerdem auf die Korrelation zwischen nationaler Geschichtsschreibung und der jeweiligen Gesinnung der regierenden Parteien, welche die Forschung in ihren Themen und Schwerpunkten lenken können.⁵⁸ Da die österreichische Geschichte hauptsächlich aus einem männlichen Blick erzählt wurde, wurde den Geschichten von Frauen bzw. Weiblichkeit wenig Beachtung geschenkt, wie Gugglberger Martina bemerkt.⁵⁹ Obwohl in der Forschung zu Deserteuren nicht zwischen aktivem und passivem Widerstand unterschieden wird, könnte die ihnen zugeschriebene Weiblichkeit - mit der zusätzlich Passivität assoziiert wird - ein weiterer Grund für deren lange Unsichtbarkeit in der Geschichtsschreibung sein. Darüber hinaus geht mit der Unterscheidung aktiv-passiv eine Wertung einher, welche in der geschichtlichen Hervorhebung der Partisanen oder der 05-Bewegung und der Vernachlässigung von der Leistung von Frauen oder Deserteuren ersichtlich wird.

Obwohl es Österreich während des Nationalsozialismus offiziell nicht gab, spricht Ernst Hanisch dennoch klar von einem österreichischen Widerstand. Er zeigt auf, dass die

⁵⁵ Vgl. Neugebauer, S. 238.

⁵⁶ Vgl. Azéma, Jean Pierre: Vorwort. In: Semelin, Jacques: Ohne Waffen gegen Hitler. Eine Studie zum zivilen Widerstand in Europa. Frankfurt: dipa 1995, S. 7–11. Hier S. 7.

⁵⁷ Semelin, Jacques: Ohne Waffen gegen Hitler. Eine Studie zum zivilen Widerstand in Europa. Frankfurt: dipa 1995, S. 47.

⁵⁸ Vgl. ebd. S. 47–48.

⁵⁹ Vgl. Gugglberger, Martina: „Das hätte ich nicht gekonnt: nichts tun.“ Widerstand und Verfolgung von Frauen am Beispiel des Reichsgaues Oberdonau. In: Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen. Hg. Von Johanna Gehmacher und Gabrielle Hauch. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2007. S. 152f.

oppositionellen Gruppierungen aus Österreich und Deutschland organisatorisch getrennt waren. Zudem haben einige Gruppen nicht nur gegen den Nationalsozialismus gekämpft, sondern gleichzeitig für ein unabhängiges Österreich.⁶⁰

Im Folgenden soll gezeigt werden wie vielseitig der Widerstand in Österreich war. Er ist nicht, wie es lange propagiert wurde, lediglich auf einzelne Gruppierungen, wie die O5 oder die Partisanen und Partisaninnen, zu begrenzen. Die nachstehende Aufzählung wird von Wolfgang Neugebauer übernommen. Er unterscheidet zwischen folgenden Gruppen: Sozialistischer Widerstand, Kommunistischer Widerstand, Katholisch-konservativ-legitimistischer Widerstand, Zeugen Jehovas, Jüdischer Widerstand, Bewaffneter Widerstand/ Partisanen und Partisaninnen, Exilwiderstand, Widerstand und Solidarität in Gefängnissen und Lagern, Widerstand von Soldaten und Offizieren in der Wehrmacht, Überparteiliche Widerstandsgruppen, Widerstand von Zwangsarbeiter*innen und Kriegsgefangenen, Widerstand von Einzelnen, Resistenzverhalten.⁶¹

Die Größenordnung des gesamten Widerstandes zu erfassen erscheint nicht möglich. Widerstandsgruppen arbeiteten im Untergrund und führten zu ihrem Schutz keine Listen oder dergleichen. Deshalb wurden viele Personen vom NS-Regime nicht erfasst. Neugebauer untersucht Quellen der Gestapo, von Gerichten, Konzentrationslagern, die Opferfürsorgeakten und schätzt fehlende Zahlen. So kommt er auf circa 100.000 Personen, die Widerstand leisteten. Er weist jedoch auf die Unschärfe dieser Zahl hin. Ferner betont er, dass das Ende des Krieges nicht durch eine Revolution von unten herbeigeführt wurde, sondern allein die Alliierten Mächte dafür verantwortlich zu machen sind. Personen des Widerstandes leisteten jedoch einen entscheidenden Beitrag für den Wiederaufbau und waren Teil der provisorischen Regierung nach dem Zweiten Weltkrieg.⁶²

Obwohl der Widerstandsbegriff nach Karl R. Stadler ob seiner Weite umstritten ist, wird er für diese Masterarbeit übernommen. Das heißt auch resistente Handlungen, die nicht aus politischer Überzeugung getätigt wurden, werden unter den Begriff gefasst. Fahnenflucht wird somit als widerständige Tat verstanden. Hierbei wird zusätzlich auf den Unterpunkt „Widerstand von Soldaten und Offizieren in der Wehrmacht“ aus der Aufzählung übernommen von Neugebauer verwiesen.⁶³

⁶⁰ Vgl. Hanisch, Ernst: Gab es einen spezifisch österreichischen Widerstand? In: Steinbach, Peter (Hg.): Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik 1987, S. 163–176. Hier: S.166.

⁶¹ Vgl. Neugebauer, S. 240–268.

⁶² Vgl. ebd. S. 271–272.

⁶³ Vgl. ebd. S. 262–265.

Zuletzt wird noch ein Blick auf den offiziellen gesellschaftspolitischen Umgang des Staates Österreich mit den Widerstandskämpfern geworfen. Reinhard Moos fasst prägnant zusammen, dass 1945 das Aufhebungs- und Einstellungsgesetz (AufhG) und 1946 die Befreiungsamnestie (BefrAmn) in Kraft traten. Das erstgenannte „wollte die Widerstandskämpfer und die Kämpfer für die Wiederherstellung eines unabhängigen Staates Österreich rehabilitieren [...]“⁶⁴. Das zweite wollte eine klare Trennlinie zwischen der so bezeichneten fremden Armee und deren „aufgezwungene Jurisdiktion über Soldaten“⁶⁵ ziehen. Folglich wäre hiermit die gesetzliche Anerkennung und Rehabilitierung der Widerstandskämpfer beschlossen gewesen. Jedoch ist es nicht bekannt, ob und in welchem Ausmaß diese Gesetze zur Anwendung kamen. Darüber hinaus schreibt Moos, dass Österreich wenig dafür getan hat, um rückwirkende Gerechtigkeit und Aufarbeitung der Kriegsgeschehnisse herbeizuführen. Somit gerieten diese Gesetze in Vergessenheit. Moos bezeichnet sie bereits wenige Jahre nach deren Einführung als totes Recht.⁶⁶

1.3. Deserteure nach dem Krieg

Sowohl David Forster als auch Thomas Geldmacher schreiben, dass Deserteure unmittelbar nach dem Krieg in offiziellen Texten als patriotisch dargestellt wurden.⁶⁷ Obwohl das Rot-Weiß-Rot-Buch ob dessen Entstehungshintergrund und Erscheinungsjahr⁶⁸ als Quelle kritisch hinterfragt werden muss, wird es 1946 als offizieller Bericht gehandhabt. Deserteure wurden darin einerseits klar als Opfer des Nationalsozialismus bezeichnet, andererseits wurde ihre Tat als Widerstand eingestuft. Im Text heißt es: „Diese, meist hoffnungslose Auflehnung war damals – [...] – der einzige Weg für österreichische Wehrmachtsangehörige, um ihrem Abscheu gegen den „Hitlerkrieg“ Ausdruck [sic!] zu geben.“⁶⁹ Thomas Geldmacher bezieht sich auf ein Interview mit dem Deserteur Richard Wadani, der behauptet, dass diese Meinung

⁶⁴ Moos, Reinhard: Das Anerkennungsgesetz 2005 und die Vergangenheitsbewältigung der NS-Militärjustiz in Österreich. In: Journal für Rechtspolitik 14. Wien: Springer 2006, S. 182–196. Hier S. 185.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Vgl. ebd.

⁶⁷ Vgl. Geldmacher, Thomas: Täter oder Opfer, Widerstandskämpfer oder Feiglinge? Österreichs Wehrmachtsdeserteure und die Zweite Republik. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2009. Schwerpunkt/ Bewaffneter Widerstand/ Widerstand im Militär. Wien: LIT Verlag 2009, S. 37–59. Hier: S. 38; sowie: Forster, David: Die Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit und die Zweite Republik. Fürsorge und Entschädigung. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S. 651–705. Hier: S. 651.

⁶⁸ Anm.: Das Rot-Weiß-Rot-Buch wurde nach dem Krieg vom Außenministerium in Auftrag gegeben. Es galt die Klausel der Moskauer Deklaration zu erfüllen, in der ein Nachweis des österreichischen Widerstandes gefordert worden war. Weder ein zweiter Teil noch eine weitere Auflage wurden je gedruckt.

⁶⁹ Rot-Weiß-Rot-Buch, S. 154.

nicht jene der Mehrheit der Bevölkerung war. Er selbst bekam nach seiner Rückkehr 1946 in britischer Uniform viel Spott und Ablehnung zu spüren.⁷⁰ Im Nationalsozialismus wurden Deserteure als Verräter oder als psychisch kranke Personen dargestellt. Hitler schrieb beispielsweise bereits in seinem Buch *Mein Kampf*, Deserteure wären „schwache, schwankende oder gar feige Burschen [...]“⁷¹ sowie charakterlos und hätten keine Ehre.⁷² Dieses Bild hielt sich auch nach dem Krieg in den Köpfen der Zivilbevölkerung und von Politiker*innen.⁷³ Ende der 1940er Jahre verlor das Thema Desertion endgültig an Brisanz und die Gruppe der Deserteure wurde marginalisiert. Die Forschungsliteratur zu Wehrmachtsdeserteuren sparte deshalb weitgehend die Zeit zwischen 1950-1990 aus. Durch David Forsters Forschungsbericht über die Fürsorgeleistungen an die Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit wird jedoch deutlich, dass Deserteure beständig unter Diskriminierung und Ausgrenzung leiden mussten. Er untersuchte welche Anträge auf Fürsorgeleistungen im Sinne des Opferfürsorgegesetz vom 17. Juli 1945 anerkannt wurden und welche nicht. Zunächst galt der Opferbegriff lediglich für Personen, die sich aktiv am Widerstand beteiligt hatten und dies beweisen konnten. Dieser zunächst sehr eng gefasste Opferbegriff wurde im Laufe der Zeit in mehreren Novellen erweitert. Forster zeigt aber, dass die Behörden Deserteure eher in Ausnahmefällen als Opfer des Nationalsozialismus anerkannten, da ihre Handlung in den meisten Fällen nicht als politisch eingestuft wurde. Im Bericht werden die Bemühungen um Anerkennung einiger Fahnenflüchtigen beziehungsweise deren Hinterbliebenen herausgestellt. Dadurch wird ersichtlich, dass sich ihre Situation bis in die 1990er Jahre nicht verbesserte. Folglich galten in den 1960er Jahren, welche den zeitlichen Rahmen der noch zu besprechenden Romane bilden, die Betroffenen nicht als Opfer des Nationalsozialismus und erfuhren daher von offizieller und oft auch von inoffizieller Seite keine Anerkennung für ihre Handlung.

Erst durch die Waldheim-Affäre rückte das Thema der vermeintlichen Pflichterfüllung wieder mehr in den Fokus der Öffentlichkeit und wurde allmählich in Frage gestellt.⁷⁴ Obwohl Deserteure vor allem in der österreichischen Politik die Meinung spalteten, kam es ab den 1990er Jahren zu einem langsamen, allgemeinen Umdenken in der Bevölkerung. Geldmacher schreibt, dass Fahnenflüchtige in der Debatte über Ungehorsam im „Dritten Reich“ stets als

⁷⁰ Vgl. Interview mit Richard Wadani, geführt von Maria Fritsche und Hannes Metzler, 9.12.1998; zit. n. Geldmacher 2009, S. 42.

⁷¹ Hitler, S. 587.

⁷² Vgl. ebd. S. 587–588.

⁷³ Vgl. Geldmacher 2009, S. 46.

⁷⁴ Vgl. ebd. S. 38.

„Kriegsverräter“ oder „Kameradenschweine“ bezeichnet wurden.⁷⁵ Ein Argument von rechtskonservativen Politikern gegen die Anerkennung von Fahnenflüchtigen als Opfer war jenes der Gewaltbereitschaft. Der FPÖ-Abgeordnete Wolfgang Jung schloss sich beispielsweise Ende der 1990er der Forderung von ÖVP-Abgeordneten Helmut Kukacka an, eine Einzelfallprüfung anzuordnen. Denn Deserteure, die jemanden auf ihrer Flucht ermordet hätten, wären nicht ehrenhaft, so Jung.⁷⁶ Auf gegnerischer Seite wurde zwar anerkannt, dass Desertion allgemein als Straftat anzusehen war, die Wehrmacht jedoch einem totalitären Regime gedient hatte. Außerdem musste die Militärjustiz als Instrument dieses Regimes gesehen werden, welches auf Basis eines Unrechtssystems agierte.

Auf Initiative der Grünen wurde Ende der 1990er eine Gruppe um Walter Manoschek beauftragt zur NS-Militärjustiz zu forschen. Darin vermerkten Manoschek und sein Team, dass lediglich in 5 von 1276 untersuchten Fällen von Fahnenflucht Gewaltakte nachgewiesen werden konnten.⁷⁷ Ferner wurden in diesem Forschungsbericht Deserteure, egal welche Beweggründe sie für ihre Fahnenflucht gehabt hatten, einerseits als Opfer der NS-Militärjustiz gewertet, andererseits als widerständig betrachtet.⁷⁸ Durch die Bemühungen der Grünen, die das Thema Deserteure immer wieder aufgegriffen hatten, kam es schließlich – ohne die Stimmen von FPÖ und BZÖ – 2009 zur pauschalen Rehabilitierung der Deserteure. Am 24. Oktober 2014 wurde schließlich ein Denkmal für Verfolgte der NS-Militärjustiz am Wiener Ballhausplatz offiziell eröffnet.

2. Kritische Männlichkeitsforschung

In diesem Kapitel werden grundlegende Ideen der kritischen Männlichkeitsforschung präsentiert und Stereotype über Männer, Wehrmachtsangehörige und Deserteure genauer untersucht und als Konstruktionen entlarvt. Die kritische Männlichkeitsforschung ist vergleichsweise jung. Im deutschsprachigen Raum gilt Klaus Theweleits Buch *Männerphantasien* von 1977 als Klassiker und zugleich als Kultbuch zu diesem Thema. Er beschäftigt sich nicht nur mit dem Mann an sich, sondern betreibt einen Versuch den faschistischen, soldatischen Mann in seiner Psyche und Körperlichkeit zu ergründen und

⁷⁵ Vgl. Geldmacher 2003, S. 133.

⁷⁶ Vgl. http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/archiv/137383_Kaum-Gewalttaten-bei-Desertionen.html?em_cnt=137383

⁷⁷ Vgl. Geldmacher 2003, S. 153.

⁷⁸ Vgl. ebd. S. 188–189.

formuliert gleichzeitig eine psychologische Faschismustheorie.⁷⁹ Seine Studie ist umstritten, gilt aber trotzdem als wichtiges Zeitdokument. International sind Raewyn Connells Buch *Der gemachte Mann* (engl. *Masculinities*) und Jeff Hearn's Studien grundlegend. Sie vertreten beide einen emanzipatorischen und feministisch geprägten Ansatz.

Mit Hilfe von Raewyn Connell wird zuerst erläutert, warum der Begriff „Mann“ zu kurz greift und warum sie stattdessen von „Männlichkeiten“ spricht. Es soll deutlich werden, dass die Geschlechtertheorie gesellschaftspolitische Dynamiken und deren Wechselwirkungen auf die Darstellungen von Personen und Geschlechterstereotype berücksichtigt. Daran anschließend wird das propagierte und konstruierte Männerbild im Nationalsozialismus näher beleuchtet. Da die im Hauptteil zu untersuchenden Bücher das Nachkriegsösterreich beschreiben, wird zusätzlich gezeigt, welchem Wandel das Männerbild nach 1945 unterliegt und wie sich dieser in der Gesellschaft manifestiert. Ferner werden Deserteure im Hinblick auf deren Status besprochen. Dieses Unterkapitel versucht zu ergründen, wo die diffamierenden Begriffe herkommen und zeigt inwiefern diese mit der Geschlechtertheorie in Zusammenhang gebracht werden können. Um nicht nur eine Außenperspektive zu präsentieren, werden ebenfalls Interviews herangezogen, in denen ehemalige Fahnenflüchtige selbst zu Wort kommen und über ihre Tat sprechen. Dabei soll ein Augenmerk auf deren Selbsteinschätzung gelegt werden, ob sie sich selbst beziehungsweise ihre Desertion als mutig oder feig einschätzen würden.

2.1. Konstruktion von Männlichkeiten

Das Bild von echten, starken oder wahren Männern wird nach wie vor von Medien benutzt und weiterproduziert. Die Soziologin Raewyn Connell setzt sich mit diesem klischeehaften Bild auseinander und versucht dessen Entstehung zu ergründen. Die Vorstellungen darüber, was eine Frau oder einen Mann ausmachen würden, haben sich im Laufe der Zeit immer wieder verändert. Dabei müsse bedacht werden, dass die Kategorien nur durch die Abgrenzung zueinander funktionieren. Könnte Männlichkeit nichts gegenübergestellt werden, würde dieses Konzept nicht existieren.⁸⁰ Dies passiere in der Regel in der modernen westlichen Kultur, in der Frauen und Männer als Träger*innen entgegengesetzter Charaktereigenschaften angesehen

⁷⁹ Vgl. Dietrich, Anette u. Ljiljana Heise: Perspektiven einer kritischen Männlichkeitenforschung zum Nationalsozialismus. Eine theoretische und pädagogische Annäherung. In: Dietrich, Anette u. Ljiljana Heise (Hg.): *Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2013, S. 7–36. Hier S. 16.

⁸⁰ Vgl. Connell, Raewyn: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Wiesbaden: Springer 2015, S. 120.

werden.⁸¹ Connell zeichnet die Entstehung des modernen Männerbildes nach und zeigt, dass die sich wandelnden Konzepte immer im Kontext mit Politik und Gesellschaft gesehen werden müssen. Männlichkeit würde je nach Bedarf geformt und konstruiert. Sie schreibt: „Die Konstruktion einer bestimmten, musterhaften Männlichkeit bedarf politischer Anstrengungen und bedeutet gleichzeitig die Niederlage historischer Alternativen.“⁸² Dieser Gedanke zeigt die strukturellen Machtverhältnisse auf, da daraus hervorgeht, dass in einem System bzw. in einer Gesellschaft Hierarchien geschaffen werden. Darüber hinaus kann Geschlecht nicht unabhängig von Sexualität und Identität gedacht werden. In der Queer-Theorie ist daher der Begriff der Heteronormativität gängig, der genau jene Privilegierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit kritisch zum Ausdruck bringen soll. Folglich wird in westlichen Gesellschaften nach wie vor der weiße, heterosexuelle Mann als Idealbild gezeichnet und als Vergleich herangezogen. Connell arbeitet in ihrem Buch nicht mit diesem Begriff. Sie erkennt jedoch diese strukturelle Unterdrückung und zeigt auf, dass nicht nur von einem einzigen Männerbild gesprochen werden kann. Sie verdeutlicht immer wieder, dass es vielfältige Männlichkeiten gibt, jedoch würde nicht jede Männlichkeit gleich in der Gesellschaft anerkannt werden. Es gäbe immer Typen von Männern, die mehr den aktuellen prestigeträchtigeren Formen von Männlichkeiten entsprechen und andere, deren Aussehen, Alter, Charaktereigenschaften, Sexualität oder Verhaltensweisen sich nicht mit den gesellschaftlich anerkannten Bildern decken. Connell entlehnt zur Beschreibung dieser Hierarchie den Hegemonie-Begriff von Antonio Gramsci. Dieser soll ausdrücken, dass „[z]u jeder Zeit [...] eine Form von Männlichkeit im Gegensatz zu den anderen kulturell herausgehoben [wird].“⁸³ Connell nennt unter anderem Schauspieler oder Filmfiguren, die diese Vorstellung stützen und stärken und als Vorbilder fungieren. Darüber hinaus stellen Führungspersonen in Militär, Politik oder der Wirtschaft eine Inszenierung einer weiteren „idealen“ Männlichkeit zur Schau. Connell erklärt deren hegemoniale Position dadurch, dass ihr Anspruch auf Autorität erfolgreich gewesen sei.⁸⁴ Indes müssten diese Männer nicht die mächtigsten sein. Viel Macht, Einfluss und Vermögen könne es ermöglichen ein Leben zu führen, welches nicht „hegemonialen Mustern“⁸⁵ entspricht, ohne Verlust von gesellschaftlichem Ansehen oder Prestige. Als Beispiel schreibt Connell über eine namentlich nicht genannte Person, die Mitglied in einer bekannten Wirtschaftsdynastie in Sydney in den 1950er Jahren gewesen sei. Gleichzeitig gelte diese Person als „eine Schlüsselfigur der Schwulen- und

⁸¹ Vgl. ebd.

⁸² Ebd. S. 78.

⁸³ Ebd. S. 130.

⁸⁴ Vgl. Connell 2015, S. 131.

⁸⁵ Ebd.

Transvestitenszene“⁸⁶, deren Reichtum Schutz vor politischen und polizeilichen Schikanen geboten habe.⁸⁷ Dieses Beispiel zeigt, dass hegemoniale Männlichkeit demnach nicht auf einen bestimmten Typen bezogen oder als feste gesellschaftliche Konstante verstanden werden dürfe. Diese Zuschreibung unterliege einer ständigen Dynamik und lasse auch scheinbare Widersprüchlichkeiten zu. Darum sei es laut Connell wichtig die Machtverhältnisse nicht nur innerhalb der Dichotomie Mann-Frau zu untersuchen, sondern darüber hinaus die Verhältnisse unter männlichen Personen zu erforschen, da in der westlichen Gesellschaft Mann nicht gleich Mann sei. Die Marginalisierung von gewissen Männertypen passiert, genauso wie bei Frauen, durch die Abgrenzung. Diese wird oft durch verbale Ausdrücke vollzogen, häufig mit Attributen, die weiblich konnotiert sind, so Connell.⁸⁸ Ausgrenzung findet jedoch nicht nur im privaten Rahmen statt, sondern kann auch strukturell in Politik und Gesellschaft durch Gesetze verankert sein. Mechthild Bereswill setzt sich ebenfalls mit dem Thema der unterschiedlichen Männlichkeiten auseinander und fasst wie folgt zusammen:

Denn die verpönte Variante abweichender Männlichkeit verweist zugleich auf ihre gesellschaftlich hoch angesehenen Spielarten: Rationalität, Autonomie und Selbstkontrolle zählen zu den tradierten Tugenden erfolgreicher Männlichkeit. Hier finden die Akteure ihren kulturellen Stoff zur (Selbst)Verteidigung einer zerbrechlichen Autonomie, deren schwache und abhängige Seiten auf andere verschoben werden, um unverletzlich zu bleiben – zumindest dem äußeren Anschein nach. Was dabei auf der Strecke bleibt, sind nicht zuletzt Formen einer wechselseitigen Anerkennung, verbunden mit einer dialektischen Version von Autonomie und Bindung, auch zwischen Männern.⁸⁹

Aus diesem Zitat geht hervor, dass Bereswill zwischen einer erfolgreichen und nicht-erfolgreichen Männlichkeit unterscheidet. Indes betont sie die Brüchigkeit dieser scheinbaren idealen Vorstellungen und Bilder und hebt die Dynamiken dieser Darstellungs- und abgrenzungsprozesse hervor.

2.2. Männlichkeiten im Nationalsozialismus

Maja Apelt und Cordula Dittmer untersuchen den Einfluss des Militärs auf die Konstruktion einer Form von Männlichkeit mit hegemonialen Anspruch. Das Militär der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sei streng hierarchisch geordnet und von Männlichkeit durchdrungen, so die Autorinnen. Traditionelle Werte wie Körperkraft, Tapferkeit und Körperbeherrschung werden

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Vgl. ebd. S. 131.

⁸⁸ Vgl. ebd. S. 132.

⁸⁹ Bereswill, Mechthild: Sich auf eine Seite schlagen. Die Abwehr von Verletzungsoffenheit als gewaltsame Stabilisierung von Männlichkeit. In: Bereswill, Mechthild, Michel Meuser u. Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot 2007, S. 101–118. Hier S. 113.

hochgehalten. Es sei außerdem vor dem Hintergrund der Nationalstaatenbildung zu sehen, da es für Verteidigung und Aufrechterhaltung, beziehungsweise im Krieg für den Kampf um die Ausweitung der Staatsgrenzen beauftragt ist. In der Forschungsliteratur wird häufig den Personen der Wehrmacht die hegemoniale Macht zugeschrieben. Dietrich und Heise brechen mit diesen stereotypisierten Geschlechterbildern die in der Forschung über den Nationalsozialismus vertreten werden und weisen darauf hin, dass nicht nur die soldatische Männlichkeit als hegemonial angesehen werden kann. Diese Vereinfachung der Darstellung überdecke „die Vielgestaltigkeit von Männlichkeiten“⁹⁰ und gerate zunehmend in Kritik.⁹¹ Connell wirft ein, dass der aufkommende Nationalsozialismus nicht die Autorität der Kirche oder von berühmten Personen, die schon davor angesehen und einflussreich gewesen seien, gänzlich auslöschen konnte. Dieses Argument stehe ebenfalls im Widerspruch mit der Aussage, dass soldatische Männlichkeit beziehungsweise Nationalsozialisten einzig die hegemoniale Macht im Nationalsozialismus haben.⁹²

Das Bild des heroischen Soldaten, der für die Freiheit seines Volkes kämpft, wird durch die NS-Propaganda virulent und kann als rassistisch aufgeladene Konstruktion entlarvt werden.⁹³ Laut Ernst Hanisch erfährt es sogar seinen „unüberbietbaren Höhepunkt“ im Nationalsozialismus, bis es in seiner „Hohlheit zerplatzte“⁹⁴. Es ist politisch entscheidend, ein Bild vom starken, kampfbereiten Mann zu propagieren, der seinem Land und Volk treu ist und bereit ist dafür als Held zu sterben. Als Beispiel können hier das *Horst-Wessel-Lied* oder *Siehst du im Osten das Morgenrot (Volk ans Gewehr)* herangezogen werden. Die Liedertexte werden noch vor der Machtübernahme Hitlers geschrieben und handeln vom Kampf, vom Krieg und der soldatischen Kameradschaft. Darüber hinaus wird der Krieg darin romantisiert, als Freiheitskampf präsentiert und erfährt dadurch eine positive Aufwertung.⁹⁵ Frank Werner zitiert ein Schreiben des Oberkommando der Wehrmacht, in dem es heißt: „Soldat der

⁹⁰ Dietrich u. Heise, S. 8.

⁹¹ Vgl. ebd.

⁹² Vgl. Connell, Raewyn: Masculinity and Nazism. In: Dietrich, Anette u. Ljiljana Heise (Hg.): Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2013, S. 37–42. Hier S. 39.

⁹³ Vgl. Koch, Magnus: Männlichkeit und Verweigerung. Deserteure der Wehrmacht aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: Dietrich, Anette u. Ljiljana Heise (Hg.): Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2013, S. 83–98. S. 117.

⁹⁴ Hanisch, Ernst: Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a.: Böhlau Verlag 2005, S. 71.

⁹⁵ Vgl. Apelt, Maja u. Cordula Dittmer: „Under pressure“ – Militärische Männlichkeiten im Zeichen Neuer Kriege und veränderter Geschlechterverhältnisse. In: Bereswill, Mechthild, Michel Meuser u. Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot 2007, S. 68–83. Hier S. 70.

deutschen Wehrmacht [...] zu sein, bedeutet für jeden deutschen Mann höchste Ehre und Verpflichtung.“⁹⁶ Werte wie Ehre, Verpflichtung und Männlichkeit werden von der Propaganda eingesetzt um Kriegsbereitschaft zu erzeugen. Werner nennt sie die „am höchsten dotierten Belohnungen“⁹⁷ die für Soldaten ausgesetzt werden. Er geht aber nicht nur von einer Normierung von Männern aus, sondern spricht auch von einer Stilisierung der „Volksgemeinschaft“ zu einer Kampfgemeinschaft.⁹⁸ Darum gelte die Anforderung hart und tapfer zu sein nicht nur für Soldaten, sondern für alle männlichen Personen. Folglich gehe damit bei Nichterfüllung dieses Anspruchs eine Drohung der Entmannung einher, wie Hanisch erläutert.⁹⁹

Auch der deutsche Historiker Bernd Wegner setzt sich mit dem Thema der Universalisierung des Kriegsgebietes auseinander und unterscheidet zwischen den traditionellen und politischen Soldaten. Als traditionell bezeichnet er ein Soldatentum, dass rein für den Krieg eingesetzt werde, wobei der Kampf als Sonderbereich aus der Gesellschaft ausgelagert und der Feind klar definiert sei. Der Nationalsozialismus mache aus dem traditionellen Soldaten jedoch einen politischen. Da es egal sei, ob der Soldat in der Uniform oder in Zivil gekleidet ist oder mit welcher Waffe er kämpfe, er sei stets ein ideologischer Soldat und der Krieg sei allgegenwärtig und universalisiert. Die Differenz zwischen Krieg und Frieden, innerem und äußerem Feind löse sich auf und der Soldat fühle sich als solcher berufen. Als reinste Form und Elite des politischen Kämpfers bezeichnet Wegner die SS.¹⁰⁰ Ernst Hanisch greift Wegners Ansatz auf und fügt dem hinzu, dass die SSler sehr hart ausgebildet würden um die Anforderungen psychisch und physisch erfüllen zu können. Der Historiker schreibt, dass sie genug Härte erwerben müssen um den vollwertigen Männerstatus zu behalten. Das schlimmste Schimpfwort sei demnach „Schlappschwanz“ gewesen.¹⁰¹

In Bezug auf die Männerbilder des Nationalsozialismus, schreibt Werner folgendes:

Männlichkeit blieb auch nach 1933 ein mehrdimensionales, generationell und milieuspezifisch gebrochenes Konstrukt, das zwar kompromissloser um den Kern militärischer Tugenden zentriert, aber zu keinem Zeitpunkt auf diesen reduziert wurde.

⁹⁶ Mitteilungen für die Truppe (OKW, WFSt/WPr) Nr. 184, März 1942; Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg im Breisgau (BA-MA). Zit. nach: Werner, Frank: „Noch härter, noch kälter, noch mitleidloser“. Soldatische Männlichkeit im deutschen Vernichtungskrieg 1941–1944. In: Dietrich, Anette u. Ljiljana Heise (Hg.): Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2013, S. 45–64. Hier: S. 45.

⁹⁷ Werner, S. 46.

⁹⁸ Vgl. ebd. S. 47.

⁹⁹ Vgl. Hanisch 2005, S. 76.

¹⁰⁰ Vgl. Wegner, Bernd: Anmerkungen zur Geschichte der Waffen-SS aus organisations- und funktionsgeschichtlicher Sicht. In: Müller, Rolf-Dieter (Hg.): Die Wehrmacht: Mythos und Realität. München: Oldenbourg 1999, S. 405–419. Hier S. 409–410.

¹⁰¹ Vgl. Hanisch 2005, S. 74.

Umgekehrt gilt aber auch: Ohne soldatische Bezüge (oder gar im Widerspruch zu ihnen) ließ sich vollwertige Männlichkeit im Nationalsozialismus kaum denken.¹⁰²

Daraus folgt Werner, dass Gegenentwürfe von Männlichkeiten, die dem militärischen Leistungsprinzip nicht folgen, als oppositionell wahrgenommen werden.¹⁰³ Das Bild des soldatischen Mannes ebne nicht nur den Einstieg in den Kampf, es erschwere gleichzeitig den Ausstieg und fungiere als Sanktion.¹⁰⁴ Ähnlich funktioniere es beim Kampf selbst. Werner schreibt von einem Kodex, der - zumindest theoretisch - die Kampfhandlungen als ehrenhaft und mannhaft gelten lasse. Die Kampfaktiken von Partisanen, die häufig aus dem Hinterhalt angreifen und die „hit and run“-Taktik anwenden, können somit als ehrlos, feige und unmännlich abgetan werden.¹⁰⁵

Neben dem soldatischen Männlichkeitsbild gibt es auch ähnliche Ansprüche an männliche Politiker. Susanne zur Nieden sieht diese Entwicklung im Kontext des beginnenden 20. Jahrhunderts und untersucht die Tatsache, dass sexuelle Orientierung und politisches Handeln in einem engen Zusammenhang gesehen werden.¹⁰⁶ Mit der ersten Welle der Frauenbewegung, welche 1918 das Wahlrecht für Frauen bringt, werde in unterschiedlichen Theorien die Angst vor einer „Entmännlichung“ der Politik erkennbar. „Männlich“ werde in der Folge „zu einem Attribut [gemacht], das politisches Handeln in besonderer Weise auszeichnen sollte“¹⁰⁷. Auch Claudia Bruns erkennt, dass sich zu dieser Zeit politische Führungsqualitäten und Männlichkeit gegenseitig bedingen und nur ein „echter Mann“ ein „echter Führer“¹⁰⁸ sein konnte. Zu Männlichkeit und Sexualität gibt es in der Forschung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterschiedliche Standpunkte. Magnus Hirschfeld, ein homosexueller, jüdischer Sexualwissenschaftler, spricht beispielsweise von homosexuellen Männern als einem dritten Geschlecht, weil sie neben ihren männlichen Anteilen auch einen weiblichen Wesensanteil besäßen. Zudem setzt er sich für die Entkriminalisierung von Homosexualität ein.¹⁰⁹ Hans Blüher ist zwar homophil, aber argumentiert misogyn und sieht keine Verbindung von starker

¹⁰² Ebd. S. 48.

¹⁰³ Vgl. ebd.

¹⁰⁴ Vgl. ebd. S. 52.

¹⁰⁵ Vgl. ebd. S. 53.

¹⁰⁶ Vgl. zur Nieden, Susanne: Einleitung. In: zur Nieden, Susanne (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945. Frankfurt am Main: Campus 2005a, S. 7–16. Hier S. 8.

¹⁰⁷ zur Nieden, Susanne: Homophobie und Staatsräson. In: zur Nieden, Susanne (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945. Frankfurt am Main: Campus 2005b, S. 17–51. Hier S. 24.

¹⁰⁸ Bruns, Claudia: Der homosexuelle Staatsfreund. Von der Konstruktion des erotischen Männerbunds bei Hans Blüher. In: Zur Nieden, Susanne: Homophobie und Staatsräson. In: Zur Nieden, Susanne (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945. Frankfurt am Main: Campus 2005, S. 100–117. Hier S. 110.

¹⁰⁹ Vgl. ebd. S. 106.

Männlichkeit und Weiblichkeit. Weiblichkeit setzt er außerdem mit dem Judentum gleich und erklärt damit deren Minderwertigkeit.¹¹⁰ Obwohl also das Thema Sexualität häufig diskutiert wird, ist zugleich Homophobie in der Bevölkerung verankert. In diesem Zusammenhang ist die Frage um Homosexualität im Nationalsozialismus und in der Wehrmacht interessant. Bock Gisela schreibt, der Nationalsozialismus prägte ein idealisiertes Bild des „deutschen Volkskörpers“ und der „Volksgemeinschaft“. Mittels Definitionsmacht können die Nationalsozialisten bestimmen, wer dazu gehöre und wer nicht. Ihr rassistisches Gedankengut grenze nicht nur Juden und Jüdinnen aus, sondern auch Personen, die nicht den Vorstellungen des „deutschen Volkskörpers“ entsprechen, wie bspw. Homosexuelle.¹¹¹ Detlev Peukert schreibt in diesem Zusammenhang vom Homosexuellen als „Aggressionsobjekt“, der eine „Abweichung“ von der propagierten Männlichkeitsnorm sei und durch die zugeschriebene Weiblichkeit und Schwäche nicht zur Stärkung der „Gemeinschaft“ beitragen könne. Somit geraten sie ins Fadenkreuz des aggressiven NS-Rassismus.¹¹² Allgemein kann gesagt werden, Homosexuelle¹¹³ werden im Nationalsozialismus zu Opfern von Stigmatisierung, Verhaftungen, Mord und Experimenten zu „Heilungszwecken“, wie bspw. Kastration. Burkhard Jellonnek erläutert, dass die zur Ausgrenzung benutzte Rhetorik von Homosexuellen und Juden und Jüdinnen vergleichbar sei. Dennoch sieht er einen Unterschied im Ausmaß der Verfolgung, da Juden und Jüdinnen völlig ausgelöscht werden sollten, Homosexuelle hingegen nicht.¹¹⁴ Es gibt durchaus die Vorstellung von „Heilung“ und Resozialisierung, wie Jellonnek in seinem Buch ausführlich erläutert.¹¹⁵ Wohingegen konvertierte Juden und Jüdinnen nicht ihr Stigma verlieren.¹¹⁶

Es gibt einige homosexuelle Personen, die auch vom Nationalsozialismus profitierten. Ein Beispiel ist Richard Billinger (1890–1965), welcher von den Nationalsozialisten gefördert wird. Der aus dem Innviertel stammende Schriftsteller ist 1935 einige Wochen in Dachau aufgrund seiner sexuellen Orientierung inhaftiert und gilt auf nationalsozialistischer Seite auch als verdächtig. Dennoch wird er wieder freigelassen und Schrittweise in die Propaganda-Tätigkeit

¹¹⁰ Vgl. ebd. S. 113.

¹¹¹ Vgl. Bock, Gisela: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik. Opladen: Westdeutscher Verlag 1986, S. 367.

¹¹² Vgl. Peukert, Detlev: Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus. Köln: Bund-Verlag 1982, S. 260.

¹¹³ Anm.: Die zitierten Bücher beziehen sich ausschließlich auf männliche Homosexualität. Lesbische Frauen sind schwer erfassbar, da es bisher nur sehr wenige Fälle gibt, wo eindeutig die sexuelle Orientierung als einziger oder ausschlaggebender Grund zur Festnahme nachgewiesen werden konnte. In den Konzentrationslagern wurden sie meistens als „asozial“ mit dem schwarzen Winkel gekennzeichnet und somit unsichtbar. Claudia Schoppmann und Ilse Kokula gelten als die wichtigsten Forscherinnen zu diesem Gebiet.

¹¹⁴ Jellonnek, Burkhard: Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1990, S. 32–34.

¹¹⁵ Vgl. ebd. 7. Kapitel: S. 140–175.

¹¹⁶ Vgl. ebd. S. 36.

mit einbezogen und für auszeichnungswürdig erachtet. Obwohl er sich in seinen Texten keines rassistischen Vokabulars bedient, wird er wegen seines Fokus auf Natur und Landschaft zur sogenannten Blut-und-Boden-Literatur gezählt und ist sehr erfolgreich und medial präsent im Nationalsozialismus. Klaus Kastberger zählt ihn sogar zu den „Großverdienern des nationalsozialistischen Kulturbetriebes“¹¹⁷. Äußerlich widerspricht er gänzlich dem Stereotyp des verweiblichten Homosexuellen. Er war sehr groß, muskulös und zog mit diversen Geschichten die Zuhörer*innenschaft in seinen Bann. Sein ganzes Auftreten beeindruckte dadurch sowohl Kritiker als auch Reporter, so Kastberger.¹¹⁸

Ernst Röhm, ein Duz-Freund von Hitler, wird in der Forschungsliteratur als Angelpunkt beim Thema Homosexualität im Nationalsozialismus gehandhabt. Alexander Zinn schreibt, dass Röhrs sexuelle Neigung vielen in der NSDAP bekannt ist und innerhalb der Partei für Konflikte sorgt.¹¹⁹ 1931 wird er zum Stabschef der SA ernannt und somit zu einem der einflussreichsten Nationalsozialisten in dieser Zeit. Ab 1931/32 wird er zum Mittelpunkt einer Pressekampagne, die wesentlich von kommunistischen und sozialdemokratischen Exilperiodika geführt wird. Es werden Briefe von ihm veröffentlicht, die eindeutig sein homosexuelles Begehren belegen. Die Kampagne wird als Versuch gewertet, die NSDAP zu diskreditieren.¹²⁰ Zinn untersucht die Artikel und erläutert die Entstehung eines Stereotypes des homosexuellen Nazis. Da es Auslandszeitschriften gewesen sind, sei dieses Bild in Österreich und Deutschland schnell in Vergessenheit geraten, aber bspw. in den USA noch immer bekannt, so Zinn.¹²¹ Die unterschiedlichen Zeitungen sagen nicht nur, dass es viele homosexuelle Nazis gibt, sie stellen außerdem eine wesenhafte Verbindung zwischen dem Nationalsozialismus und Homosexualität her. Susanne zur Nieden formuliert es wie folgt:

In der Linken verfestigte sich mehr und mehr die mit einer marxistischen Faschismustheorie kaum in Einklang zu bringende Vorstellung, verheimlichte oder verdrängte Homoerotik sei eines der verborgenen Bewegungsgesetze des NS-Staates. Diese Vorstellung produzierte das Stereotyp vom homosexuellen Nazi immer von Neuem.¹²²

¹¹⁷ Kastberger, Klaus: Richard Billinger: Bewegungslosigkeit als Karriere oder Das Innviertler Original-Genie im Dritten Reich. In: Kastberger, Klaus und Daniela Strigl (Hg.): Heimat.Körper.Kunst. Richard Billinger Symposium. Linz: StifterHaus 2014, S. 7–16. Hier: S. 7.

¹¹⁸ Vgl. ebd. S. 10.

¹¹⁹ Vgl. Zinn, Alexander: Die soziale Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten. Zu Genese und Etablierung eines Stereotyps. Frankfurt am Main: Peter Lang 1997, S. 81.

¹²⁰ Vgl. zur Nieden 2005b, S. 32.

¹²¹ Vgl. Zinn, S. 11.

¹²² zur Nieden 2005b, S. 43.

Nur wenige Stimmen kritisieren die problematischen Methoden der Kampagne¹²³, denn die Zeitungen bedienen sich ausnahmslos tradierter homophober homosexueller Stereotype.¹²⁴ Um den Zeitungen nicht mehr Zündstoff zu bieten, hält sich in Folge die NSDAP mit ihrer homophober Rhetorik in der Öffentlichkeit zurück.¹²⁵ Hitler steht zudem lange hinter Röhm. Erst nach der Machtergreifung 1933 steigt der Druck von anderen führenden Personen der NSDAP. Am 30. Juni 1934 kommt es schließlich zum sogenannten Röhm-Putsch.¹²⁶ Führende SA-Mitglieder kehren mit Röhm in Bad Wiessee ein, wo sie von Abteilungen der Schutzstaffel (SS) und der Gestapo ermordet bzw. zuerst verhaftet und in den Folgetagen umgebracht werden. Zinn spricht von mehr als 80 Personen, die im Zuge dieser Aktion sterben.¹²⁷ Öffentlich wird diese Tat gerechtfertigt, indem von einem geplanten Putsch-Versuch der SA gesprochen wird, der inzwischen widerlegt werden konnte.¹²⁸ Nach diesem Ereignis wird verschärft gegen Homosexuelle vorgegangen. Homophobe Propaganda, Razzien in Lokalen¹²⁹ und schließlich werden 1935 die Tatbestandsmerkmale des § 175 Reichsstrafgesetzbuch (RStGB) ausgeweitet. Der Terminus „widernatürliche Unzucht“ wird auf den Terminus „Unzucht“ begrenzt und somit erweitert, das heißt es werden mehr Verhaltensweisen, auch nicht sexualisierte, strafbar.¹³⁰ Die Pressekampagne hat laut Zinn ihren Höhepunkt Ende 1934, Anfang 1935.¹³¹ Nach Bekanntwerden der vielen Verhaftungen, auch in den eigenen Reihen der NSDAP, und flüchtigen Homosexuellen verändere sich zwar die Qualität, aber das Bild des homosexuellen Nationalsozialisten bleibe bestehen.¹³² Es gibt viele NSDAP-Mitglieder, die sich offen für die Verfolgung von Homosexuellen aussprechen, wobei Heinrich Himmler einer der radikalsten Wortführer ist. Er spricht von der Gefahr einer Staat im Staate Bildung durch eine homosexuelle Clique, die sich dem Führerwillen widersetze. Bei einer Rede am 18.2.1937 sagt er: „Dieser (deutsche) Männerstaat ist aber jetzt durch Homosexualität im Begriff, sich selbst kaputt zu machen.“¹³³ Weiter sagt er: „Nach meinen Erfahrungen führt die Homosexualität zu einer absoluten, [...], geistigen Unzurechnungsfähigkeit und Verrücktheit.“¹³⁴ Es werden verstärkt

¹²³ Vgl. Zinn, S. 98.

¹²⁴ Vgl. ebd. S. 45.

¹²⁵ Vgl. Jellonnek, S. 61.

¹²⁶ Vgl. ebd. S. 81.

¹²⁷ Vgl. Zinn, S. 107.

¹²⁸ Vgl. zur Niden 2005b, S. 19.

¹²⁹ Vgl. Jellonnek, S. 102.

¹³⁰ Vgl. <https://lexetius.com/StGB/175,7>; Anm.: Dieser Gesetzestext wird erst 1969 wieder geändert.

¹³¹ Vgl. Zinn, S. 174.

¹³² Vgl. Zinn, S. 192.

¹³³ Himmler, Heinrich: Geheimrede vom 18.2.1937 vor SS-Offizieren in Bad Tölz. In: Smith, Bradles F. und Anger F. Peterson (Hg.): Heinrich Himmler Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen. Frankfurt am Main u.a.: Propyläen Verlag 1974, S. 93–104. Hier S. 94.

¹³⁴ Ebd. S. 97.

die eigenen Reihen ins Visier genommen, v.a. Hitler Jugend (HJ) und SA gelten als „säuberungsbedürftige“ Orte.¹³⁵

Homosexuelle Personen werden also schon zu Beginn des nationalsozialistischen Regimes verfolgt. Bereits 1933 wird im KZ Fuhlsbüttel die Häftlingskategorie „Homosexueller“ eingeführt.¹³⁶ Ab dem Röhm-Putsch wird aktiver gegen homosexuelle Personen vorgegangen und die Gesetze werden zunehmend verschärft. Zudem bezeichnet zur Nieden Homophobie als politische Waffe, die ab 1900 immer wieder von unterschiedlichen politischen Lagern zur Denunziation von deren Gegnern instrumentalisiert wird.¹³⁷

Die Frage um das vorherrschende Männerbild im Nationalsozialismus kann nicht endgültig beantwortet werden. Es gibt weder „den Soldaten“ noch „den Nazi“ noch eine Art von Männlichkeit, die absoluten Hegemonieanspruch hat. Connell spricht davon, dass im Nationalsozialismus eine männliche Autorität herrsche und die Verbreitung des Bildes von einem soldatischen, tapferen Helden gewisse Vorstellungen zu Männlichkeit überschrieben hätte. Dennoch schreibt sie lediglich von einem Versuch dieses Bild durchzusetzen. Propaganda und die Realität beziehungsweise die Vielfältigkeit der Männlichkeiten dürfe deswegen nicht aus dem Blickfeld geraten.¹³⁸ Nichtsdestotrotz kann gesagt werden, dass durch diese Dynamiken Druck auf die Wehrmachtsangehörigen ausgeübt wird. Da das ganze Reich als Kampfgebiet gesehen werden könne, wie Werner erläutert, wird dieser Druck nicht nur innerhalb der Wehrmacht spürbar. Die Erwartungen an männliche Personen sei unmissverständlich und werde bei Zuwiderhandlung gesellschaftlich und juristisch sanktioniert.¹³⁹ Auch wenn die Vorstellung einer vorherrschenden Männlichkeit im Nationalsozialismus nicht nachgewiesen werden kann, war das System hierarchisch aufgebaut. Bestimmten männlichen Personen wird Minderwertigkeit zugesprochen, diese leiden dadurch unter Ausgrenzung, Verfolgung und Angst um ihr Leben.

2.3. Männlichkeiten nach dem Nationalsozialismus

Nach dem Zweiten Weltkrieg unterliegt das allgemeine Selbstbild der Soldaten einer offiziellen Wandlung, so Fritsche. Der Opfermythos wird dafür instrumentalisiert ein altes Bild wieder hochzustilisieren. Damit gemeint ist die von Ernst Hanisch nachgezeichnete Vorstellung der

¹³⁵ Vgl. Jellonnek, S. 106.

¹³⁶ Vgl. Zinn, S. 53.

¹³⁷ Vgl. zur Nieden 2005a, S. 8.

¹³⁸ Vgl. Connell 2013, S. 39.

¹³⁹ Vgl. Werner, S. 47.

„weichen, gefühlvollen, „weiblichen“ Österreicher [...] [und den] „harten, energievollen, „männlichen“ Deutschen“¹⁴⁰. Fritsche schreibt, dass dieses Bild perfekt in die passive Rolle passe, in die sich Österreich nach dem Krieg stelle. Danach sei Deutschland ein Aggressor, der die gemütlichen Österreicher*innen bezwingen konnte. Die harten, kämpfenden Soldaten seien demnach jene aus Deutschland und diese kriegerische Männlichkeit grenze sich von der österreichischen ab, die sich nach dem Krieg als „weicher und gemäßigter“¹⁴¹ präsentiere.¹⁴² Hanisch nennt mehrere gesellschaftliche Faktoren, die er als Einfluss auf die Männerbilder der Nachkriegszeit betrachtet. Er spricht vom Untergang des „Kriegermythos“¹⁴³, der durch mehrere Tatsachen bedingt werde. Das im Krieg verbreitete Bild des stählernen Kriegerkörpers sei nach der Heimkehr der ehemaligen Soldaten und Kriegsgefangenen nicht mehr vertretbar. Viele kehren als Invalide zurück, sind körperlich geschwächt und traumatisiert, darüber hinaus gelten sie nach der Niederlage nicht mehr nur als Kriegstäter, sondern auch als Opfer.¹⁴⁴ Bis in die 1960er Jahre halte sich trotz allem das Bild des heroischen Kämpfers noch als Ideal, so Dittmer und Apelt. Erst danach verliere der soldatische Held endgültig an Prestige.¹⁴⁵ Hanisch hingegen erläutert, dass das Heldentum nach dem Bekanntwerden der Menschheitsverbrechen und Gräueltaten des NS-Regimes in keiner Hinsicht mehr zu retten gewesen sei und setzt den Zeitpunkt des Prestigeverlust des militärischen Helden schon unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg an.¹⁴⁶ Ferner erhalte durch die Erfahrung des totalen Krieges und der Atombombe der Pazifismus in Österreich eine neue Qualität. Dennoch breche Österreich nicht mit seiner militärischen Tradition. Ab 1955 gibt es wieder das Bundesheer, dessen Wiederbelebung die Jahre davor von den Besatzungsmächten verhindert worden sei und nach Einführung viel Kritik von österreichischen Intellektuellen¹⁴⁷ erntet, bspw. H.C. Artmann mit dem Text *Manifest* von 1955, der wie folgt beginnt:

Wir protestieren mit allem nachdruck
gegen das makabre kasperltheater
welches bei wiedereinführung einer
wie auch immer gearteten wehrmacht
auf österreichischem boden
zur aufführung gelangen würde...

¹⁴⁰ Hanisch 2005, S. 52.

¹⁴¹ Fritsche 2010, S. 139.

¹⁴² Vgl. Fritsche 2010, S. 138–139.

¹⁴³ Hanisch 2005, S. 99.

¹⁴⁴ Vgl. ebd. S. 99–101.

¹⁴⁵ Vgl. Apelt u. Dittmer, S. 68–69.

¹⁴⁶ Vgl. Hanisch 2005, S. 119.

¹⁴⁷ Vgl. ebd.

Wir alle haben noch genug
vom letzten mal –
diesmal sei es ohne uns!!¹⁴⁸

Ein Verband, der das Soldatentum versucht in Ehren zu halten, ist der 1952 gegründete Kameradschaftsbund. Da die Wehrmachtsangehörigen nicht für Österreich gekämpft hatten, sondern für Hitler, seien Verbindungen dieser Art von den Alliierten Mächten davor verboten worden.¹⁴⁹ Der Kameradschaftsbund sehe, im Widerspruch zum Opfermythos, den Zweiten Weltkrieg trotzdem als Kampf für ein besseres Österreich. Die Kameradschaft und die männlichen Tugenden werden hochgehalten, folglich seien Widerstandskämpfer*innen, Deserteure und Partisanen nicht erwünscht¹⁵⁰. Die Kameradschaft wird somit allgemein romantisiert, positiv aufgewertet sowie idealisiert und erfährt trotz Widersprüchlichkeiten wenig Kritik. Werden Deserteure „Kameradenschweine“ genannt, wird auf diese Vorstellung angespielt. Argumente für Kritik an diesem Bild und den Kameradschaftsbünden liefert Thomas Kühne, der die hochgehaltene Kameradschaft als Mythos bezeichnet. Er erläutert, dass unter den Kameraden ein Konformitätsdruck herrsche und sie durch diesen eine kriegstreibende- und stabilisierende Funktion erhalten habe.¹⁵¹ Das heißt, obwohl das Bild des starken, männlichen Soldaten eine Wandlung erlebt und an Ansehen verliert, wird es nach wie vor von bestimmten Teilen der Bevölkerung hochgehalten. Trotz der Kritik an der Wiedereinführung des Bundesheer, gibt es – laut den von Hanisch angeführten Umfrageergebnisse – viel Zustimmung aus der Bevölkerung.¹⁵² Trotzdem nennt Hanisch als neues männliches Idealbild in der Gesellschaft, welches das des starken Soldaten ablöse, den Arbeiter. Die Kleinfamilie gelte als erstrebenswertes Ziel, in der die traditionellen Geschlechterstereotype gelebt werden.¹⁵³

2.4. Männlichkeit der Deserteure

Für Maria Fritsche kann das Thema Desertion nicht ohne die Einbeziehung des Männlichkeitsdiskurses behandelt werden. Ihre gesellschaftliche Außenseiterrolle werde unter anderem von der Wirkungsmacht des Männlichkeitsideals zu dieser Zeit bedingt.¹⁵⁴ Als

¹⁴⁸ Artmann, H.C.: ein lilienweißer brief aus lincolnshire. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1969, S. 13–14.

¹⁴⁹ Vgl. Hanisch 2005, S. 116.

¹⁵⁰ Vgl. ebd. S. 118.

¹⁵¹ Vgl. Kühne, Thomas: Kameradschaft: die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, S. 277–278.

¹⁵² Vgl. Hanisch 2005, S. 108–109.

¹⁵³ Vgl. ebd. S. 104.

¹⁵⁴ Vgl. Fritsche 2010, S. 131.

männliche bzw. soldatische Tugenden im Nationalsozialismus nennt sie Härte, Gehorsam, Selbstdisziplin, Führertreue, Kampf- und Opferbereitschaft. Darüber hinaus müsse das „militärische Prinzip der Unterordnung“¹⁵⁵ bedacht werden. Dieses werde im Nationalsozialismus nochmals verschärft, da das Regime „totalen Gehorsam“¹⁵⁶ verlangt und dadurch fordert, die eigenen Bedürfnisse hinter jene der Volksgemeinschaft zu stellen.¹⁵⁷ All dies soll durch den Begriff „Manneszucht“ ausgedrückt werden. Die Gefährdung der Manneszucht ist gesetzlich im § 5 KSSVO¹⁵⁸ verankert und dient im Nationalsozialismus häufig als Argument für die Anklage von Personen, die diesem Anspruch nicht gerecht werden.¹⁵⁹ Folglich verstoße ein Deserteur nicht nur gegen einige dieser vermeintlich idealen männlichen Tugenden, sondern auch gegen die grundlegende militärisch hierarchische Struktur und deren Ansprüche an die Soldaten.¹⁶⁰ Durch die Fahnenflucht handle ein Wehrmachtsangehöriger in erster Linie aus eigenen Interessen heraus. Er stelle sein Leben vor das des Volkes und weigere sich weiterhin seinen Dienst beziehungsweise seine Pflicht als Soldat auszuüben. Daraus ergibt sich die Erklärung für die zur Diffamierung bestimmten Begriffe wie Volksschädling, Verräter, asozial, wertlos etc.¹⁶¹ Ferner werde in westlichen Gesellschaften mittels weiblichen Attributen die Männlichkeit in Frage gestellt. Dadurch werde eine „unüberbrückbare Distanz“¹⁶² zwischen den harten, soldatischen Männern und den schwachen, unmännlichen Deserteuren geschaffen. Magnus Koch sieht in der Ausgrenzung von Deserteuren einen verbindenden Moment für die Kampfgemeinschaft. Er schreibt, dass sie ein „integraler Bestandteil der Aufrechterhaltung der Wehrmacht als Männerbund“¹⁶³ sei. Fritsche verweist außerdem darauf, dass Fahnenflüchtige potentiell ein konkurrierendes Männlichkeitsmodell darstellen könnten, was die Unbedingtheit dieser Ausgrenzung zusätzlich erklären würde. Sie nennt noch Homosexuelle und Juden von denen jene potentielle Gefahr ebenfalls ausgehen könnte und die darum mit ähnlichen diffamierenden Ausdrücken marginalisiert werden.¹⁶⁴

Desertion sei schon immer als Verbrechen angesehen worden. Fritsche zeichnet jedoch nach, dass vom Soldaten erst mit der Einführung der nationalen Heere und der allgemeinen Wehrpflicht eine stärkere Verpflichtung gegenüber dem Staat eingefordert werde. Dadurch

¹⁵⁵ Ebd. S. 130.

¹⁵⁶ Ebd. S. 131.

¹⁵⁷ Vgl. ebd.

¹⁵⁸ Vgl. <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1939&page=1687&size=45>

¹⁵⁹ Vgl. Fritsche 2010, S. 132.

¹⁶⁰ Vgl. ebd. S. 130.

¹⁶¹ Vgl. ebd. S. 131.

¹⁶² Ebd. S. 132.

¹⁶³ Koch, S. 86.

¹⁶⁴ Vgl. Fritsche 2010, S. 133.

gewinnt das Delikt Fahnenflucht an Brisanz und Deserteure erfahren gesellschaftliche Diffamierung und Ausgrenzung. Im Nationalsozialismus jedoch erreicht nicht nur das Strafmaß, sondern auch die Verfolgung und Marginalisierung einen Höhepunkt.¹⁶⁵ Die ausschließenden Mechanismen haben noch lange nach dem Krieg ihre Wirkungsmacht, so Fritsche.¹⁶⁶

Im Folgenden soll mit Hilfe der von u.a. Metzler und Fritsche geführten Interviews mit Deserteuren eine zusätzliche Perspektive eröffnet werden. Fritsche schafft einen Überblick und versucht die Selbsteinschätzungen auf einen Nenner zu bringen. Sie unterscheidet zwischen Personen, die ihre Tat im Nachhinein selbst als mutig oder als feig einschätzen.

Es muss jedoch bedacht werden, dass die Interviews über 50 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges geführt werden und sich in der Zwischenzeit die Geschlechtsstereotype und die gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse geändert haben. Diese zeitliche Distanz sieht Fritsche außerdem als Grund für die gänzlich fehlenden positiven Aussagen über das Soldatentum im Nationalsozialismus. Trotzdem hätten viele Interviewte stolz von ihren militärischen Leistungen erzählt, wie etwa ein sehr guter Schütze zu sein oder nur wenig Schlaf zu brauchen und dadurch vermehrt in der Nacht eingesetzt worden zu sein. Für Fritsche gelten diese Aussagen als Bestärkung und Wahrung der männlichen Identität, da solche Fähigkeiten dem normativen Ideal entsprechen. Außerdem sollten diese Erzählungen zeigen, dass die Interviewten Personen damit deutlich machen wollen, sie seien nicht faul oder generell rebellisch gewesen. Fritsche schreibt weiter, dass sie damit zusätzlich beweisen wollen, sie hätten den Anforderungen an die Soldaten entsprochen – bis zu einem gewissen Punkt.¹⁶⁷ Fritsche schreibt der Großteil der Interviewten weise den Vorwurf feig gehandelt zu haben entschieden ab. Als Gegenargumente werden die Risiken der Flucht aufgezeigt oder Situationen nacherzählt, in denen sie mutig gehandelt hätten.¹⁶⁸

Im Gegensatz zu diesen Erzählungen, präsentieren sich einige andere Zeitzeugen als Versager, Feiglinge oder Widerständler.¹⁶⁹ Fritsche greift Einzelschicksale heraus und gibt deren Selbstdarstellung kurz wider. Sie stellt deren Selbsteinschätzungen gegenüber, diese reichen vom ehrenhaften Soldaten – in Abgrenzung zum unehrenhaften Idealbild der Wehrmacht –, der keine Zivilist*innen ermorden würde, dem unangepassten, unwilligen Soldaten, der diese Haltung stolz durch seine ungepflegte Erscheinung präsentiert und dem sich selbst als feig

¹⁶⁵ Vgl. ebd. S. 144.

¹⁶⁶ Vgl. ebd.

¹⁶⁷ Vgl. Fritsche, 2010 S. 135.

¹⁶⁸ Vgl. ebd. S. 139.

¹⁶⁹ Vgl. ebd. S. 135.

bezeichneten Soldaten, der sich sowohl in der Wehrmacht als auch bei den Partisanen unterdrückt fühle. Ferner präsentiert Fritsche Erzählungen, in denen die Zeitzeugen aus Furcht vor dem Tod Befehle ignorieren. Alle erfüllen aus unterschiedlichen Gründen das damals vorherrschende Ideal nicht.

Dennoch hält Fritsche fest, dass egal welche Gründe genannt werden, stets versucht wird, sich auf eine bestimmte Art und Weise der eigenen Männlichkeit zu versichern. Angst und Feigheit werden beispielsweise als Vernunft präsentiert, da die Zeitzeugen durch die Befehlsverweigerungen nicht zu Massentötungen oder der Unmenschlichkeit beitragen, so Fritsche. Diese Rationalisierung von wahrscheinlich meist spontanen Aktionen sei ein unbewusster Verweis auf ein Ideal der hegemonialen Männlichkeit, da Rationalität „ein Schlüsselkriterium von Männlichkeit“¹⁷⁰ darstelle. Da häufig genannte Mitgründe für die Desertion Mitleid, Scham und Grauen gegenüber den Misshandlungen von Gefangenen oder Zivilist*innen sei, deutet Fritsche diese eher unmännlichen Zuschreibungen wie folgt:

Das traditionelle Männlichkeitsideal „harter“ Männlichkeit war offenbar flexibel genug, um derartige Emotionen, sofern sie christlich konnotiert waren, zuzulassen, während für solche „Gefühlsduseleien“ im nationalsozialistischen Ideal kriegerischer Männlichkeit kein Platz war.¹⁷¹

Das heißt diese Aussagen fungieren als Abgrenzung zum NS-Regime und als Kritik der unmenschlichen Kriegsführung des Nationalsozialismus.

3. Männlichkeiten in der österreichischen Literatur der 1950er und 1960er Jahre

Die österreichische Literatur der 1950er und 1960er Jahre wird häufig in zwei Lager unterteilt. Der Literatur- und Sprachwissenschaftler Wendelin Schmidt-Dengler nennt hierfür Walter Weiss als Beispiel. Der behauptet, zwischen den mittleren und jüngeren Generation von Schreibenden liege „mehr Spannung und Entfremdung als Harmonie und Verständnis“¹⁷². Schmidt-Dengler sieht diese Einschätzung in den 1970er Jahren für angebracht.¹⁷³ Dennoch fragt er über 20 Jahre später ob die Einteilung in Konvention und Moderne noch immer

¹⁷⁰ Fritsche 2010, S. 142.

¹⁷¹ Ebd. S. 144.

¹⁷² Weiss, Walter: Die Literatur der Gegenwart in Österreich. In: Durzak, Manfred (Hg.): Die deutsche Literatur der Gegenwart. Aspekte und Tendenzen. Stuttgart: Reclam 1971, S. 386–399. Hier S. 396.

¹⁷³ Vgl. Schmidt-Dengler, Wendelin: „Modo Austriaco“ – Gerhard Fritsch und die Literatur in Österreich. In: Alker, Stefan u. Andreas Brandtner (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Wien: Sonderzahl 2005, S. 25–36. Hier: S. 25.

angebracht sei, berücksichtige man die neueren Entwicklungen des Literaturbetriebs.¹⁷⁴ Schmidt-Dengler distanziert sich schließlich davon. Für ihn lässt sich keine scharfe Trennlinie in der Literatur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ziehen, wenn ästhetische, weltanschauliche und stilistische Ebenen betrachtet werden.¹⁷⁵

Klaus Amann erläutert die politischen Hintergründe dieser Zeit und zeigt auf, wie politische Interessen mittels Förderungen, beispielsweise Preise, den Literaturbetrieb formen. Es werden vor allem Schriftsteller*innen kanonisiert, die während des Ständestaates und des Nationalsozialismus mit den politischen Verhältnissen konform gegangen sind. Andere Autor*innen werden hingegen ausgegrenzt und öffentlich wenig beachtet.¹⁷⁶ Klaus Zeyringer schreibt von einem langsamen Wandel. Texte der Avantgarde, beispielsweise der sogenannten Wiener Gruppe, bekommen Ende der 1950er Jahre noch immer viel negative Kritik von konservativer Seite und werden noch nicht von einem breiten Publikum wahrgenommen, so Zeyringer. In den 1960er Jahren erhalten deren Texte mehr Anerkennung. So liest immerhin Friederike Mayröcker 1966 in der 1961 gegründeten *Österreichischen Gesellschaft für Literatur* und 1968 Gerhard Rühm, der zur Wiener Gruppe gezählt wird.¹⁷⁷ Ferner beschreibt Zeyringer die Entstehung des Forum Stadtparks in Graz und wie dadurch moderner Literatur eine Möglichkeit zur Veröffentlichung geboten wird.¹⁷⁸ Um nicht selbst dem Dualismus Moderne-Konvention zu verfallen, schreibt er von einigen Autor*innen, deren Texte er als „progressive, kritische Literatur“¹⁷⁹ einstuft, die sich diesem Schema entziehen. Dazu zählt er Ingeborg Bachmann, Marie-Thérèse Kerschbaumer, Thomas Bernhard und sowohl Hans Lebert als auch Gerhard Fritsch.¹⁸⁰ Trotz deren konventionell aufgebauten und verfassten Prosatexte bieten ihre Bücher auf inhaltlicher Ebene neue Themen und verarbeiten auf kritische Weise aktuelle gesellschaftspolitische Geschehnisse. Laut Zeyringer haben sie „[...] immer wieder – und vielfältig – auf die „Wurzeln“ der bodenständigen Barbarei, auf die Ursprünge des Topographischen hingewiesen“¹⁸¹.

¹⁷⁴ Vgl. Schmidt-Dengler, Wendelin: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990. Salzburg und Wien: Residenz Verlag 1996, S. 157.

¹⁷⁵ Vgl. ebd. S. 158.

¹⁷⁶ Vgl. Amann, Klaus: Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918. Wien: Edition Falter/Deuticke 1992, S. 222.

¹⁷⁷ Vgl. Zeyringer, Klaus: Österreichische Literatur 1945-1998. Überblicke. Einschnitte. Wegmarken. Innsbruck: Haymon-Verlag 1999, S. 71–73.

¹⁷⁸ Vgl. ebd. S. 74–75.

¹⁷⁹ Ebd. S. 113.

¹⁸⁰ Vgl. ebd.

¹⁸¹ Zeyringer, S. 113.

Da Männlichkeit im Fokus dieser Arbeit steht, wird noch gezeigt inwieweit Literatur und Geschlechtlichkeit zusammenhängen. Um nicht nur Männerfiguren von lediglich zwei Büchern aus dieser Zeit zu präsentieren, wird noch zusätzlich ein literaturhistorischer Fokus auf dieses Thema gerichtet.

Literatur kann in der Hervorbringung von Männlichkeiten eine wichtige Rolle zugeschrieben werden. Nach Stefan Krammer repräsentieren „literarische Texte gesellschaftlich vorherrschende Vorstellungen von Identitäten nicht nur [...], sondern [bringen] sie auch selbst aktiv hervor[...], indem sie sie mit narrativen, dramatischen und poetischen Mitteln inszenieren.“¹⁸² Das Geschlecht der Figur forme auch die Handlung des Textes, da bereits durch Namen bei den Lesenden Bilder und mögliche Charakterzüge der Figur zugeschrieben werden. Hierin sieht Krammer das subversive Potenzial von Literatur in Bezug auf das Aufbrechen der Dichotomie Mann-Frau und von festen Männlichkeitsbildern. Er bezeichnet Texte als „Experimentierfeld“, „in dem unterschiedliche Variationen und alternative Möglichkeiten von Identitäten durchgespielt werden können.“¹⁸³ Darüber hinaus unterstreichen die Figuren die Fiktion der Identitäten und können somit die generelle Konstruktion der Geschlechter sichtbar machen, so Krammer.¹⁸⁴ Toni Tholen bemerkt, dass in der Literatur häufig marginalisierte Männlichkeiten beschrieben werden. Dies bezeichnet er nicht als „Krisen der Männlichkeit“, sondern als „die narrative Darstellung eines fortdauernden Zustandes der Exklusion männlicher Individuen bzw. eines dauerhaften, irreversiblen Lebens am Rande.“¹⁸⁵ Dem misst er etwas Positives bei, da solche Figuren den Blick auf sozial ausgegrenzte Personen bzw. politische Fehlentwicklungen in Vergangenheit und Gegenwart schärfen können.¹⁸⁶ Beispiele für solche ausgegrenzten Figuren werden im Folgenden präsentiert. Dies soll zeigen, wie andere Autor*innen mit dem Thema Männlichkeit in den 1950ern und 60ern umgehen beziehungsweise ob es vergleichbare Darstellungen zu den Protagonisten von *Fasching* und *Wolfshaut* gibt. Kriterien für die Auswahl sind unter anderem die Darstellung mindestens einer männlichen Person, die entweder selbst gewählt ein Leben fern von anderen Menschen führt oder aber mit ähnlichen Mitteln und Wörtern wie die Deserteure aus der Gesellschaft ausgegrenzt wird. Darunter werden Zuschreibungen wie Feigheit, Weiblichkeit, Schwäche und Weichheit verstanden. Dazu zählen auch eine scheinbare Unmündigkeit oder

¹⁸² Krammer, Stefan: Fiktionen des Männlichen. Männlichkeitsforschung in der Literaturwissenschaft. Wien: facultas 2018, S. 36.

¹⁸³ Ebd.

¹⁸⁴ Vgl. ebd.

¹⁸⁵ Tholen, Toni: Männlichkeiten in der Literatur. Konzepte und Praktiken zwischen Wandel und Beharrung. Bielefeld: transcript 2015. S. 8.

¹⁸⁶ Vgl. ebd. S. 9.

Fremdbestimmtheit von männlichen Personen. Ferner werden nur Texte in Betracht gezogen, deren Autor*innen im Kindler-Lexikon *Hauptwerke der österreichischen Literatur* als österreichische Schriftsteller*innen eingestuft werden.¹⁸⁷

Die ausgewählten Texte sind *Landschaft in Beton*, *Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum*, *Frost* und *die liebe fee pocahontas oder kasper als schildwache*, diese werden in Hinblick auf die genannten Kriterien untersucht.

Das Buch *Landschaft in Beton* von Jakov Lind, welches 1963 veröffentlicht wird, erscheint interessant vor dem Hintergrund der Männlichkeitstheorien. Es präsentiert unterschiedliche Formen von Männlichkeit aus verschiedenen sozialen Schichten, wobei nicht die prestigeträchtigen im Fokus stehen. Lind spricht dadurch viele gesellschaftliche sowohl politische Themen wie „Geisteskrankheit“, Desertion, Homosexualität in der Wehrmacht an.

Im Buch wird aus dem Leben des Unteroffiziers Gauthier Bachmann erzählt. Obwohl er sich durch körperliche Stärke auszeichnet und sich als erprobt im Kampf erweist, lässt er sich manipulieren und ausnützen. Schon zu Beginn des Romans erklärt Bachmann, dass die Ärztekommision behaupte, seine „Nerven seien kaputt“¹⁸⁸. Später im Text wird er auch als geisteskrank bezeichnet.¹⁸⁹ Körperlich erfüllt er das stereotype Bild eines starken Mannes und ausgebildeten Soldaten, da auch mehrere Personen durch seine Hand sterben. Weil ihn jedoch fast alle, denen er begegnet, als psychisch labil wahrnehmen, erfährt er Ausgrenzung und Spott. Gleich zu Beginn begegnet er einem Deserteur und schildert ihm sein Vorhaben, trotz der Einstufung als kriegsuntauglich wieder als Soldat kämpfen zu wollen. Dieser begegnet ihm mit Unglauben. Obwohl der Deserteur körperlich dürr und ungepflegt beschrieben wird, erscheint er robuster als Bachmann, der es beispielsweise nicht schafft eine Gans zu töten, weil er für diese Mitleid empfindet. Da vor allem Bachmanns Perspektive eingenommen wird in der Erzählung, wird der*die Lesende mit Unsicherheiten konfrontiert. Bis zuletzt wird die Frage, ob seine ehemalige Truppe tatsächlich im Schlamm versunken ist, so wie er sagt, oder er vielleicht aus Angst dieselbe verlassen hat, nicht von einer anderen Person bestätigt.

Im Buch wird das Klischeebild des starken Mannes reproduziert. Bachmann fürchtet zum Beispiel, dass er für die Wehrmacht „zu männlich“¹⁹⁰ sei oder im Gegensatz dazu er seine „Männlichkeit nicht unter Beweis gestellt“ habe durch „Heldentaten“.¹⁹¹ Er hat außerdem Angst

¹⁸⁷Vgl. Fischer, Ernst (Hg.): *Hauptwerke der österreichischen Literatur*. Einzeldarstellungen und Interpretationen. München: Kindler Verlag 1997.

¹⁸⁸ Lind, Jakov: *Landschaft in Beton*. Wien: Paul Zsolnay Verlag 1997, S. 13.

¹⁸⁹ Vgl. ebd. S. 73.

¹⁹⁰ Lind, S. 76.

¹⁹¹ Ebd. S. 77.

davor ein „weibischer Schwächling – ein Feigling, ein Drückeberger [...]“¹⁹² zu sein. Hier bezieht sich Lind nicht nur auf die stereotypen Bilder des starken Mannes, sondern auch auf deren Gegensatz zur vermeintlich schwachen Frau. Das weibliche fungiert als Abgrenzungsmöglichkeit zum Männlichen und als abwertendes Attribut um Personen auszugrenzen. Das Klischee der „weibischen“ homosexuellen Männern wird ebenfalls aufgegriffen, da Bachmann sich bei der Begegnung eines homosexuellen Vorgesetzten folgendes denkt: „An von Göritz war nichts Homosexuelles zu spüren, sein gepflegtes Äußeres war nicht weibisch. Auch Stimme und Gesten waren durchaus männlich und normal.“¹⁹³

Ein weiteres Buch, welches in diesem Kontext erwähnt werden kann, ist *Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum* von Albert Drach. Obwohl es bereits in den 1930er Jahren fertig gestellt wird, kommt es erst 1964 zur Veröffentlichung. Drach, selbst jüdischer Abstammung, zeigt anhand des Protagonisten Schmul Leib Zwetschkenbaum wie tief Antisemitismus nach dem Ersten Weltkrieg in der österreichischen Gesellschaft verwurzelt ist. Zwetschkenbaum wird vorgeworfen er habe Zwetschken gestohlen. Daraufhin wird er eingesperrt, in eine „Landesirrenanstalt“¹⁹⁴ eingewiesen und später unwissentlich zum Verkäufer von Diebesgut. Seine gesellschaftliche Außenseiterstellung wird durch die Einlieferung in die Anstalt und der Tatsache, dass er nirgends dazugehören scheint, noch zusätzlich deutlich gemacht. Zwetschkenbaum selbst wirkt zumeist passiv und muss über sich die verschiedenen Begutachtungen, Einlieferungen, Schikanen ergehen lassen. Die meisten Personen, denen er begegnet empfinden ihn als seltsam, ebenfalls erweckt er häufig misstrauen und findet deswegen wenig Anklang.

Der Protokollstil schafft einerseits Distanz zum Geschehen, andererseits auch Distanz zum Protagonisten. Ferner wird er durch sein gebrochenes Deutsch und der im Protokoll ihm zugeschriebenen Handlungsintentionen seiner Souveränität beraubt. Die körperlichen Beschreibungen vermitteln einen eher schwächeren Körperbau. Im Text heißt es: „Sein Gesicht sei zu sanft [...]“¹⁹⁵ und er selbst spricht von seinem krummen Rücken¹⁹⁶.

Das Thema Männlichkeit wird immer wieder aufgegriffen. So sagt ein Gutachten über einen weiteren Insassen der Anstalt, „daß er völlig geistig normal sei und sein angeblicher Irrsinn nur in einer übertrieben starken Männlichkeit bestehe.“¹⁹⁷ Ferner kommentiert ein Staatsanwalt den

¹⁹² Ebd.

¹⁹³ Ebd. S. 45.

¹⁹⁴ Drach, Albert: *Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum*. Wien u.a.: Carl Hanser Verlag 1989, S. 24.

¹⁹⁵ Drach, S. 118.

¹⁹⁶ Vgl. ebd. S. 97.

¹⁹⁷ Ebd. S. 54–55.

Akt Zwetschkenbaum, dabei spricht er vom Unterschied zwischen Schufferei und Müßiggang. Er sagt: „Der echte freie Mann, je nach Stimmung und Witterung Jäger, Fischer, Krieger, wage zwar mitunter seinen Hals, verderbe sich aber nicht das kurze Leben durch lange Schufferei“¹⁹⁸. An diesen Stellen zeigt sich jenes klischeehafte Männerbild, mit dem Zwetschkenbaum in Vergleich gesetzt wird und es wird gleichzeitig immer wieder deutlich gemacht, wie wenig er diesem Bild entspricht. Die politische Komponente darf hier jedoch nicht außer Acht gelassen werden, da Zwetschkenbaum in erster Linie als jüdischer Mann gesehen werden muss, dem mit vielen Vorurteilen in Bezug auf Juden und Jüdinnen begegnet wird. Ein Kommentar desselben Staatsanwaltes soll hierfür als Beispiel dienen: „Das [die Geistesgegenwart] hätten Verbrecher und Juden beide nur einseitig und zeitweilig, wegen Verkümmern oder Verkrümmung des seelischen Apparates.“¹⁹⁹

Ein weiteres Buch ist Thomas Bernhards erster Roman *Frost*, erschienen 1963. Der Text erzählt von einem Studenten, der von einem Arzt beauftragt wird dessen Bruder aufzusuchen und diesen zu beobachten. Der Bruder wird meistens als Maler oder Maler Strauch angesprochen. Obwohl sein genaues Alter nicht aus dem Buch hervorgeht, wird klar, dass es sich um einen älteren Mann handeln muss. Der Körper des Malers scheint nicht sehr kräftig zu sein und er ist nicht mehr fähig, seinen Alltag allein zu bestreiten. Strauch braucht einen Stock zum Gehen, er sagt von sich, dass er eine Krankheit habe, die sich ausbreitet und er stets unter Schmerzen leidet. Der Erzähler bemerkt außerdem: „Durchaus weibliche Hautpartien, stellte ich fest. Auf Fuß, Gesicht und Nacken. Sie erschienen mir kränklich obwohl ich nicht weiß, warum.“²⁰⁰ Strauch selbst sagt später über das Weibliche: „Das Weib – und das Weibliche überhaupt – drückt den Mann auf seine antimännlichen Gefühle herunter. [...] Das Weibliche ist von Natur aus verräterisch. Es untergräbt und unterminiert. Ist Gift für den männlichen Geist, für den Geist überhaupt, für das Männliche.“²⁰¹ Der häufig angenommene Unterschied zwischen starken Männern und schwachen Frauen wird somit auch in diesem Buch herangezogen, wobei die ironische Ebene bei Bernhard nie außer Acht gelassen werden darf. Diese Zitat erinnert außerdem an Otto Weiningers Buch *Geschlecht und Charakter* von 1903. Der Autor erklärt darin die Minderwertigkeit der Frau gegenüber dem Mann, bzw. den Vorrang des Männlichen über dem Weiblichen. Er schreibt bspw.:

¹⁹⁸ Ebd. S. 142.

¹⁹⁹ Ebd. S. 143.

²⁰⁰ Bernhard, Thomas: *Frost*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1972, S. 50.

²⁰¹ Ebd. S. 218.

Der tiefststehende Mann steht also noch **unendlich** hoch über dem höchststehenden Weibe, so hoch, daß Vergleich und Rangordnung hier kaum mehr statthaft scheinen; [...]. Das Weib ist weder tiefsinnig noch hochsinnig, weder scharfsinnig noch geradsinnig, es ist vielmehr von alledem das gerade Gegenteil; es ist, so weit wir bisher sehen, überhaupt nicht „sinnig“: es ist als Ganzes Un – sinn, un – sinnig.²⁰²

In *Frost* wird mehrmals beschrieben, dass der Maler früher gesellig gewesen sei und viele Briefe erhalten habe, inzwischen jedoch finden ihn die Dorfbewohner*innen seltsam.²⁰³ Strauch spricht viel über sein Alleinsein und seine Einsamkeit. Der Erzähler fasst zusammen: „Er glaubt dann, es gelinge ihm, zu sein wie die anderen, aber es gelingt ihm ja nicht. Er glaubt, er sei unauffällig, und ist dadurch noch mehr ein Fremdkörper unter ihnen.“²⁰⁴ Folglich fühlt sich der Maler selbst als Außenseiter und ist sich seiner Position bewusst. Die Frage ob Strauch geistig zurechnungsfähig ist stellt sich der Erzähler öfter im Laufe des Textes. In manchen Passagen erscheint Strauch außerdem paranoid, da er den Personen um sich herum enorm viel Misstrauen entgegen bringt. Seine Gebrechlichkeit wird durch Vergleiche mit anderen Personen zusätzlich herausgestellt. Beispielsweise ist sein Bruder erfolgreich als Chirurg tätig, der erzählende Student ist körperlich fit und jung und die Bauarbeiter im Dorf sind alle körperlich kräftig und arbeiten Tag und Nacht.

Abschließend soll noch die Figur des Kasper im Drama *die liebe fee pocahontas oder kasper als schildwache* behandelt werden. Das Stück ist von H.C. Artmann geschrieben und erscheint 1961. Die Figur des Kasper bzw. Hanswurst hat eine lange Tradition und wird in vielen Stücken unterschiedlich eingesetzt. Sie wird meistens als derb, verfressen, naiv und obszön angelegt. In diesem Stück nimmt er sich selbst und seine Vorgesetzten nicht ernst, trägt eine zu große Uniform und scheint nicht kampfwillig zu sein. Er bezeichnet sich selbst als Außenseiter²⁰⁵ und der Hauptmann sieht in ihm einen Rebellen²⁰⁶. Mit Hilfe von der guten Fee kann er desertieren. Die Figur des Kaspers lebt von seiner Nonkonformität und hat nicht den Anspruch mutig oder stark zu sein. Erst durch die Hilfe von außen schafft er es, aus seiner Situation auszubrechen und ein neues Leben anzufangen. Er kämpft nicht gegen seine Lage an und wählt am Ende ein Leben ohne Verpflichtungen.

²⁰² Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*. Wien und Leipzig: Braumüller 1922, S. 335–336. Anm.: Hervorhebungen stammen vom Autor.

²⁰³ Vgl. ebd. S. 140.

²⁰⁴ Ebd. S. 256.

²⁰⁵ Vgl. Artmann, H.C.: *die liebe fee pocahontas oder kasper als schildwache*. In: *Die Fahr zur Insel Nantucket: Theater*. Neuwig: Luchterhand, S. 263–292. Hier S. 268.

²⁰⁶ Vgl. ebd. S. 273.

Obwohl sich alle Bücher thematisch unterscheiden, arbeiten die Autoren mit ähnlichen rhetorischen Mitteln zur Marginalisierung der Protagonisten. Die Texte benutzen ein übergestelltes Thema, das an sich schon nicht mit männlicher Hegemonie in Verbindung gebracht wird. Lind schreibt seinem Protagonisten geistige Schwäche zu, Drach hingegen arbeitet mit antisemitischer Rhetorik. Bernhard benutzt das Alter und eine Krankheit um den Maler als schwach darstellen zu können. Artmann nutzt in seinem Drama die Figur des Kaspers, die per se nicht mit dem starken Männerbild in Einklang gebracht werden kann.

Im Hauptteil werden die Bücher *Die Wolfshaut* und *Fasching* auf dieselben Kriterien hin untersucht. In beiden Texten wird das Thema Desertion als Erklärung für die Ausgrenzung und als Moment der Andersartigkeit der Protagonisten benutzt.

4. Darstellung beider Deserteur-Figuren in zwei Romanen der 1960er Jahre

Das folgende Kapitel widmet sich der Darstellung der Deserteur-Figuren in den Romanen *Fasching* und *Die Wolfshaut*. Die Figuren werden mit Fokus auf männliche Selbst- und Fremdzuschreibungen untersucht. Die Analyse wird mit Rücksicht auf Toni Tholens Überlegungen zu einer Männlichkeitsforschung in der Literaturwissenschaft geführt. Tholen schreibt, dass Literatur stets als Fiktion verstanden werden muss und so auch die Figuren, die darin vorkommen. Wird eine Figur in ihrer geschlechtlichen Zuschreibung untersucht, darf nicht einfach auf gängige Klischees oder Bilder verwiesen werden, da „Literatur [...] soziologische Kategorien [nicht] einfach ab[bildet], sondern [sie][...] ästhetisch dar[stellt].“²⁰⁷ Darüber hinaus reicht es nicht aus, eine simple Personencharakterisierung vorzunehmen. Eine Figur müsse in den Kontext gesetzt und nicht getrennt von ihren Beziehungen und Verhältnissen zu anderen Charakteren betrachtet werden.²⁰⁸ Außerdem schreibt Tholen, dass die Narrativität von Männlichkeit untersucht werden kann, indem „Abhängigkeiten, Außeneinwirkungen, Selbsttäuschungen, aber auch Wünsche, Bedürfnisse, Schwächen und Stärken und schließlich einschneidende Erlebnisse im Lebenslauf des einzelnen Protagonisten [...]“²⁰⁹ für die Interpretation herangezogen werden sollen. Deshalb werden in diesem Kapitel die Deserteur-Figuren fokussiert und es wird stets auf die Prozesshaftigkeit ihrer Darstellung verwiesen. Außerdem werden die Beziehungen zu anderen Figuren nachgezeichnet um zu zeigen, welchen Status sie in den unterschiedlichen Verhältnissen zugesprochen bekommen.

²⁰⁷ Tholen, S. 15.

²⁰⁸ Vgl. ebd. S. 39.

²⁰⁹ Ebd. S. 17.

4.1. Der Roman *Fasching*

4.1.1. Kurzbiographie und Werk von Gerhard Fritsch

Gerhard Fritsch wird am 28. März 1924 in Wien geboren und lebt dort bis er am 22. März 1969 den Freitod wählt. Er wird nach seiner Matura zur Wehrmacht einberufen und dient an mehreren Fronten in der Luftwaffe. Fritsch studiert von 1946–1950 an der Universität Wien Germanistik und Geschichte und arbeitet, bevor er ab 1959 als freier Schriftsteller zu leben versucht, als Bibliothekar bei den Wiener Städtischen Büchereien.²¹⁰ Fritsch wird durch sein Engagement eine wichtige Person im österreichischen Literaturbetrieb. Stefan Alker und Andreas Brandtner behaupten, ohne Fritsch „sähe die österreichische Literatur der Nachkriegsjahre anders aus.“²¹¹ Er ist bis 1965 Mitherausgeber und Redakteur der seit 1955 erscheinenden, staatlich subventionierten Literaturzeitschrift *Wort in der Zeit* und öffnet diese für junge Schriftsteller*innen wie Gerhard Rühm, Konrad Bayer und Thomas Bernhard. Seines Amtes u.a. aus diesem Grund enthoben gründet er 1966 mit anderen Schriftstellern die Nachfolgezeitschrift *Literatur und Kritik*. Schmidt-Dengler schreibt, dass durch Fritsch diese beiden Zeitschriften ein Niveau erhalten, das internationalen Standards gerecht sei. Er fördert Schriftsteller*innen, die sich von klassischeren Schreibformen abkehren und integriert sie somit in die damalige literarische Landschaft. Aus diesem Grund nennt ihn Schmidt-Dengler einen „Repräsentanten der Gegenöffentlichkeit“²¹², der damals unerbetene Texte medial sichtbar macht und so zum (inter)nationalen Erfolg der österreichischen Literatur ab Mitte der 1960er Jahre beiträgt.²¹³ Darüber hinaus sieht Schmidt-Dengler in seiner Person und in seinem Schaffen eine Personifikation der „Konflikte [und der] [...] Besonderheit der österreichischen Literatur bis zum Ende der 60er Jahre [...]“.²¹⁴ Von 1966–69 fungiert er zusätzlich als Herausgeber für *Protokolle*, eine weitere Literaturzeitschrift. Sein erster Roman *Moos auf den Steinen* erscheint 1956 und erhält sehr gute Kritiken. 1968 wird das Buch verfilmt. Neben Prosa schreibt er ebenfalls Lyrik und Erzählungen und arbeitet darüber hinaus als Übersetzer. Sein literarisches Werk wird mit mehreren Preisen ausgezeichnet, u.a. erhält er den

²¹⁰ Vgl. Zobl, Susanne: „...weil du aus der Zerstörung des Krieges nicht heimfinden kannst“. Zu Leben und Werk von Gerhard Fritsch (28.3.1924 – 22.3.1969). In: Der literarische Zaunkönig Nr. 1/2004, S. 38–41. Hier S. 38. http://www.erika-mitterer.org/dokumente/ZK2004-1/zobl_fritsch_1-2004.pdf

²¹¹ Alker, Stefan und Andreas Brandtner: Vorwort. In: Alker, Stefan u. Andreas Brandtner (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Wien: Sonderzahl 2005. S. 7–8. Hier S. 7.

²¹² Vgl. Schmidt-Dengler 2005, S. 27.

²¹³ Vgl. ebd. S. 27–30.

²¹⁴ Ebd. S. 25.

Förderungspreis der Stadt Wien für Literatur 1954, den Staatsförderungspreis für Lyrik 1956 sowie den Körner Preis 1956 und 1959.

Sein Nachlass befindet sich in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus und die Stadt setzt ihm mit der Benennung einer Straße im 17. Wiener Gemeindebezirk 1975 ein Denkmal.²¹⁵

4.1.2. Entstehung und Inhalt von *Fasching*

Der Roman *Fasching*, der inzwischen in der Literatur häufig als Hauptwerk von Fritsch angesehen wird, erscheint 1967 erstmals im Rowohlt Verlag. Der Weg zur Veröffentlichung wird von Literaturwissenschaftlern als steinig beschrieben. Fritsch arbeitet nach *Moos an den Steinen* jahrelang an mehreren Romanen, die er entweder nicht fertig schreibt oder welche die Verlage inhaltlich als unzureichend empfinden. Es wird von zwei Vorstufen zu *Fasching* gesprochen, der eine trägt den Titel *Spießbrutenlauf*, der andere *Denkmal für einen Deserteur*. *Spießbrutenlauf* wird vom Otto Müller Verlag, der seinen ersten Roman herausgebracht hat, abgewiesen. Fritsch bricht daraufhin mit diesem, aber in der Folge lehnen auch andere Verlage seinen Text ab. Er übernimmt schließlich einige Motive, Figuren und Themen und schafft daraus den Text *Denkmal für einen Deserteur*. Doch auch dieser erhält wenig Anerkennung und bleibt wie *Spießbrutenlauf* unveröffentlicht.²¹⁶ *Fasching* wird schließlich publiziert, in Hinblick auf die Verkaufszahlen jedoch ein Misserfolg und auch der Ruf von Fritsch leidet daraufhin in der Öffentlichkeit.²¹⁷ Erst Jahre später kommt es zu einer positiven Aufwertung des Textes und zur Heraushebung der gelungenen Sozialkritik und der zeitgemäßen Umsetzung des Themas. Dieter Goltschnigg und Kurt Bartsch sehen bspw. den Roman in Abgrenzung zur experimentellen, sprachkritischen Literatur der Moderne als sozialkritischen Text, der sich „moderner Erzählverfahren wie des inneren Monologs“ bedient.²¹⁸ Auch Robert Menasse weist im Nachwort zur Ausgabe von 1995 darauf hin, „dass dieser Autor mit höchster Selbstkritik, wachsendem Stoff- und Formbewußtsein und ohne die geringste Lust an billiger Provokation

²¹⁵ Vgl. https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Gerhard_Fritsch

²¹⁶ Vgl. Alker, Stefan: „Die Qual der Prosa, die ich will“. Gerhard Fritschs Arbeit am zweiten Roman. In: Alker, Stefan u. Andreas Brandtner (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Wien: Sonderzahl 2005, S. 91–111. Hier S. 99–102.

²¹⁷ Vgl. Alker, Stefan: „... das Andere nicht zu kurz kommen lassen“. Werk und Wirken von Gerhard Fritsch. Diss. Univ. Wien: 2007, S. 181. Anm.: Zur Rezeptionsgeschichte vgl. S. 181–190.

²¹⁸ Goltschnigg, Dietmar u. Kurt Bartsch: Sozialgeschichtliche Voraussetzungen. Literaturbetrieb. In: Žmegač, Viktor (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band III/2. 1945–1980. Weinheim: Beltz Athenäum 1994, S. 695–709. Hier: S. 708.

gearbeitet hat.“²¹⁹ Vor allem durch Robert Menasses Bemühungen kommt es 1995 zu einer diesmal erfolgreichen Neuauflage im Suhrkamp Verlag. Schmidt-Dengler sieht den Grund für den späten Erfolg an der jungen Generation, die keine eigenen Erinnerungen an den Krieg hat und damit unbefangener an den Text herantreten kann.²²⁰ Heute gilt *Fasching* als eines der bedeutendsten Bücher der Nachkriegszeit.

Da der Text durch die vielen Sprünge zwischen den verschiedenen zeitlichen Ebenen Komplexität erhält, wird zumindest kurz der Inhalt chronologisch umrissen. Bevor Felix 17-jährig zur Wehrmacht geht, lebt er bei seiner Tante. An Silvester 1945 will er schließlich mit Hilfe von Raimund Wazurak desertieren und wird von ihm in einer Grube in seinem Haus versteckt. Überfordert von der Situation wendet sich Raimund an die Baronin Vittoria Pisani. Vittoria macht Felix zu ihrer weiblichen Dienstmagd namens Charlotte Weber und lässt ihn zu Beginn noch bei sich, dann bei Raimund, als dessen Gattin, wohnen. Vittoria und Felix werden körperlich intim und gestehen sich auch gegenseitig ihre Liebe zueinander. Felix verliebt sich jedoch bald in eine Zwangsarbeiterin namens Fela, die er um jeden Preis retten möchte. Da der Major Lubits Felix bzw. Charlotte verführen will, schafft es letzterer an seine Waffe zu kommen und kann verhindern, dass die Stadt zerstört wird. Er tritt daraufhin als Soldat auf und erwartet in der Stadt die Aliierten. Fela entdeckt er als männlicher Soldat verkleidet und will sie zu seiner Frau nehmen. Jedoch wird er denunziert und muss zehn Jahre in russische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Rückkehr ist er wieder bei seiner Tante und lernt zu dieser Zeit Hilga kennen, mit der er sich verlobt. Von Raimund erhält er das Angebot sein Haus und Fotostudio zu übernehmen. Von Hilga überredet, reist Felix einen Tag vor Hilga wieder in die Stadt um dort sesshaft zu werden. Die folgenden Geschehnisse ereignen sich lediglich in vier Tagen. In diesen fotografiert Felix eine Hochzeit, er besucht mit Hilga den Kameradschaftsball und am Tag darauf das Heimatmuseum und die letzten Seiten erzählen von den Geschehnissen auf dem Faschingsball. Die Bevölkerung will ihn zur Braut des Herrn Faschings machen, zwingt ihn dabei wieder in die Rolle der Charlotte und entlädt am Schluss deren Wut in körperlichen und verbalen Attacken gegen ihn. Vittoria holt ihn daraufhin aus der wütenden Masse der Stadtbewohner*innen und sperrt ihn wiederum in dasselbe Loch in Raimunds Haus. Darin sitzend sinniert er über sein Leben, womit schließlich der Kreis geschlossen wird, da die Erzählung dort aufhört wo sie zugleich beginnt.

²¹⁹ Menasse, Robert: Auf diesem *Fasching* tanzen wir noch immer. Nachwort. In: Fritsch, Gerhard: *Fasching*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, S. 241–249. Hier: S. 244.

²²⁰ Vgl. Schmidt-Dengler 2005, S. 32.

4.1.3. Figuren

In diesem Kapitel werden die Figuren der Geschichte analysiert. Es wird untersucht, wie die Nebenfiguren im Text mit Desertion an sich und dem Deserteur, Felix Golub, umgehen. Außerdem werden die Gründe für die Fahnenflucht und die eigene Selbstwahrnehmung des Protagonisten erläutert. Berücksichtigt wird ebenfalls die Wertung der Tat als mutig oder feig. Welche Rolle dabei die Zuschreibung von Männlichkeit spielt bzw. wie und wann Felix verweiblicht wird, steht zusätzlich im Fokus. In drei Kapiteln werden diese Fragen abgehandelt. Felix und Vittoria, als wichtigste Figuren des Textes, werden in eigenen Kapiteln anhand unterschiedlicher Themen untersucht. Da Raimund der Grund ist, warum Felix wieder in die Stadt kommt, als Vermittler zwischen Vittoria und Felix agiert und ähnliches wie Felix erlebt hat, wird seine Figur in einem weiteren Kapitel erläutert.

4.1.3.1. Felix Golub

Felix Golub kann als Protagonist des Buches gelesen werden. Fritsch bringt mit der Wahl des sprechenden Namens Felix, lateinisch für der Glückliche, von Anfang an Ironie in die Figurendarstellung. Seine Figur entsteht in unterschiedlichen zeitlichen Ebenen, die sich gegenseitig abwechseln. In wenigen kurzen Rückblicken wird von seinem Leben vor dem Krieg mit seiner Tante erzählt, die er auch nach seiner zehnjährigen russischen Kriegsgefangenschaft noch einmal aufsucht. Detaillierter wird von den Erlebnissen nach seiner Desertion bis zum Kriegsende erzählt. Ein weiterer Fokus liegt auf den Geschehnissen innerhalb der wenigen Tage nach seiner Rückkehr in dieselbe Stadt, die unbenannt bleibt. Felix wird durch unterschiedliche Perspektiven geformt. Einige Kapitel sind in der Ich-Perspektive verfasst und präsentieren seine Gedanken und Beweggründe. Ferner entwickelt sich sein Charakter sowohl in direkten und indirekten Reden bzw. in Aussagen von anderen Figuren und deren Umgang mit ihm.

Politische Verortung

Durch die Ich-Perspektive wird neben seinen Gedanken auch seine eigentlich politisch widerständige Gesinnung zugänglich. Bereits vor dem Krieg wird ihm eine antifaschistische und militärkritische Haltung zugeschrieben. Ein Gedanke von Felix lautet: „[...] ich will mich nicht dressieren lassen, ich hasse Kommandoschreie, den Stehschritt finde ich blöd, der die Tante begeistert“ (F 188). Felix zeigt aber auch seine Bereitschaft für den Kampf. Jedoch nur

für den Kampf gegen das NS-Regime. Er plant sich den Partisanen in der Südsteiermark anzuschließen:

[...] ein Siebzehnjähriger, der nicht mittun will, der mitmachen will, aber anders. [...] man muß etwas tun, ich bin kein Schlachtvieh, wenn ich sterbe, soll es einen Sinn haben, wenn ich Morde begehen muß, dann Morde an Mördern im Kampf gegen die Gesetze des Schlachthauses Deutschland, gegen die Gesetze, die alle logisch finden, [...]. (F 35)

Diese Gedanken führen zur Desertion, die in Felix Fall als bewusster, politischer, widerständiger Akt gewertet werden kann. Fritsch verdeutlicht durch die beschriebene öffentliche Erhängung des Deserteurs Kravogls die lebensgefährliche Entscheidung, die Felix getroffen hat. Als ihn Vittoria beim Kennenlernen nach seiner Weltanschauung fragt, wird seine ungebrochene, antifaschistische Einstellung nochmals betont. Er spricht sich gegen die Bevormundung eines einzigen Volkes und des damit einhergehenden Rassismus aus, wenn er antwortet:

[...] ich glaube nicht, daß wir Herrenmenschen sind und alle anderen unterdrücken und zu Seife machen dürfen. Auch nicht die Juden. Sie können so wenig dafür, daß sie Juden sind, wie wir, daß wir keine – (F 43)

Als Charlotte Weber verkleidet, wird Felix als hin und hergerissen beschrieben. Überzeugt von seiner Tat verdreht er anfangs sogar das gängige Verständnis von Desertion, wenn er überlegt: „Die von Gerechtigkeit und Menschenverstand desertiert waren, trugen Wehrmachtsuniformen, exerzierten bei den Baracken, [...]“ (F 44). Kurz darauf wirkt er wütend: „Er hatte sie [Angehörige seiner Kompanie] verachtet, weil sie nicht nachdachten, nicht nachdenken wollten, zufrieden mit sich und dem befohlenen Schicksal“ (F 48). An anderer Stelle hat er wiederum ein schlechtes Gewissen gegenüber seinen kämpfenden Kameraden. Denn während diese an der Front in Lebensgefahr sind, ist er wohlgenährt und trägt Pelz, um nicht zu frieren (vgl. F 54). Kurz nach seinem ersten Geschlechtsverkehr mit Vittoria ist er jedoch wieder guter Dinge und „fühlt sich als heimlicher Partisan auch mit einer Taille“ (F 70). Erst am Ende des Krieges tritt er schließlich tatsächlich als oppositioneller, männlicher Soldat auf, der eine Hilfspolizei formiert und diese auch kommandiert. Doch von den Bewohner*innen der Stadt wird er für seine Taten, welche die Zerstörung ihrer Stadt verhindern, denunziert und eingesperrt. Nach seiner russischen Kriegsgefangenschaft gibt er vor Bekannten seiner Tante offen zu, dass er ein Deserteur sei, auch Hilga erzählt er davon. Er steht zu dieser Zeit zu seiner Tat und lässt den Eingeweihten frei diese als feig zu werten (F 192). Wieder in der Grube nach dem Faschingsball hat er jedoch Angst und zeigt Reue wenn er sich wünscht: „[...] ich möchte meine Entscheidung rückgängig machen. Wie vor zwölf Jahren. Es geht nicht. Geschehen ist geschehen und wirklich geschehen“ (F 34). Nach Felix Rückkehr wird in der Beschreibung der

Stadt und der Einwohner*innen an einigen Stellen deutlich, dass nationalsozialistisches Gedankengut noch immer das dortige Leben prägt. Felix jedoch hat seine antifaschistische Einstellung nicht verloren. Bei der Ankunft Hilgas wird von einem Konflikt zwischen Felix und ihr erzählt, da sich letzterer mit Hilgas Chef angelegt habe, der „einen Ehemaligen herausgeboxt hat“ (F 77) und Felix aber „nie und nimmer verstehen [könne], daß ein vielfacher Massenmörder, [...], freigesprochen werde [...]" (F 77). In der Folge steht jedoch der Wunsch sich anzupassen im Fokus. So versucht er bei allem mitzumachen um in die Stadtgemeinschaft aufgenommen zu werden. Er fügt sich schließlich dem sozialen Druck und wird zum Mitläufer. Er hilft bspw. bei der Dekoration der Turnhalle für den Faschingsball mit und denkt sich: „[...] ich habe zu meinem Erstaunen nichts mehr gegen die vier gebogenen F über der Sprossenwand. [...] das Sonnenrad ein Symbol wie andere auch, [...]" (F 219). Die vier F beziehen sich aufs Turnerkreuz, das in einem deutschnationalen Kontext gelesen werden kann. Das Sonnenrad soll in diesem Zusammenhang wahrscheinlich für das Hakenkreuz stehen.

Raffaele Louis setzt sich mit der Frage auseinander, ob Felix als Opportunist gelesen werden soll, da er sich selbst einmal als solcher bezeichnet (F 104). Louis wägt Behauptungen der Sekundärliteratur ab, die „polarisierende[n] Tendenz[en]"²²¹ greifen für ihn jedoch zu kurz. Denn Felix verhalte sich weder durchgehend opportunistisch noch werde er von der Gesellschaft widerstandslos passiv und damit handlungsunfähig gemacht. Louis wählt einen Mittelweg, wenn er schreibt: „Fest steht, daß an der Figur Felix Golub sowohl opportunistische als auch revoltierende Züge belegbar sind."²²²

Felix' Resistenz

Nicht nur in politischer Hinsicht ist Felix Entwicklung von Nonkonformität zu Anpassung bzw. Unterordnung zu beobachten. Er versucht sich auch sozial den gegebenen Umständen zu fügen, dies geschieht jedoch nicht in ständigem Einklang mit den ihn umgebenden Personen. Stefan Alker bemerkt, dass es nicht Felix ist, der die Ereignisse der letzten Kriegsmomente immer wieder aufgreift, es ist die Bevölkerung der Stadt selbst, die „in Wunden stochert"²²³. Felix lässt vieles über sich ergehen, vertritt aber trotzdem häufig seine Meinung und traut sich seinen Unwillen zu zeigen. Trotz seines Aufbegehrens kann er seinen Willen jedoch gegenüber keiner Person durchsetzen und seine Versuche für sich und seine Meinung einzustehen werden untergraben und scheitern. Ein Beispiel dafür bietet das Heimatmuseum-Kapitel, was gleichzeitig einen

²²¹ Louis, Raffaele: Das ausgesetzte Urteil. Eine poetologische Lektüre von Gerhard Fritschs Roman „*Fasching*". In: Alker, Stefan u. Andreas Brandtner (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Wien: Sonderzahl 2005. S. 111–132. Hier: 120.

²²² Ebd.

²²³ Alker 2007, S. 205.

Höhepunkt im Text darstellt. Felix muss seinen damaligen Widerstand und Nonkonformismus nicht mehr nur mit Ignoranz und Ausgrenzung büßen. Er kommt in eine Folterkammer in der die Bestrafung nun auch körperlich vollzogen wird. Felix soll unter Schmerzen eine Erklärung unterzeichnen, in der seine Geschichte verändert und seine Rolle bei der Verschonung der Stadt geleugnet wird (vgl. F 159-160). Radegund versucht ihn anschließend zu erpressen, indem sie ihn mit einer möglichen Anklage droht (F 160). Aber Felix bleibt trotz der ihm zugefügten Schmerzen stur und wird daraufhin von Vittoria und den anderen Anwesenden nochmals körperlich attackiert. Doch Felix: „[...] versuchte die Meute abzuschütteln, drehte sich, hatte lange genug passiv an diesem Hexensabbat teilgenommen – [...]“ (F 164). Durch seine Abwehr bringt er Vittoria zu Fall, die sich am Kopf verletzt. Daraufhin kann er nicht anders und muss die erlogene Erklärung unterschreiben (ebd.). Als weiteres Beispiel für seine körperliche Gegenwehr ist der Faschingsball zu nennen. Am Ball wird er wieder von den Bewohner*innen körperlich bedrängt und drangsaliert, bis ihn Vittoria aus der wütenden Masse zieht und wieder in derselben Grube, wie nach seiner Desertion, versteckt. Felix geht in Gedanken das Geschehene durch und fragt sich, warum die Situation so eskaliert ist. Dennoch bemerkt er mit Stolz seine Verteidigung gegen die „Volkswut“ (F 8):

Ich habe grinsend mitgespielt, die mir zuge dachte Rolle ohne Zögern übernommen, wakker alles gesagt, was sie meiner Meinung nach von mir hören wollten. [...] Im Nu hat sich der Turnsaal in einen Hexenkessel verwandelt und ich bin die Hexe geworden, die gelyncht werden muß. Ich höre mich lachen, mich allein, es hat mir Vergnügen bereitet, mich endlich wehren zu können, in die Fratzen aus Fleisch und Blut zu schlagen, die zum Vorschein gekommen sind. (ebd.)

Trotz Felix Versuchen kann er nicht aus seiner untergeordneten sozialen Stellung heraus, die er seit seiner Desertion in der Stadtbevölkerung inne hat. Dies wird ihm - versteckt im Loch - auch bewusst und er wertet seinen Abgang vom Faschingsball als zweite Fahnenflucht:

[...] das Weiß meines Narrengewands ist schwarz, ein Verprügelter überlegt, ob er nicht klüger geblieben wäre, wieder einmal ist er desertiert, dieser Deserteur, aus Feigheit natürlich, welche Beweggründe sonst immer gibt es, fragt gut gelaunt Dr. Winiak, [...]. (F 8)

Im Vergleich zur ersten Desertion, die er lange nicht in Frage stellt, wird die zweite mit einer Feigkeitsvermutung im selben Satz erwähnt. Außerdem zweifelt Felix nun an der Vertretbarkeit seiner Tat bzw. an seiner Rettung durch Vittoria.

Die Zuschreibung des Narren-Status verdeutlicht den Prozess von Felix Unterordnung. Bevor Felix zum ersten Mal ein Korsett anzieht, wehrt er sich mit den Worten: „Auf diese Rettung verzichte ich. Auch wenn ich, ich meine, in Ihren Augen, nicht richtig gehandelt habe, lasse ich mich nicht zum Narren machen. Lieber gehe ich zurück und melde mich -.“ (F 46). Nach seiner

Gefangenschaft beim Treffen mit seiner Tante schreibt er sich bereits selbst den Narren-Titel zu: „[...] ich bin euer Narr, wenn ihr nicht über euch lachen könnt, lacht über mich, [...]“ (F 192). Beim Fasching selbst wird er schließlich in das Volk der Narren aufgenommen (vgl. F 184). Duden bietet drei Definitionen für den Begriff Narr:

1. (veraltend) törichter Mensch, der sich in lächerlicher Weise täuschen, irreführen lässt
2. (früher) Spaßmacher [an Fürstenhöfen, im Theater (besonders bei der Commedia dell'Arte)] (meist in bunter Kleidung, mit Schellen und Narrenkappe auftretend)
3. jemand, der ausgelassen [in Verkleidung] Karneval feiert; Karnevalist, Fastnachter²²⁴

Felix lässt sich in die Irre führen, er ist eine Figur, über die sich die Bevölkerung lustig macht und er wird auf dem Faschingsball wieder als Charlotte verkleidet. Alle drei Definitionen treffen also auf ihn zu. In der Literatur kann ein Narr in der Tradition des Hanswursts gelesen werden. Nicht nur von Fritsch wird die Figur des Harlekins in den 1960er Jahren aufgegriffen, auch in Texten der Wiener Gruppe und bei Albert Drach wird er als Protagonist eingesetzt. Ein Narr ist keine ernst zu nehmende Figur und hat in der Regel keine hegemonialen Ansprüche. Er ist zwar männlich, kann aber durch Verkleidungen seine Identität ändern und verkörpert das Gegenteil von Pflichtbewusstsein, Ehre und Stärke, welche als stereotype männliche Attribute gelten.

Soziale Stellung

Felix wird durchgehend in asymmetrischen sozialen Verhältnissen beschrieben, in denen eine ihn dominierende Person Einfluss auf sein Leben und seinen Alltag hat. Schon vor dem Krieg bei seiner Tante muss er sich deren dominanter Art unterordnen. Als Soldat scheint er den Anforderungen nicht gerecht zu werden und erhält Strafdienst: „Ausgangssperre für Grenadier Golub, Latrinendienst sonnabends, daß er den Umgang mit Scheiße erlernt“ (F 36). Er wird folglich nicht als heldenhafter, mannhafter Soldat dargestellt. Wie auch schon in der Zeit bei seiner Tante weist Fritsch Felix keine hegemoniale Männlichkeit zu. Nach Felix' Fahnenflucht muss er sich Vittoria fügen und desertiert anstatt in die Selbstbestimmung wiederum in eine Fremdbestimmung.²²⁵ Dieser Umstand wird im Text selbst thematisiert und die Ironie seiner Lage wird aufgezeigt: „Anstelle der Ausbilder kommandierte den Ausbrecher ein boshafte Weib: das kläglichste Scheitern einer Revolte, das man sich vorstellen konnte“ (F48). Vittoria versinnbildlicht an Felix durch die Verkleidung die negativen Zuschreibungen gegen die Deserteure, wie Weiblichkeit, Passivität und Unterordnung, und zugleich Felix' unterlegene

²²⁴ <https://www.duden.de/rechtschreibung/Narr>

²²⁵ Vgl. Alker, S. 216.

soziale Stellung bisher. Als Dienstmagd wird Felix genau in diese Schranken verwiesen, da er nicht nur als Frau verkleidet wird, sondern auch als solche leben muss. Die Kleidung fungiert als Mittel zur Unterdrückung. Zudem wird er bereits durch die Verweiblichung an sich in einer nicht gleichberechtigten Gesellschaft an Einfluss und sozialer Stellung beraubt.²²⁶ Er eignet sich viele weiblich konnotierte Verhaltensweisen an und fügt sich seinen von Vittoria vorgeschriebenen Aufgaben bei ihr und bei Raimund zu Hause. Er sagt zu letzterem: „Ich bin deine Hausgehilfin, ich möchte arbeiten, [...] ich werde schrubben und bohnen, [...] ich werde deine Hemden waschen und bügeln, die Socken stopfen und kochen und Geschirr spülen [...]“ (F 61). Dennoch denkt er immer wieder über ein Ausbrechen aus der Situation nach. Er wird nur für eine kurze Zeit als im Einklang mit seiner Situation beschrieben und zwar nachdem er mit Vittoria geschlafen hat und sich stark zu ihr hingezogen fühlt. Er verliert in diesen Wochen jedoch seine Autonomie und zusätzlich die Macht über seinen Körper, den Vittoria zu formen versucht. Sie spricht ihm auf verschiedene Arten Männlichkeit ab und bedient sich in ihren Beschimpfungen und Drohungen der NS-Propaganda gegen Deserteure: „Ich folge einem alten Gesetz wehrhafter Völker: der Feigling wird in Frauenkleider gesteckt“ (F 45). Sie nennt ihn häufig feige und sagt außerdem, „daß die deutsche Wehrmacht mit dir nichts Nennenswertes verliert. Ich könnte dich auch erschießen, aber ich vergreife mich nicht gerne an Wehrlosen“ (F 46). Ihre Aussage verdeutlicht einerseits ihre übergeordnete Stellung, andererseits die lebensgefährliche Lage, in der sich Felix befindet, da seine Ermordung gesetzlich legitimierbar ist.

Felix schafft es zwar nicht aus seiner sozial unterlegenen Stellung zu entkommen und sich von den unterschiedlichen Abhängigkeitsverhältnissen zu lösen, aber er ist nicht durchgehend ein Opfer seines Umfelds. Er entscheidet sich selbst zu desertieren, lehnt sich verbal gegen Vittoria auf, setzt sich für Fela ein, täuscht Lubits, widersteht Radegunds Verführung und wehrt sich körperlich gegen Vittoria und auf dem Faschingsball gegen die Bevölkerung. Felix ist folglich nicht nur ein passiver Charakter. Darüber hinaus wird er von einigen Frauen begehrt, auch wenn daraus keine symmetrischen Verhältnisse entstehen, was jedoch wahrscheinlich den Reiz für Hilga, Vittoria oder Radegund ausmacht. In diesen Beziehungen erhält er zumindest begrenzten Handlungsraum, den er ohne Hilga oder Vittoria nicht hätte. Seine gebrochene Männlichkeit bzw. Weiblichkeit schränkt ihn folglich nicht nur ein, sondern bedingt auch seine Handlungsräume.

²²⁶ Vgl. ebd., S. 168.

Werden andere Texte von Fritsch mitgelesen, kann die Verweiblichung auch als eine Flucht bzw. Befreiung von den männlichen Pflichten gesehen werden. Im Gedicht „Erinnerung an Pupp 1936“ heißt es z. B.

Wenn du groß bist, / wirst du Soldat, auch wenn / du lieber / [...] Kaffeemädchen würdest
mit Schürze / und Häubchen [...]. / [...] ein Kleid, / das versteckt dich vor allem, was auf
dich / wartet im Wald, [...] / niemals werde ich sagen, es ist eine Schande, / daß ich ein
Kleid anziehen möchte und Schuhe / mit Stöckeln, um fortzulaufen [...].²²⁷

Wie aus dem Gedicht hervorgeht, beschäftigt sich Fritsch also nicht nur in *Fasching* mit dem Thema Verkleidung und Flucht, sondern auch in anderen Textformen. Hier nimmt er jedoch eine andere Perspektive zu dem Thema ein. Männlichkeit erscheint als gesellschaftliche Bürde für das lyrische Ich, vor allem in Bezug auf einen möglicherweise bevorstehenden Krieg. Diese Textstelle zeigt die Ängstlichkeit des Erzählers vor dem Leben als Soldat und benennt als einzigen möglichen Ausweg eine Flucht in die Weiblichkeit, ohne sich dafür schämen zu wollen. Im Vergleich zu *Fasching* ist in diesem Gedicht die Verkleidung jedoch nicht fremdbestimmt, sondern geschieht aus eigenem Antrieb heraus und erscheint als zeitlich unbegrenzt.

Felix & Hilga

Der Name Hilga bedeutet „die Heilige“ oder „die Unversehrte“²²⁸. Sie ist im Buch die Verlobte von Felix, die einen Tag nach ihm in die Stadt kommt. Bereits bei der Schilderung ihres Kennenlernens wird sie als unbeirrt beschrieben, da sie Felix einer „sanften Kriegerwitwe“ (F 190) wegschnappt. Er charakterisiert sie vor ihrer Ankunft vor Raimund wie folgt:

[...] sie brannte darauf, ihre Wirkungsstätte als Hausfrau und Gattin, unseren Horst, sagte sie, zu besichtigen, zu überlegen, wie man umbauen ausbauen umstellen verschönern verbessern rationalisieren könnte. Sie war tüchtig, sie hatte gespart, ihretwegen hatte Felix Raimunds Angebot zugestimmt. Es ist die Chance unseres Lebens, sagte Hilga, es war schwer, ihr konkret zu widersprechen. (F 24)

Aus dieser Textstelle geht außerdem hervor, dass Hilga es war, die sich für das Leben in dieser Kleinstadt entschieden hat. Alker sieht Hilga deswegen als Unglücksbringerin für Felix. Zudem beschreibt er Hilgas und Felix Beziehung generell in mehreren Hinsichten als unbefriedigend.²²⁹ Louis deutet hingegen Hilga als ein Weg in die Normalität für Felix. Jedoch sagt er auch, dass ihre Liebe scheitert, da nicht sie Felix am Faschingball vor der wütenden

²²⁷ Fritsch, Gerhard: Erinnerung an Pupp 1936. In: Fritsch, Gerhard: Gesammelte Gedichte. Hg. Von Reinhard Urbach. Salzburg u. Wien: Otto Müller 1994. S. 203.

²²⁸ <https://www.wissen.de/vorname/hilga>

²²⁹ Vgl. Alker S. 219.

Masse rettet, sondern Vittoria.²³⁰ Hilga ist nicht von Raimund begeistert, dieser verschlechtert zusätzlich ihre Meinung über ihn durch seine untergebene Art und gibt ihr damit die Möglichkeit, sich über ihn zu stellen. Raimund küsst ihren Rocksäum und lässt Seitenhiebe von Hilga wortlos über sich ergehen (vgl. F 75–76). Hilga ist auf ihr eigenes Wohl bedacht, wenn sie sagt: „Ich heiße zwar Hilga, doch glücklich hoffe ich zu werden“ (F 76). Sie will zudem einen sozialen Aufstieg erleben und sagt am Kameradschaftsball zu Felix: „Nächstes Jahr, sagt sie, sitzen wir in einer Loge, darauf kannst du dich verlassen. Dieser Platz ist für den Anfang nicht schlecht, man sieht und wird gesehen, aber nobel ist er nicht“ (F 98). Obwohl Hilga von Beginn an als dominant beschrieben wird, zeigt sie sich zunächst Felix gegenüber loyal und steht für ihn ein: „Aus mir macht sie [Vittoria] keine Witzfigur wie aus Raimund und dir. Ich lasse dich nicht in Stich, wenn einer stänkern sollte“ (F 98). Sie sagt auch zu Felix: „Du mußt hart sein, wir dürfen uns nicht alles gefallen lassen“ (F 100). Doch schon bald darauf wendet sie sich langsam von Felix ab und schikaniert ihn vor anderen. Auf dem Ball wird sie laut Felix von den anderen betrunken gemacht. Er will sie nach Hause bringen, darauf entgegnet sie: „Wenn du schlapp machst, kannst du allein gehen“ (F 107). Sie gibt daraufhin den Stadtbewohner*innen recht und kritisiert Felix: „Du bist hochnäsig. [...] Du bist freundlich, sagst du, sag nichts, du bist es nicht. Sie glauben, du machst dich über sie lustig, du lachst ihnen ins Gesicht. Ich habe dich genau beobachtet. Es stimmt“ (F 148). Felix erkennt Vittorias Umgangsart in Hilgas Worten. Sie sagt ihm was er machen soll und wehrt körperliche Gesten der Zuneigung vor anderen ab. Aber Felix will ihre Wandlung nicht ganz wahrhaben. Auch Raimund warnt ihn und führt ihm seine Abhängigkeit vor Augen: „Meine Abhängigkeit von Vittoria ist paradiesische Freiheit gegen die Sklaverei, in die dich deine Braut stürzen wird.“ Daraufhin sagt Felix: „Unsinn, Hilga ist nicht Vittoria“ (F 86). Auf den Bällen sucht Hilga die Nähe von Lubits, tanzt mit ihm und sie küssen sich (vgl. F 226). Lubits verkörpert einen ehrenhaften, erfolgreichen Soldaten und ehemaligen Nationalsozialisten, dessen Hegemonie unangefochten ist. In diesen Punkten scheint er das Gegenteil von Felix zu sein. Obwohl Felix Lubits täuschen und ihn am Kriegsende entwaffnen konnte, scheint sein sozialer Status nicht darunter gelitten zu haben. Der Grund warum Hilga gezielt Interesse an ihm zeigt geht nicht aus dem Text hervor, jedoch wird ihre Wahl vor diesem Hintergrund interessant.

Felix & Fela

Die Figuren Felix und Fela weisen einige Parallelen auf. Nicht nur ist der Name ähnlich, auch ihr Weg verläuft in vergleichbaren Stationen. Felix versucht ihr auf offener Straße gegen die

²³⁰ Vgl. Louis, S. 65–66.

sie attackierenden Personen zu helfen. Beide werden daraufhin kahl geschoren und damit als Außenseiter*innen gebrandmarkt. Felix sucht sie trotz der schwierigen Situation und bringt ihr Essen ins Lager. Die Anspielung von Vittoria, dass Fela als Sexarbeiterin gearbeitet und auch mit Lubits geschlafen habe, wird nicht bestätigt und bleibt somit dahingestellt. Fela wechselt durch die Verkleidung als Soldat ebenfalls im Aussehen ihr Geschlecht. Stefan Alker sieht in Fela ein „abwesende[s] Glück“²³¹, dem Felix nachläuft. Fela werde durch ihre Abwesenheit zur „einzig gute[n] Frau“²³² hochstilisiert. Fela kann aber nicht nur deshalb als attraktiv für Felix erachtet werden. Sie sind beide Außenseiter*innen, aber Felix emanzipiert sich zumindest kurzzeitig von seiner zugewiesenen Stellung. Gewehre können im Buch als Phallus- und Machtsymbol gelesen werden. Als sich Felix Lubits Waffe aneignen kann, nimmt er gleichzeitig eine Machtposition ein. In diesem Augenblick legt er außerdem seine Verkleidung ab und wird wiederum zum Mann. Anschließend kommandiert er die Hilfspolizei und tritt öffentlich als maskuliner Kämpfer in Erscheinung. Er entdeckt Fela verkleidet als Soldat und will sie an sich binden, indem er sie gemeinsam mit Vittoria wieder zu einer Frau macht und sie heiraten will. Felix drückt vermehrt seine Liebe zu ihr aus. Hingegen wirkt es nicht so, als würde Fela diese erwidern. Felix nimmt gegenüber ihr eine höhere soziale Position als Mann und ihr Retter ein und wird nun selbst zum körperlich übergriffigen Unterdrücker. Im Haus von Raimund kommt er zu ihr ins Bett:

sie streifte die Hosen hinunter, [...], sie legte sich seufzend zurecht, ein Tribut, den sie zahlen mußte, sie benahm sich als Opfer, [...], er stutzte, aber er lag schon auf ihr und konnte nicht, was er wollte, [...]. Er küßte sie, er wollte sie küssen, aber sie wollte das nicht, [...].“ (F 207)

Felix will Felas Abneigung nicht wahrhaben und nutzt sie und die Situation aus. Sie setzt sich nicht zur Wehr und würde sich Felix' Wünschen und Zukunftsplänen fügen. Seine erhabene Position über sie und ihre Akzeptanz könnte auch ein Grund dafür sein, warum Felix Fela nicht vergessen kann und sie von Alker als potenzielle Glücksbringerin gesehen wird. Denn gegenüber Fela kann er seinen Status als Mann ausleben.

Felix & die Kameraden

Obwohl Felix keine Machtposition gegenüber der Bevölkerung inne hat, scheint von ihm eine Bedrohung für die Einwohner*innen der Stadt auszugehen. Raimund bemerkt kurz nach deren Begrüßung:

²³¹ Alker 2007, S. 221.

²³² Ebd. S. 221.

Sie müßten kriechen vor dir, du könntest sie mit gutem Grund an manches erinnern, aber es hat keinen Sinn, in alten Wunden zu stochern, [...] sie wollen ihre Ruhe haben wie wir. Denk dir deinen Teil und sie werden nett, sie werden reizend zu dir sein. (F 13–14)

Raimund erkennt folglich, dass die Bewohner*innen eigentlich in seiner Schuld stehen, aber dies nicht anerkennen wollen. Raimund weiß, dass Felix an sich eine Provokation für seine Mitbürger*innen darstellt. Er, später auch Hilga, ermahnt Felix immer wieder sich zu zügeln und mitzuspielen:

[...] ein Raimund in gütiger Soge, ein Beichtvater mit vielen Ratschlägen, denen Felix zerknirscht lauschte, die er belachte, [...]. [...] ich habe dir stets gesagt, du sollst alles hinnehmen. Backe links und Backe rechts darbieten, die Schläge gehen in Tätscheln über, der Argwohn in Wohlgefallen, alle Gegensätze in die große Synthese. (F 224)

Felix ist sichtlich bemüht sich der heiklen Situation und der aufgeladenen Stimmung gegenüber ihn zu stellen und sich zu fügen. Sogar in Situationen, in denen er gedemütigt wird, hält er sich lange im Zaum. Auf dem Kameradschaftsball, ehemals Heimkehrerball, wird Felix von stolzen Kriegsveteranen mit Entsetzen empfangen: „Pfui Teufel, sagte einer und spuckte aus, [...]. [...], nicht hineinlassen so was, Ordner!“ (F 97). An ihrem Platz angekommen, beginnt Lois Lubits seine Rede. Darin weist dieser auf die Alternativlosigkeit im Nationalsozialismus hin und lobt die Pflichterfüllung der anwesenden Kameraden. Weiter sagt er:

Sie [die Deserteure] sollen getrost ihr Leben genießen, das ihnen so unglaublich kostbar ist. Sie sollen uns nur nicht sagen, daß sie - /Pfuirufe./ - daß sie die Gerechten sind, und wir Frontsoldaten Verbrecher. Das lassen wir uns nicht bieten. Weder von einer gewissen Presse noch von einzelnen Außenseitern. Wir verachten sie und geben unserer Verachtung Ausdruck, wenn wir provoziert werden. (F 99)

Felix lässt diese Rede und alles andere an diesem Abend einfach über sich ergehen. Fritsch verarbeitet hier viele Themen, die in Österreich erst später kritisch in der Öffentlichkeit diskutiert werden. Er schreibt über die Verherrlichung der Kameradschaft, die nach dem Krieg vielen als Rechtfertigungsargument dient. Außerdem spricht Lubits von der nötigen und löblichen Pflichterfüllung, worauf sich auch Waldheim in den 1980er Jahren bezieht und damit die Waldheim-Affäre auslöst. In der Rede von Lubits erläutert Fritsch nochmal deutlich die Problematik einer Desertion aus der Sicht der gehorsamen Soldaten. Ein Deserteur kann nicht als Kamerad gesehen werden, da Fahnenflucht als egoistische Tat propagiert wurde, die als Untreue gegenüber den anderen Soldaten gegolten hat. Sich darauf beziehend verleumdet Lubits Felix als Kameraden. Die Kameradschaft wird zusätzlich durch das Tragen der Uniform gefestigt. Laut Krammer wird „mit der vereinheitlichenden Kleidung [...] eine Gemeinschaft

erzeugt, die auf Egalität setzt, indem sie Gleichheit und Gleichartigkeit suggeriert.“²³³ Zudem reproduziere diese die staatliche Ordnung²³⁴ und verleihe im Falle der Wehrmachtsuniform eine anerkannte männliche Identität und Prestige.²³⁵ Felix legt diese jedoch in einem bewussten Akt ab und macht sich dadurch zum gesellschaftlichen Außenseiter. Er ist einen alternativen Weg gegangen und widerlegt somit das Argument der unbedingten Pflichterfüllung und Optionslosigkeit. An die Wehrmachtsangehörigen, die eine der hegemonialen Männlichkeitsformen darstellen, werden Anforderungen wie Härte, Gehorsam, Führertreue oder Opferbereitschaft gestellt, diese habe Felix mit seinem Handeln nicht erfüllt. Er fällt dadurch aber nicht nur aus dem Kreise der Kameraden heraus, sein Status als Mann, den das Soldat-Sein bedingt, wird darüber hinaus nicht mehr anerkannt. Ihm wird nun Schwäche und Feigheit auf Grund seiner Fahnenflucht nachgesagt und außerdem Weiblichkeit zugeschrieben, was durch die Verkleidung zusätzlich visualisiert wird. Felix wird von vielen Personen in der Faschingszeit häufig mit Charlotte angesprochen, woraus sich eine Ignoranz gegenüber seiner Männlichkeit ablesen lässt. Auf dem Faschingsball wird er schließlich von der Bevölkerung in Kleider gesteckt und zur Faschingsprinzessin gewählt.

Ein anderer Grund bzw. Mitgrund für die Abneigung der Bevölkerung gegenüber Felix kann die gelungene Täuschung sein. Für die Lesenden gibt es keinen Überraschungsmoment, in dem klar wird, dass Charlotte und Felix dieselbe Person sind. Das ist von Anfang an klar. Die Stadtbewohner*innen werden hingegen von dieser Enthüllung überrascht und überfordert. Charlotte existiert als Person eigentlich nur für sie. Denn Felix Identität wird im Text als ungebrochen gezeichnet, auch wenn er von den anderen als Charlotte wahrgenommen wird. Felix stört mit seinem Dasein die Ordnung der Kleinstadt und ist für die Bevölkerung eine Provokation. Er ist als Felix nicht integrierbar bzw. kommen die Bewohner*innen ihm nicht entgegen. Nur als Charlotte erhält er einen Platz in der Gemeinschaft. Auf dem Faschingsball wird er deswegen auch wieder in diese Rolle gezwungen um die Täuschung rückgängig zu machen. Susanne Zobl deutet dies als die Auslöschung von der Figur Felix. Ohne es zu realisieren besiegt Vittoria Felix und so gelange die Erzählung zu seinem „Telos“ – der Auflösung des Protagonisten und Erzählers.²³⁶

Die Figur Felix ist facettenreich und sein Charakter ist von Brüchen und Gegensätzen gezeichnet. Sein Männerstatus unterscheidet sich je nach Perspektive. Felix selbst bezeichnet

²³³ Vgl. Krammer, S. 95.

²³⁴ Vgl. ebd. S. 12.

²³⁵ Vgl. ebd. S. 94.

²³⁶ Zobl, Susanne: Transvestismus und Deformation. Ein Motiv bei Gerhard Fritsch. In: Gauß, Karl-Markus und Arno Kleibel (Hg.): Literatur und Kritik. Salzburg: Otto Müller 1994. S. 67–75. Hier S. 70.

sich einmal als mutigen Partisan, dann als Angsthase und Narr, fügt sich für eine kurze Zeit gänzlich seiner Rolle als Dienstmagd und erwartet als Retter der Stadt die Alliierten auf den selbst gebauten Barrikaden. Felix stellt aber seine Männlichkeit nicht in Frage. Seine Abkehr vom NS-Gedankengut und sein bewusster und aktiver Austritt aus der Wehrmacht bringen ihn jedoch um die Zuschreibung zu einer der damals anerkannten hegemonialen Männlichkeiten. Widerstand wird in der breiten NS-Gesellschaft nicht mit mutig, sondern mit feige und verräterisch gleichgesetzt. Folglich wird Felix von der Stadtbevölkerung nicht als Held gefeiert und integriert, er bleibt ein Außenseiter und muss sich deren Wut beugen. Im Buch kommen neben Felix noch andere Figuren vor, die von dieser Gesellschaft unterdrückt bzw. ausgelöscht werden. Der Deserteur Kravogl wird öffentlich gehängt und Fiala, der Windischreiter verleumdet hat, wird gemästet und dadurch für die Bewohner*innen unschädlich gemacht. Felix gerät nach dem Krieg auch in die Fänge der Volksjustiz im Heimatmuseum. Es werden folglich unterschiedliche Arten der gesellschaftlichen Machtausübung und Repression durchgespielt. Zusätzlich muss sich Felix Vittoria fügen, was im nächsten Kapitel erläutert wird.

4.1.3.2. Vittoria Pisani

Vittoria ist die italienische Version des Namens Viktoria. Der Name geht auf das lateinische Wort für Sieg zurück und kann somit wieder als sprechender Name gelesen werden. Alker erläutert die perspektivenreiche Darstellung von ihr. Sie wird „aus einer ansehnlichen Distanz“, in einem „entzaubernde[n] *close-up*“, als „geisterhaft bzw. übernatürlich“ dargestellt und erscheint einmal als „gute Kraft“, ein anderes Mal als „Märchenhexe“. ²³⁷ Sie wird als Witwe eines Generals mittleren Alters beschrieben, die der katholischen Kirche sehr nahe steht. Sie ist Besitzerin des Miedergeschäfts „Frauenheil“ und verfügt selbst im Krieg über ausreichend Ressourcen, um sowohl ihre Angestellten Mia, Pia und Felix zu versorgen. Aus Felix Perspektive scheint sie in der Stadt eine einflussreiche Position innezuhaben. Alker wertet sie als „Zentralfigur“ des Textes. ²³⁸

Vittorias soziale Stellung

Auf Vittoria wird im Buch mit vielen Namen und Attributen verwiesen, denen immer etwas Erhabenes, Dominantes oder Gefährliches anhaftet. Bezeichnungen wie „Generalin“,

²³⁷ Alker, S. 214.

²³⁸ Alker, S. 213.

„Schutzherrin der Stadt“ oder „Madonna im Mieder“ durchziehen den Text. Darüber hinaus wird sie nicht nur weiblich beschrieben, sondern erhält an manchen Stellen männliche Züge um ihre höhere soziale Stellung zu verfestigen. Sie verweiblicht ihre Verehrer und übernimmt durch ihre dominante, herrische Art den männlich konnotierten Part, außerdem ist sie im Fasching als General verkleidet. Albert Berger fasst Vittorias soziale Stellung prägnant zusammen:

Vittoria Pisani [...] verkörpert die Sexualsphäre als eine des Terrors, der Destruktion und zugleich der totalen Herrschaft, sie verfügt über Definitionsmacht im *Theatrum mundi*, verteilt die Geschlechterrollen, sie erklärte den ihr hörigen Raimund zum Päderasten, sie macht aus Felix Charlotte, [...], sie erzieht den Hilflosen demonstrativ zu ihrem »Schoßhund«.²³⁹

Alker übersieht nicht die Ambivalenz ihrer Figur: „Da wird eine Machtposition aufgebaut und untergraben, da fallen gut und böse in eine Person zusammen [...]“. ²⁴⁰ Die Generalin nutzt ihre Position gegenüber den von ihr abhängigen Personen aus. Jene, die in ihrer Schuld stehen bzw. in ihrem Schutz, werden durch das Anziehen von einem Mieder markiert. Felix, Raimund, Hilga, Fela, ihre Mitarbeiterinnen Pia und Mia werden von ihr eingekleidet und in diesem Akt an Vittoria gebunden. Darüber hinaus werden alle Figuren dadurch verweiblicht. Felix wird ihre Dienstmagd und sexuelle Gespielin, Raimund ihre Frisörin und Fela wird ihrer Wehrmachtsuniform entledigt, mit der sie sich getarnt hat, und durch das Mieder wieder zur Frau gemacht. Vittorias Machtstellung in der Gesellschaft ist jedoch nicht endgültig, denn sie wird auf verschiedene Weisen im Buch als gebrochen gezeichnet. Vor dem Faschingsball wird deutlich, dass die Nebenfiguren Vittorias überdrüssig sind. Gegenüber Felix formuliert Dr. Winiak, der Vittoria in der Zeit nach ihrem Sturz betreut:

Glauben Sie mir, ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt, höchstens ein wenig gebauscht, die Baronin ist krank, sie hat Fieber, ihr Herz, der Schock, sie steht unter Diktat, nur Sie können beruhigen, tun Sie, was sie will, dieses alte Ekel macht uns noch alle verrückt, wenn es nicht gebändigt wird. Die Wahrheit ist, daß wir die Baronin loswerden wollen, nicht Sie armes Würstchen. Vicky ist eine Gefahr. Sie könnten sich größte Verdienste erwerben, wenn Sie dem Drachen hier diese Pillen, diesen Satan auf längere Zeit lahmlegen, ich bestätige gerne, daß plötzlich das Herzerl ausgesetzt hat. (F 181)

Auch später weist der Text in abgeschwächter Form auf diese Abneigung gegen Vittoria hin, wenn Raimund von dem von Felix ausgelösten neuerlichen Kollaps Vittorias berichtet. Die Figuren lachen, schlagen Felix anerkennend auf die Schulter und sagen: „[...] die Alte ist auch nicht aus Eisen [...]“ (F 220). Felix wird im Laufe des Buches Vittorias Alter und

²³⁹ Berger, Albert: Überschmäh und Lost in Hypertext. Eine vergleichende Re-Lektüre von Gerhard Fritschs Romanen »Moos auf den Steinen« und »Fasching«. In: Alker, Stefan u. Andreas Brandtner (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Wien: Sonderzahl 2005. S. 57–78. Hier S. 63.

²⁴⁰ Alker, S. 213.

Schwachstellen gewahr. Die Glatze bzw. das Rasieren ist ein wiederkehrendes Symbol im Text. Vittoria widerfährt dabei dasselbe Schicksal wie Felix und Fela. Es geht damit immer eine Unterordnung sowie die Ausübung eines Racheaktes oder einer Strafe einher. Dabei zitiert es außerdem das Aussehen der KZ-Insassen und Insassinnen. Raimund gesteht Felix, dass er auch als Frau verkleidet bei Vittoria lebte und er es war, der ihr aus Eifersucht die Glatze rasierte (F 172). Vittoria erholt sich nie ganz von diesem Akt, da sie noch Jahre danach Perücken tragen muss. Während ihrer Krankheit sieht Felix darüber hinaus ihre herausnehmbaren Zähne, die ihr fortgeschrittenes Alter versinnbildlichen und eine steigende körperliche Gebrechlichkeit vermuten lassen. Wie krank sie nach dem Sturz wirklich ist, kann nicht gesagt werden, da Felix diese Informationen nur aus unsicherer Quelle erhält und Vittoria auf dem Ball erscheinen und ihn ein weiteres Mal vor der wütenden Meute retten kann.

Felix & Vittoria

Die Beziehung zwischen Felix und Vittoria unterliegt einer gewissen Dynamik und erhält dadurch Komplexität. Am Anfang des Buches sagt Felix mit verzogenem Gesicht zu Raimund auf sein Drängen hin Vittoria zu besuchen: „Wenn es unbedingt sein muß und du zugesagt hast. Bei aller schuldigen Dankbarkeit sind meine Gefühle in puncto Vittoria, sagen wir, zwiespältig, du wirst mich verstehen“ (F 14). Im Laufe des Buches wird diese Aussage erläutert. Die Lesenden erfahren, dass Felix nach seiner Desertion in Vittoria eine Zeit lang verliebt war und sie körperlich begehrte, gleichzeitig aber auch abstoßend fand. Vittoria selbst gesteht immer wieder ihre Zuneigung zu Felix und äußert ihr körperliches Begehren in Worten und Taten. In diesen Momenten wirkt sie unsicher, da sie Felix an sich binden will, sie jedoch fürchtet ihn verlieren zu können:

Ich habe Sorge um dich, du wirst es niemals begreifen: ich will dich nicht verlieren. Weder in den Tod noch zu den Partisanen, noch sonst irgendwohin darfst du mir entkommen, ich zögere nicht, dir eine Art Liebeserklärung zu machen.“ (F 67)

Felix ist von ihr abhängig und steht in ihrer Schuld, was ihre Beziehung von Beginn an asymmetrisch macht. Vittoria ist sich ihrer Position bewusst und lebt ihre Dominanz aus, indem sie Felix durch Beschimpfungen und körperliche Übergriffe erniedrigt und versucht ihn dadurch mehr an sich zu binden. Es geht ihr dabei merklich nicht nur um sein Wohl, sondern sie ergötzt sich an seinem Leid und an seiner Verkleidung und will diese Situation beibehalten:

[...] Korsette gehören zu den erfreulichsten Lügen, die je gelogen worden sind, lüge dir Wahrheit in deine Spiegel, sei konsequent, Charlotte, ich will es, ich habe dich erschaffen aus einem durchschnittlichen Notmaturanten, wehe dir, wenn du Charlotte ermordest, Wazurak wird sterben an deiner Untat, [...]. Ich habe dich erfunden und halte fest an meiner Einbildungskraft. (F 130)

Sie droht ihm und macht zusätzlich Raimund Wazuraks Schicksal von seiner Entscheidung abhängig. Das ungleiche Verhältnis zeigt sich außerdem in den direkten Reden. Laut Stefan Krammer wird die Asymmetrie eines Gespräches über die Dialogführung sichtbar. Das letzte Wort kann beispielsweise zu einem „Signum der Macht“ werden.²⁴¹ Vittoria hat nicht nur oft das letzte Wort, sie schneidet Felix darüber hinaus häufig das Wort ab und lässt ihn nicht ausreden:

[Felix:] Auch wenn Sie enttäuscht oder betrunken sind, dürfen Sie -
[Vittoria:] – Steht da, Modell für ein Witzblatt, hat nach Jahren einmal Weihrauch geatmet und will mich katechisieren!“ (F 66).

Auf einer anderen Seite heißt es:

Felix ließ sich nicht das Wort verbieten. Er sagte, die Verträge wären doch eine Sache, die
–
[Vittoria:] – mich nichts angeht (F 83).

Felix ist sich in der Zeit seiner Verkleidung seiner sprachlichen Unterlegenheit bewusst, da er sich denkt: „Jedesmal, wenn er sich entschloß, eine normale und vernünftige Meinung zu vertreten (z. B. nur, daß Göring eine eitle Fettsau wäre), erlitt er eine Niederlage“ (F 52).

Nach seiner Rückkehr hat Vittoria zwar nicht mehr dieselbe Macht über ihn und seinen Körper, dennoch verhindert sie seinen sozialen Aufstieg und seine wirtschaftliche Unabhängigkeit. Dies gelingt ihr mittels Hilga. Raimund will eigentlich sein Haus und seinen Beruf an Felix weitergeben. Vittoria mischt sich dabei ein und zwingt Raimund dazu, alles an Hilga zu überschreiben, sodass Felix nur ein Angestellter von ihr sein kann. Auf dem Kameradschaftsball soll er deswegen Hilga in einer Runde auch „Frau Chefin“ (F 106) nennen. Vittoria drängt sich in alle Lebensbereiche von Felix hinein und ist in fast allen Situationen in einer Form präsent. Die Foltergeräte gehören bspw. ihr, sie mischt sich in die Beziehung zwischen ihm und Hilga, Raimund und Fela und formt seine Zukunft, indem sie sich beim Erbe einmischt.

Absprache der Hegemonie: Verweiblichung

Vittoria trauert dem alten Männlichkeitsideal nach und weiß um die historische Veränderung dessen Bescheid:

[...] du hast Limonade im Leib, alle haben lauwarme Brühe in den Adern und statt eines Schwanzknochens, lassen wir das, die Zeiten kommen nicht wieder. [...] Madonna di Piave – das waren Männer, k. u. k. Kavalier! (F 64)

²⁴¹ Vgl. Krammer, S. 52.

Sie sieht in Felix keinen Kavalier oder stattlichen Mann und spricht ihm darüber hinaus seine männlichen Attribute ab. Dies geschieht einerseits durch die stereotype Kleidung, mit der gleichzeitig die unterlegene soziale Stellung präsentiert wird, und andererseits durch sprachliche Degradierung und „naming“, wie Alker formuliert.²⁴² Bevor Vittoria ihn als Magd verkleidet, muss er sich vor ihr ganz ausziehen, daraufhin bemerkt sie: „Ach Gott, Raimund, sieh dir das an, Finger weg! Der Penis eines Zehnjährigen, und so etwas ist Soldat“ (F 41). Gleich darauf nennt sie ihn außerdem eine „halbe Portion“ und lässt nicht zu, dass Raimund ihm hilft (vgl. F 41).

Felix Männlichkeit wird durch Vittoria nicht nur gemindert, sondern sie will ihn weitestgehend einer Frau annähern. Er soll nicht nur wie eine Frau aussehen, auch müsse er „weibliche Handarbeiten lernen [...], viertens kochen, fünftens überhaupt alle Griffe im Haus, [...] wenn dies wenigstens einigermaßen klappe, zu Raimund Wazurak a) als Hausgehilfin, b) als Konkubine und c) als Alibi komme“ (F 50). Vittoria ist dabei sadistisch und körperlich übergriffig, wenn sie bspw. Felix betäubt und ihm ohne Zustimmung Ohrlöcher sticht (vgl. F. 131) Sie geht noch einen Schritt weiter, wenn sie sagt: „Ich hätte dich in jenem Frühjahr zu meiner Hauskatze machen sollen. Kastrierte Kater sind anhänglich und haben keinerlei Kummer“ (F 19). Sie spricht so, als hätte sein Körper ihr gehört und sie hätte die absolute Bestimmungsmacht über diesen genossen. Mit der angedrohten Kastration hätte sie ihm sein letztes Männlichkeitssymbol geraubt.

Sexualität

Die Entmannung muss zusätzlich im Zusammenhang mit der sexuellen Ebene des Textes gesehen werden. Alker spricht von der „forced feminization“, die er als „erotische Spielart“ wertet.²⁴³ Dabei gibt es eine dominante und eine devote Person, letztere muss sich den Befehlen der ersteren fügen. In *Fasching* werden neben diesem noch andere Themen mit sexueller Konnotation verhandelt, wie Transvestismus, Fetischismus, Rollenspiele, etc.

Felix und Vittorias körperliches Verhältnis während des Krieges wird schon früh im Text offenbart. Nach Felix Rückkehr in die Stadt fühlt er sich jedoch nicht mehr zu Vittoria hingezogen und begegnet ihren Verführungsversuchen mit Abwehr. Gleich zu Beginn des Buches, beim ersten Besuch bei Vittoria, berührt sie seine Schenkel und bald darauf sein Geschlechtsteil, doch Felix widersetzt sich (vgl. F 17). Auch als sich Vittoria entblößt und mit Gewalt seinen Kopf zwischen ihre Schenkel zu pressen versucht, bleibt Felix standhaft (vgl. F

²⁴² Vgl. Alker, S. 171.

²⁴³ Vgl. Alker, S. 170.

18). Nach und nach werden Details von ihrem damaligen körperlichen Verhältnis enthüllt und auch Felix schwankende emotionale Zuneigung zu ihr. Nachdem ihn Vittoria nach seiner Desertion aus dem Loch holt, denkt sich Felix: „[...] er hatte sich in ihr getäuscht, sie war seine Rettung. Sie besaß eiserne Nerven, sie war nicht nur schön, sie war klug und eine hervorragende Schauspielerin, die Witwe eines Generals“ (F 44). Felix respektiert folglich Vittoria bei ihrem Kennenlernen und verspürt eine gewisse Faszination. Doch während er bei ihr wohnt, wandelt sich sein Bild von ihr. Nach neuerlichen Beschimpfungen gegen Felix heißt es: „Er zitterte, er konnte es nicht verbergen, er wollte sie schlagen, [...] sie war so ordinär und widerlich, [...]“ (F 67). Unmittelbar nach diesen Gedanken folgt der erste Geschlechtsverkehr. Vittoria entblößt sich vor Felix und zieht ihn zu sich. Sie hält ihn fest umklammert und drängt seinen Kopf wieder zu ihrem Genitalbereich: „[...] der Schoßhund [...] war im Schraubstock gefangen“ (F 68). Ihre Vulva wird synonym als Loch bezeichnet, was eine Anspielung auf das Erdloch ist, in dem Felix versteckt, von Vittoria befreit sowie am Schluss wiederum von ihr darin eingeschlossen wird. Beim Geschlechtsakt bricht Felix aus seiner unterlegenen Position zumindest in seinen Gedanken aus: „[...] die Dressur des Opfers ist aus, dressiert wird die Dame, [...]“ (F 68–69). Danach fühlt sich Felix verändert und glaubt durch den Beischlaf zum Mann geworden zu sein: „Ich bin kein Mann gewesen, jetzt bin ich einer“ (F 70). Felix fühlt sich nun gegenüber Vittoria ebenbürtig und beteuert seine Liebe zu ihr (vgl. F 71). Louis schreibt: „Dieses Gefühl der Erhabenheit aber ist erkaufte um den Preis der totalen Erniedrigung.“²⁴⁴ Sie verlangt ihm daraufhin erfolgreich Treueschwüre und ein Versprechen ab, nicht zu den Partisanen zu gehen. Die Verkleidung von Felix ist Teil ihrer lustvollen Begegnungen, da das Rollenspiel die beiden in sexuelle Erregung versetzt. Nicht nur er wird verkleidet, auch Vittoria lässt sich von Felix schminken und anziehen: „Mit ziegelroten Krallen versuche ich Vittorias Nägel zu färben. [...]. Ich liebe Vittoria, ich ziehe sie an, [...]“ (F 71). Doch Felix Gefühle gegenüber Vittoria ändern sich bald, da er erkennt: „Ich habe sie nur auf Minuten besiegt, eingebildete Siege wahrscheinlich. Sie ist Vittoria geblieben, [...]“ (F 73).

4.1.3.3. Raimund Wazurak

Raimund, was Beschützer oder Vormund bedeutet, ist der einzige Verbündete, den Felix in der Stadt hat. Er nimmt ihn in vielen Situationen in Schutz und entschuldigt die verbalen Angriffe der Bevölkerung und auch der Kinder. Er meint es stets gut mit Felix. Er versucht ihm bei seiner Desertion zu helfen, jedoch kann er seine Angst nicht bezwingen. Immer wieder steht er Felix

²⁴⁴ Louis, S. 64.

zur Seite und versucht Schlimmes für ihn abzuwenden. Er glaubt daran, inzwischen von der Gemeinschaft akzeptiert zu sein und dazuzugehören. Seine Geschichte wird erst nach und nach im Text erzählt bzw. wird bereits Erzähltes revidiert. Die Lesenden erfahren zuerst, dass er homosexuell ist. Später wird aber eine Parallele mit Felix Schicksal gezogen. Raimund gesteht seine Liebe zu Vittoria und dass er, um ihr neben ihrem Mann nahe sein zu können, verkleidet als Frisörin gelebt habe. Die Idee ihm Homosexualität zuzuschreiben hatte Vittoria. Seitdem lebt er in Abhängigkeit, Furcht und Liebe zu ihr und kann sich ihren Wünschen bzw. Befehlen nicht widersetzen. Raimunds Identität ist nicht nur durch die unterschiedlichen Zuschreibungen bzw. Rollen gebrochen, auch entbehrt er Mut und den Willen zum Widerstand. Er ist zwar nicht desertiert, dennoch erlangt er keine Souveränität. Auch er wird von Vittoria zur Frau gemacht und durch das gesellschaftlich abwertende Gerücht über seine angebliche Homosexualität einer anerkannten Männlichkeit beraubt. Alker hingegen sieht die Figur Raimund fern von einem Geschlecht, er habe „sich selbst aus dem hier von ihm entworfenen Spiel der Geschlechter herausgenommen zugunsten seiner seltsamen Liebe zu Vittoria.“²⁴⁵ Raimund ordnet sich Hilga unter, obwohl er sich ihrer Dominanz bewusst ist. Er versucht zwar der Bevölkerung mit seinen Fotografien dienlich zu sein, bleibt aber von ihnen ausgegrenzt. Als er seine Pflichten als Fotograf an Felix endgültig abgibt und sich befreit davon fühlt, stirbt er und seine Figur löst sich auf, genauso wie Felix.

4.2. Der Roman *Die Wolfshaut*

4.2.1. Kurzbiographie und Werk Hans Lebert

Hans Lebert wird am 9. Jänner 1919 in Wien geboren und entstammt einer großbürgerlichen Familie. Nach dem Tod seines Vaters 1929 werden er und seine Mutter von Verwandten finanziell unterstützt. Schon früh beginnt er mit dem Schreiben von Gedichten und widmet sich ebenfalls der Malerei. In seiner Ausbildung zum Operntenor in Wien spezialisiert er sich auf das Werk Richard Wagners und tritt in Chören und als Solist auf kleinen Bühnen auf. Lebert ignoriert den 1941 erhaltenen Einberufungsbefehl zur Wehrmacht und kann einer Verurteilung entgehen, indem er in der Untersuchungshaft eine Erkrankung an paranoider Schizophrenie vortäuscht. Wieder auf freiem Fuß zieht er mit seiner Mutter nach Trahütten, in ein Jagdhaus,

²⁴⁵ Alker, S. 215.

welches lange im Besitz seiner Familie war. Dort nimmt er Kontakt zu Partisanen versteckt im Koralmgebiet auf und arbeitet mit ihnen zusammen.²⁴⁶

Neben dem Schreiben tritt er noch bis Anfang der 1950er Jahre als Sänger auf, bevor er sich von der Bühne zurückzieht. Seine Gedichte werden ab 1946 in den damals bedeutenden Literaturzeitschriften *Plan* und *Neue Wege* veröffentlicht. Trahütten wird als Inspirationsquelle für seine Landschaftsbeschreibungen verstanden, so steht beispielsweise auf der offiziellen Wien Homepage geschrieben: „In seinem düsteren, symbolisch aufgeladenen Erzählwerk literarisierte er das Dorf, die voralpine Landschaft, das herbe, niederschlagsreiche Klima und den dort vorherrschenden wortkargen Menschenschlag.“²⁴⁷

1956 übersiedelt Lebert nach Baden bei Wien. Nach eigener Aussage verliert er mit dem Tod seiner ersten Frau 1974 die Lust am Schreiben und zieht sich aus dem Literaturbetrieb weitgehend zurück. Zu seinem Werk zählen neben einigen Erzählungen, Gedichten und zwei Hörspielen die beiden Romane *Die Wolfshaut* und *Der Feuerkreis* (1971).²⁴⁸ Hans Lebert stirbt am 20. August 1993 in Baden.

4.2.2. Entstehung und Inhalt von *Die Wolfshaut*

Lebert greift auf mehrere Quellen für seine Geschichte zurück. Er habe im Widerstand mitbekommen, dass der Volkssturm im Bluttausch Fremdarbeiter erschossen hat und sich dieser Geschichte bei der Planung des Textes wieder erinnert. Außerdem setzt er sich nicht nur in diesem Roman mit der Wolf-Legende auseinander. Schon in den 1940er Jahren geschrieben, wird „Die Ballade vom Bauernschreck“ 1954 veröffentlicht. Sie behandelt eine transzendente Bedrohung einer Dorfgemeinschaft, wie der Autor gegenüber Dobrick formuliert.²⁴⁹ Dieses Motiv greift er bei der Arbeit an seinem ersten Roman wieder auf. Laut Wynfrid Kriegleder beginnt der Autor mit dem Schreiben 1953 und es dauert sieben Jahre bis der Roman im Hamburger Claassen Verlag veröffentlicht wird, da kein österreichischer Verlag Leberts Text publizieren will. Der Roman erhält positive Resonanz und Lebert wird dafür mit dem Theodor-Körner-Preis und dem Österreichischen Staatspreis ausgezeichnet. Jedoch gerät *Die Wolfshaut* wieder in Vergessenheit und erst die Neuauflage durch den Europa Verlag 1991 bringt eine breite Begeisterung und Ruhm für den Autor mit sich. Elfriede Jelinek sieht den Roman

²⁴⁶ Vgl. <https://www.profil.at/home/die-kriegshelden-wie-oesterreicher-ns-terror-249905>

²⁴⁷ https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Hans_Lebert

²⁴⁸ Vgl. Dobrick, Barbara: „BEI DEM ZWEITEN HABE ICH NICHT MEHR GELACHT...“. Gespräch mit Hans Lebert. In: Fuchs, Gerhard und Günther A. Höfler (Hg.): Hans Lebert. Graz: Droschl 1997. S. 9–33.

²⁴⁹ Vgl. Dobrick, S. 23–24.

beispielsweise als „[e]ins der großen Werke der Weltliteratur [...]“²⁵⁰. Lebert erhält anschließend weitere Literaturpreise, u.a. den Franz-Grillparzer-Preis.²⁵¹

Der Autor sagt selbst im Interview mit Barbara Dobrick, dass er auf diesen Roman sehr stolz sei. Nicht die Geschichte bildet die Grundlage des Buches, sondern die Form, da das „artistische Buch“ „durchkonstruiert von A bis Z“ sei. Nach den Gesetzen des Kontrapunktes plant er die Figurenkonstellationen und die Kapiteleinteilung, wobei das achte Kapitel die Mitte bildet.²⁵² Auch die Geschichte selbst ist komplex und wird auf mehreren Ebenen erzählt. Der Autor wertete den Roman sowohl als religiös, als Gespenstergeschichte, als auch eine bäuerliche Kriminalgeschichte.²⁵³ Daniela Strigl erläutert das schrittweise Eintauchen in die unterschiedlichen Ebenen, wobei die Geschichte am Anfang noch realitätsnah erscheint und sich nach und nach vom Begreifbaren wegbewegt.²⁵⁴ Ferner erklärt sie prägnant, was Lebert mit „Transparentismus“²⁵⁵ zu erklären versucht:

Durch das realistische Geschehen hindurch blickt der Leser auf das mythische, in dem wiederum jene Transzendenz erkennbar wird, die auch die nicht politisch akzentuierten Erzählungen Leberts prägt.²⁵⁶

Theresia Klugsberger setzt sich intensiver mit der von Lebert herausgehobenen Struktur des Textes auseinander. Sie untersucht das Konvolut an Skizzen, welche Lebert für die Verfassung des Romans angefertigt hat. Klugsberger spricht von einer Verdichtung „zur *polyphonen Komposition*“²⁵⁷. Lebert erzählt seine Geschichte nicht nur aus der Perspektive eines Erzählers. Er lässt mehrere Figuren zu Wort kommen und schafft dadurch einen Einblick in unterschiedliche Perspektiven auf das Geschehene. Klugsberger beschreibt diese Mehrstimmigkeit prägnant, wenn sie behauptet:

Das musikalische Formgesetz des Kontrapunkts kommt im Roman vor allem in der Komplexität der Erzählperspektiven, in der Verflechtung mehrere Gedankenlinien, die in der Synthese den Eindruck der Gleichzeitigkeit erzeugen, zum Ausdruck.²⁵⁸

²⁵⁰ Jelinek, Elfriede: Das Hundefell. In: Fuchs, Gerhard und Günther A. Höfler (Hg.): Hans Lebert. Graz: Droschl 1997. S. 266–268.

²⁵¹ Vgl. Kriegleder, Wynfrid: 99 Fragen zur österreichischen Literatur. Wien: Ueberreuter 2014. S. 127.

²⁵² Vgl. Dobrick, S. 18 u. 22.

²⁵³ Dur, Lena: Ein Buch bricht das Schweigen. In: Die Presse. 11.11.1960. zit. nach: EGYPTEN, Jürgen 1991. S. 618.

²⁵⁴ Strigl, Daniela: Worüber kein Gras wächst. Hans Leberts politische Lektion. Fuchs, Gerhard und Günther A. Höfler (Hg.): Hans Lebert. Graz: Droschl 1997. S. 117–142. Hier: S. 120.

²⁵⁵ Lebert, Hans im Gespräch mit Viktor Suchy. Zit. nach Mießgang, Thomas: Sex, Mythos, Maskerade: der antifaschistische Roman Österreichs im Zeitraum von 1960 bis 1980. Wien: VWGÖ 1988. S. 177.

²⁵⁶ Strigl, S. 132.

²⁵⁷ Klugsberger, Theresia: Die Anziehungskraft der Form. Zur Dynamik der Textgenese in Hans Leberts Roman *Die Wolfshaut*. In: Haslinger, Adolf, Herwig Gottwald und Hildemar Holl (Hg.): Textgenese und Interpretation. Vorträge und Aufsätze des Salzburger Symposions 1997. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz 2000. S. 75–103. Hier: S. 80.

²⁵⁸ Klugsberger, S. 95.

Die Geschichte wird meistens von einem sich anmaßend auktorialen Erzähler geschildert, der jedoch nicht immer zuverlässig erscheint. Zusätzlich gibt es ein erzählendes Wir, welches die Gemeinschaft von Schweigen bezeichnet und auch unterschiedliche Ich-Erzähler, die Einblicke in persönliche Erlebnisse, Gedanken und Gespräche liefern.

Klugsberger hebt das achte Kapitel nicht nur als die Mitte des Textes hervor, sondern zeigt, dass es gleichzeitig eine Spiegelungsachse darstellt, durch die eine Symmetrie der Erzählstränge hergestellt wird, die sowohl Räume als auch Figuren miteinander verknüpft.²⁵⁹

Die Interpretation des Inhaltes unterscheidet sich je nach Literaturwissenschaftler*in. Der Roman wird häufig zur Anti-Heimatliteratur gezählt und als wichtiger Beitrag zur kritischen Aufarbeitung der NS-Kontinuität in Österreich gewertet. Für Joseph McVeigh ist *Die Wolfshaut* ein „Wendepunkt in der literarischen Auseinandersetzung mit der politischen Vergangenheit Österreichs.“²⁶⁰ Dieser Roman bildet für ihn den Anfang der literarischen Aufarbeitung der Gräueltaten des Nationalsozialismus.²⁶¹ Zudem geht Lebert in seinem Text von einer Kollektivschuld aus, was zu einer Zeit in welcher der Opfermythos hoch gehalten wird, eine provokante Aussage ist, so Strigl.²⁶²

Jürgen Egyptien vernachlässigt die historisch-kritische Lesart des Romans. Der Nationalsozialismus als Versinnbildlichung eines greifbaren Bösen im Text sei austauschbar. Für ihn sind die Themen Religiosität und Mystik die entscheidenden Ebenen des Textes.²⁶³ Lebert selbst spricht davon, dass ihn das Böse an sich interessiert ohne dabei auf eine zwingende Verknüpfung mit dem Nationalsozialismus zu verweisen.²⁶⁴ Karl Wagner kritisiert hingegen die Lesart von Egyptien, da diese für ihn zu kurz greife und übersehe, dass der Mythos und das Böse nicht ohne Rationalität und Geschichte denkbar sind.²⁶⁵ Für ihn steht eine gesellschaftskritische Lesart mit Fokus auf die österreichische Nachkriegszeit außer Frage, da Lebert gezielt im Text darauf hinweist und sich konkreter geschichtlicher Ereignisse bedient. Gottwald hingegen versucht zwischen den beiden konträren Lesearten zu vermitteln und findet

²⁵⁹ Vgl. Klugsberger, S. 79 u. 83.

²⁶⁰ McVeigh, Joseph: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. Wien: Braumüller 1988. S. 217.

²⁶¹ Vgl. ebd.

²⁶² Vgl. Strigl, S. 124.

²⁶³ Vgl. Egyptien, Jürgen: Nachwort. Kreuzfahrten durch den leeren Himmel. Hans Leberts „Wolfshaut“ als transzendentes Logbuch. In: Lebert, Hans: *Die Wolfshaut*. Wien u. Zürich: Europa 1991. S. 598–627. Hier: S. 626.

²⁶⁴ Vgl. Dobrick, S. 25.

²⁶⁵ Vgl. Wagner, Karl: Das Gespenstische der Vergangenheit. Leberts grausliche Metaphorik. In: Fuchs, Gerhard und Günther A. Höfler (Hg.): Hans Lebert. Graz: Droschl 1997. S. 99–116. Hier: S. 101–103.

viele Punkte der Literaturwissenschaftler*innen nachvollziehbar, während er andere scharf kritisiert und für sich als inkonsistent einstuft.²⁶⁶

Im Folgenden werden einige Erzählstränge des Textes kurz umrissen:

Im Dorf Schweigen ereignen sich Anfang der 1950er Jahre mehrere Todesfälle. Der Matrose, ein Außenseiter, beginnt die Vorfälle zu hinterfragen und deckt schließlich die Ermordung von sechs Zwangsarbeitern in den letzten Kriegstagen auf. Die Ortswacht – von der im Laufe des Buches alle bis auf einen sterben – erschießt und vergräbt die Zwangsarbeiter in einer verfallenen Ziegelei und holt sich dabei zur Verstärkung, und um sich sein Schweigen zu garantieren, den Vater des Matrosen als weiteren Täter hinzu. Der Mitschuld des verstorbenen Vaters gewahr werdend, will der Matrose am Schluss den einzig noch lebenden Schuldigen zur Rechenschaft ziehen. Da Habergeier jedoch inzwischen zum Landtag gehört, ist er immun und kann für die Morde nicht mehr angeklagt werden.

Der Figur des Matrosen wird im Text eine weitere gegenübergestellt: der Fotograf Maletta. Dieser gilt ebenfalls als Außenseiter und verfolgt in der Geschichte seine eigenen Ziele. Maletta durchlebt im Buch eine Verwandlung. Sein Tod ereilt ihn in drei Etappen und je schwächer er wird, desto stärker wird eine mysteriöse Kraft in ihm, die sich an seinem schrittweise sterbendem Körper labt. Er selbst befürchtet ein Lykanthrop - ein Werwolf – zu sein und Unheil zu bringen, was auch die Figuren um ihn herum so empfinden. Zunächst für ihn noch unklar, weiß er am Ende, dass er und der Matrose miteinander verbunden sind.

Die Gemeinschaft des Dorfes versucht stets den einfachsten Weg zu gehen und weist jegliche Schuld von sich. Sie beschuldigen den Matrosen des Mordes, machen einen vermeintlich lauernden Wolf für die mysteriösen Geschehnisse verantwortlich und erkoren schließlich einen flüchtigen Sträfling zum Sündenbock aus, an dem sie ihre Wut entladen.

4.2.3. Figuren

In diesem Kapitel werden wiederum drei Figuren aus dem Roman herausgegriffen und anhand desselben Musters wie die Figuren im Kapitel über *Fasching* untersucht. Im Fokus stehen der Matrose, der Deserteur im Text, sein Alter Ego der Fotograf Maletta und der Sträfling, genannt das Zebra, der dem Matrosen entscheidende Denkanstöße gibt und der wie die beiden anderen am gesellschaftlichen Rand agiert. Wieder werden Beziehungen zu anderen Figuren und

²⁶⁶ Vgl. Gottwald, Herwig: Spuren des Mythos in moderner deutschsprachiger Literatur. Theoretische Modelle und Fallstudien. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007. S. 263.

zugleich die Mechanismen der Ausgrenzung herausgearbeitet. Da die Desertion des Matrosen den anderen Figuren nicht bekannt ist, steht diese Tat nicht im Fokus und beeinflusst somit auch nicht seinen gesellschaftlich zugeschriebenen Status. Das Thema Verweiblichung, welches mit der Markierung zum Deserteur einhergeht, wird deshalb nicht ins Zentrum der Betrachtung gerückt, stattdessen wird der Verlust des Status als Mensch und die Ich-Auflösung des Zebras und von Maletta behandelt.

4.2.3.1. Johann Unfreund

Lebert bedient sich, wie Fritsch, der sprechenden Namen. Obwohl der Matrose eigentlich ein Steuermann war und Johann Unfreund heißt, wird er nicht so angesprochen. Die Erzählenden nennen ihn durchgehend Matrose. Erst später erfahren die Leser*innen seinen bürgerlichen Namen, der seine soziale Position und seinen antipathischen Charakter widerspiegelt. Zudem wird seine Figur stets sprachlich mit Meer- oder Schiffsmetaphern umringt, z. B.: „Seine Gestalt begann wie ein Schiff zu schaukeln“ (W 45). Gottwald verweist in Bezug auf die sprechenden Namen auf die zentrale mythische Ebene des Textes und erläutert, dass im Mythischen Namen häufig mit Bedeutung aufgeladen sind, um eine Verbindung von Personen und Dingen herzustellen.²⁶⁷ Lebert bedient sich dieser mythischen Sprachmagie, wie bei den Namen der Täter Schreckenschlager, Habergeier oder Rotschädel ersichtlich wird.

Der Matrose, geboren und aufgewachsen in Schweigen, kehrt 1946 in den ihm fremdgewordenen Heimatort zurück und lebt seitdem von einer Rente (W 68). Der 46-jährige lebt allein im Haus seiner Eltern und verbringt seine Zeit mit töpfern (vgl. W 60). Er wird als alternder Mann beschrieben, der dem Tode schon nahe zu sein scheint: „[...] er selbst, gebückt, die Haare ergraut, manchmal wie abgestorben, kalt wie ein Toter [...]“ (W 71). Zudem hat er ständig das Gefühl auf etwas zu warten, wobei er dessen immer wieder überdrüssig wird und dann überlegt, ob es nicht Zeit sei zu sterben: „Warum noch warten – und auf was? Lieber die Decke über den Kopf ziehen! Schlafen! Nichts mehr erfahren müssen! Nur noch die Wärme des In-sich-selbst-Erfrierens genießen! Was hätte sich auch noch begeben sollen?“ (W 71). Der Matrose zählt sich überdies schon lange nicht mehr zu den Menschen, wobei der Grund für diese Überzeugung nicht aus dem Text hervorgeht. Immer wieder wird im Text diese Abkehr vom Mensch-Sein erwähnt: „[...] in völliger Menschenleere und Lautlosigkeit (denn der Matrose zählte sich nicht mehr dazu) [...]“ (W 175). Die Lesenden erhalten Einblick in die Gedankengänge des Matrosen und erfahren dadurch, dass er manchmal u.a. die Stimme seines

²⁶⁷ Vgl. Gottwald, S. 266.

Vaters hört und Selbstgespräche führt. Der Selbstmord des Vaters bindet den Matrosen laut Ägypten an das Dorf und ist der Grund für seine Ängste.²⁶⁸ Erst nach der Aufarbeitung der Verbrechen kann der Matrose mit seiner Vergangenheit abschließen, verspürt mit dem Finden des blauen Liedes wieder ein Gefühl von Freiheit und kann aus der Beengung des Dorfes ausbrechen.

Politische Verortung

In einem dieser in seinem Kopf geführten Dialoge, denkt er sich vor ein Prisengericht, dass ihn nach seiner Desertion befragt bzw. warum er das Schiff auf Grund gesetzt habe (vgl. W 70). Er kommt zu keiner klaren Antwort und bleibt unsicher, wenn er denkt: „Ich weiß es nicht! Es ist auch möglich, daß ich mit Absicht gestrandet bin. Der Krieg. Die Grausamkeit. Die Toten. Ich war müde. Ich wollte nicht länger“ (W 70–71). Diese Stimme, mit der er das Zwiegespräch führt, ist die einzige, die seine Desertion kritisch kommentiert. Mit welcher Überzeugung der Matrose in den Krieg gegangen ist, findet keine Erwähnung. Seine Rolle während der Meuterei geht ebenfalls nicht eindeutig aus dem Text hervor. Die zitierte Textstelle lässt auf eine bewusste Tat schließen, später bezeichnet er sich jedoch nur als Zeuge der Meuterei gegen den Kapitän: „Der Matrose war Zeuge gewesen; er hatte das Unglück miterlebt. Sie hatten den Alten an Deck gehievt, aber er war bereits tot gewesen ...“ (W 130). Als Steuermann hatte er eine Führungsposition inne, wodurch eine Meuterei bzw. Fahnenflucht ein folgenschweres Delikt darstellt. Inwiefern er Anhänger des Nationalsozialismus war, wird nicht geklärt, jedoch vertritt er im Gespräch mit Maletta eine sehr kritische Haltung. Er spricht sich gegen die Pflichterfüllung und die zu schwörenden Eide aus und sagt, dass man selbst für seine Taten verantwortlich ist und nichts tun muss, was man nicht will, nicht einmal leben (vgl. W 388). Dem Matrosen kann folglich nach dem Krieg eine antifaschistische Gesinnung zugeschrieben werden, von der er nicht abkehrt. Die Beweggründe für seine Desertion werden nicht klar formuliert, jedoch gibt er sich im Text gegenüber der NS-Kontinuität widerständig, wie im Folgenden diskutiert wird.

Unfreunds Resistenz

Der Matrose lässt sich nicht hinters Licht führen und wird nicht als naive Figur gezeichnet. Er kann Situationen und Personen gut einschätzen und durchschaut deren egoistische Pläne. Obwohl er als alternder Mann beschrieben wird, ist er körperlich zumindest stark genug, um Fuchschneider mit einem Schlag in den Magen kurzzeitig außer Gefecht zu setzen. Darüber

²⁶⁸ Vgl. Ägypten, S. 614.

hinaus schlägt er am Schluss Habergeier ins Gesicht und lässt von seinem ursprünglichen Plan ab, ihn zu erschlagen. Ansonsten versucht er auf diplomatischem Weg sein Ziel zu erreichen. Es eröffnen sich mehrere Möglichkeiten, Teil der Gemeinschaft zu werden. Doch schlägt er all diese aus um nicht von seinen eigenen Überzeugungen ablassen zu müssen. Habergeier will ihn beispielsweise durch das Angebot Bürgermeister zu werden zum Schweigen bringen, der Matrose durchschaut seinen Bestechungsversuch und lehnt ab (vgl. W 502). Seine Bemühungen, die Verbrechen aufzuklären sowie die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, können ebenfalls als resistent eingestuft werden. Zudem nimmt er den Sträfling zumindest für eine Nacht auf und will ihn, getrieben vom schlechten Gewissen, im Wald aufsuchen und mit Kleidung und Nahrung versorgen. Er weiß, dass dieser den Mord nicht begangen hat und setzt sich nach dessen Tötung für seine Rehabilitierung ein. Nicht alle Figuren gebrauchen den Sträfling als Sündenbock. Neben dem Matrosen bewegt sich Maletta ebenfalls in Distanz zu dieser Figur und auch der sozialistische Bäckermeister Hackl bleibt der Treibjagd trotz des gesellschaftlichen Druckes fern.

Der Matrose kann in seiner souveränen Position bleiben, da er selbst mit seinem Wissen über ein Druckmittel und über Handlungsmacht verfügt und sich im Recht weiß, was ihn bestärkt. Er scheut keine Konflikte und macht seine Nachforschungen nicht im Verborgenen. Er bringt andere Figuren durch seinen Willen, seine Hartnäckigkeit und sein Wissen in Bedrängnis und gibt sich stets kämpferisch (vgl. W 360).

Der Matrose ist als eine heterosexuelle männliche Figur konstruiert, dessen geschlechtliche Zuordnung nie in Frage gestellt wird. Er erinnert sich an seine erste sexuelle Begegnung mit einer Hirtin und schläft einmal mit Herta. Auch wenn ihn dieser Akt nicht erfüllt, zeichnet es ihn als potenten, begehrten Mann. Seine Figur wird jedoch nicht nur mit stereotypen Männlichkeitsbildern aufgeladen. Wie viele andere männliche Figuren im Roman empfindet er oft Angst und Unsicherheit, zudem fühlt er sich phasenweise einsam und überlegt, ob sein Leben überhaupt noch lebenswert sei. Das macht seine Figur menschlich und greifbar, darüber hinaus wird sie dadurch romantisiert. Er, der allein und unabhängig am Waldrand lebt, sich töpfernd die Zeit vertreibt und schließlich allein gegen das ganze Dorf für die Gerechtigkeit kämpft, ist eigentlich nur auf der Suche nach der Freiheit. Lebert zitiert damit das gängige Motiv des einsamen Anti-Helden. Denn viele Taten des Matrosen können als mutig oder sogar heldenhaft gewertet werden. Er rettet Habicht das Leben (vgl. W 497), stellt die Täter zur Rede, versucht dem Sträfling zu helfen und setzt sich gleich zweimal der Gefahr aus, von hinten erschossen zu werden (vgl. 304). Je weiter die Geschichte voranschreitet, desto emotionaler ist er an das Geschehene gebunden, da er die Schuld seines Vater in sich trägt und somit persönlich

in das Verbrechen verwickelt ist. Der Matrose hat ein Gewissen und übernimmt Verantwortung. Er ist nicht nur um den Sträfling besorgt, den er ob der gemeinsamen Sehnsüchte Bruder nennt (vgl. W 366), auch um Anni nimmt er sich väterlich an, wenn sie ängstlich ist und nicht allein ihren Weg bestreiten will. Dies alles macht den Matrosen zu einem Sympathieträger im Buch.

Soziale Stellung

Der Matrose dient zwar im Krieg in der deutschen Flotte, gilt aber für die ehemaligen Wehrmachtsangehörigen des Dorfes nicht als Kamerad. Sie sind durch keinen gemeinsamen Kampf verbunden, darüber hinaus unterscheidet sich auch seine Seemannsuniform von jenen der Anderen. Obwohl er in Schweigen aufwächst, wird er als Außenseiter gesehen. Er selbst bestärkt diese gesellschaftliche Position, da er sich nicht um Integration und Anerkennung bemüht. Zudem zweifeln der Erzähler sowie der Matrose selbst an seinem Mensch-Sein, was ihn zusätzlich von der Gemeinschaft unterscheidet und distanziert. Trotz seiner Einsamkeit meidet er den Kontakt zu den Personen im Dorf bzw. weist sie bei einer Begegnung stets schroff zurück. Gegen den Matrosen wird ein Mordverdacht ausgesprochen, dem sich einige Personen aus der Bevölkerung anschließen. Vor allem Habicht misstraut ihm und unterstellt ihm neben dem Mord ebenfalls die Verfassung eines Drohbriefes, der an ihn adressiert ist. Darüber hinaus wird der Matrose von jemandem belauert, da er rund um sein Haus immer wieder Spuren entdeckt. Der Matrose ist sich seiner Position und der Anschuldigungen gegen ihn bewusst, da er weiß, dass die Bevölkerung einen Sündenbock braucht. Nachdem er die Täter des Endphaseverbrechens benennt, wird sogar auf ihn geschossen. Er lässt sich aber nicht kleinkriegen und amüsiert sich anfänglich über das Misstrauen gegen ihn, später schürt es seine Wut und seinen Willen, die Schuldigen anzuklagen.

Der Matrose ist nicht ohne seinen Vater lesbar. Die vererbte Schuld schafft eine Verbindung zwischen den beiden Generationen, d.h. zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart. Das Motiv der Vatersuche verweist auf Richard Wagners Walküre: „Doch ward ich vom Vater versprengt; seine Spur verlor ich, je länger ich forschte. Eines Wolfes Fell nur traf ich im Forst; leer lag das vor mir: Den Vater fand ich nicht.“²⁶⁹ Lebert selbst sagt im Interview mit Dobrick, dass die Figuren mit Gewissen nicht mit deren Schuld leben können. Das macht jene, die trotz ihrer Schuld ein gutes Leben führen, zu „schlimmen“ Charakteren.²⁷⁰ Der Vater des Matrosen kann nicht mit seiner Tat leben und bringt sich selbst um, das Erbe dieser Schuld lässt auch seinen Sohn mit dem selben Gedanken spielen, was beide zu gewissenhaften Figuren macht.

²⁶⁹ Wagner, Richard: Die Walküre. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-837/3>

²⁷⁰ Vgl. Dobrick, S. 25.

Die unterschiedlichen Autoritätspersonen, die den Matrosen umgeben, lenken den Blick auf die religiöse Ebene. Die Suche nach dem Vater wird beispielsweise von Ägypten als Suche nach Gott interpretiert. Den immer wieder erwähnten Kapitän bezeichnet Strigl als „die göttliche Instanz“²⁷¹. Ferner folgt einer Erwähnung Habergeiers meist ein Gottesvergleich. Dieser nimmt im Nationalsozialismus eine führende Position ein, passt sich nach der Niederlage den neuen politischen Verhältnissen an, bestimmt aber dennoch über Leben und Tod, da er den Mord an Schreckenschlager anstiftet. Sein Bart dient ihm als Statussymbol, der einerseits seine Gesinnung demonstrieren soll, und ihm andererseits Schutz bietet und als Versteck dient, wie Strigl formuliert. Der Matrose will ihn mit einer Rasur seiner Macht berauben, jedoch braucht Habergeier ob seiner Immunität keine Tarnung mehr und rasiert ihn selbst ab.²⁷² Der Bart macht Habergeier nicht nur zu einer Autoritätsfigur, er bezeichnet ihn eindeutig als Mann und Patriarchen, womit der Gottvergleich einhergeht. Der Matrose stellt sich ihm entgegen und bestraft ihn mit symbolischen Schlägen ins Gesicht, um zumindest seine offene Rechnung zu begleichen. Ritchie Robertson spricht von einem „Oedipal act of violence“ und wertet diese Schläge gleichzeitig als Bestrafung seines Vaters und Habergeiers für seine Teilschuld an dessen Suizid.²⁷³ Sowohl der Matrose als auch Habergeier besitzen sich unterscheidende hegemoniale Macht und werden beide als starke, männliche, mutige Charaktere gezeichnet. Ersteren drängt diese Position an den Rand der Gemeinschaft, letzterer genießt durchgehend eine hohe, machteinflößende soziale Stellung.

4.2.3.2. Karl Maletta

Malettas Name kann als Anlehnung an das lateinische Wort *malus* - zu übersetzen mit schlecht - gelesen werden, was bereits auf das Böse in ihm hinweist und ihn als schlechtes Ich markiert. Er wird nicht als Sympathieträger konstruiert. Der Fotograf ist von mehreren Personen abhängig. Er ist nur Mieter bei seinen vermeintlichen Verwandten, wobei sein Ersparnis fast aufgebraucht ist. Außerdem kocht er nicht selbst, sondern geht täglich zum Essen in das Gasthaus *Die Traube*. Während seiner Krankheit versorgt ihn Frau Suppan mit dem Notwendigsten, da er selbst zu schwach ist. Schon früh wird er von Stimmen als Feigling bezeichnet (Vgl. W 35) und er selbst ist sich seiner vergleichsweise schlechten körperlichen

²⁷¹ Strigl, S. 134.

²⁷² Vgl. ebd. S 126–127.

²⁷³ Robertson, Ritchie: Narrative and Violence in George Saiko's *Der Mann im Schilf* (1955) and Hans Lebert's *Die Wolfshaut* (1960). In : Götsche, Dirk u. Franziska Meyer u.a. (Hg.): Schreiben gegen Krieg und Gewalt. Ingeborg Bachmann und die deutschsprachige Literatur 1945-1980. Göttingen: unipress 2006. S. 131-144. Hier: S. 138.

sowie geistigen Verfassung bewusst: „Werde ich etwa verrückt?“ (W 147). Seine Figur bietet sehr viele eher böse konnotierte, intertextuelle, mythische Interpretationsmöglichkeiten. Neben den Parallelen zu Richard Wagners *Die Walküre*, die von Claudia Aigner erläutert werden²⁷⁴, vergleicht ihn Karl Wagner mit einem Vampir. Zugleich beschreibt Wagner die Einbettung Malettas in sprachliche Bilder von Verwesung und Verderben:

Sein Selbsthaß wird in der Sprache des Romans nach außen gestülpt und unerbittlich in Verwesungs-, Schleim-, Schlamm- und Dreckbilder übersetzt. Sein hochentwickelter Geschmacks- und Geruchssinn macht ihn empfänglich für die horribelsten Ekelgefühle. [...] In seinem Spezialhaß, der Misogynie, findet er sich als düsterer Nachfahr Draculas widergespiegelt.²⁷⁵

Seine Figur durchlebt die größte Entwicklung des Romans. Er wird dem Menschlichen langsam entrückt und fungiert für das Böse als durchlässige Materie, um im Dorf wirken zu können. Egyptien bezeichnet ihn als eine „semipermeable Membran, durch die das Jenseits ins Diesseits ausgreift.“²⁷⁶ Weiters beschreibt Egyptien Maletta als vom Zweiten Weltkrieg gezeichnete „menschliche Ruine“, der dadurch ein prädestinierter Henkersknecht sei, um die Todesurteile der Toten zu vollstrecken.²⁷⁷ Herwig Gottwald widerspricht Egyptiens Interpretation in mehreren Punkten. Er sieht Maletta nicht als einen Rächer der Toten, da sich die Täter selbst oder gegenseitig richten oder durch das Numinose in den Tod getrieben werden. Maletta nimmt dabei keinen aktiven Part ein.²⁷⁸ Gottwald beschreibt ihn zudem nicht als typischen Schuldigen, da er eher als Mitläufer einzustufen ist und auch Reue für seine Taten zeigt.²⁷⁹ Ferner interpretiert er den Fotografen als von dessen Kindheit und von seinen Kriegserlebnissen negativ geprägten und traumatisierten Menschen und erklärt damit dessen Rachelust.²⁸⁰ Malettas Figur wird mit weiblich konnotierten Verhaltensweisen bzw. Eigenschaften gezeichnet. Denn Malettas Körper ist schwach und kränklich und seine Figur gibt sich konfrontationsscheu. Er versteckt sich vor dem wütenden Konstantin Ukrutnik in seinem Zimmer und spielt eine Krankheit vor, um sich ihm nicht stellen zu müssen. Maletta wird zwar als heterosexueller Mann von Herta Binder und Ilse Jakobi wahrgenommen, entbehrt jedoch stereotypen männlichen Eigenschaften. Die Liebe zum Matrosen unterstreicht seine als weiblich lesbare Figur. Er sehnt sich nach diesem starken, unbesiegbaren Mann, der ihm Schutz bieten kann und für den er bereit ist, sich zu opfern. Erst am Schluss akzeptiert er sein Schicksal

²⁷⁴ Vgl. Aigner, Claudia: Hans Leberts Romane: Wie man Wagner als Nazijäger einspannt. In: Fuchs, Gerhard und Günther A. Höfler (Hg.): Hans Lebert. Graz: Droschl 1997. S. 143–170.

²⁷⁵ Wagner, Karl: S. 111.

²⁷⁶ Egyptien, S. 606.

²⁷⁷ Ebd. S. 603.

²⁷⁸ Vgl. Gottwald, S. 280.

²⁷⁹ Vgl. Ebd. S. 279.

²⁸⁰ Vgl. Ebd. S. 281.

und kann dem Matrosen die Eigenheiten ihrer Verbindung und Abhängigkeit voneinander erklären.

Malettas soziale Stellung

Der Fotograf Maletta kommt „[i]m dritten Jahre nach der Niederlage (oder Befreiung) [...]“ (W 15) zu den Suppans und stellt sich als ihr Verwandter vor. Daraufhin bewohnt er ein Zimmer neben Ilse Jakobi, der neuen Lehrerin. Da er fast keine Aufträge mehr erhält, ist sein einzig fixer Tagespunkt das Mittagessen in der Traube, wo er am selben Tisch wie der Lehrer sein Essen zu sich nimmt. Die beiden sitzen am schlechtesten Tisch des Lokals, da sie beide „Zugereiste“ (W 264) und somit nicht des Stammtisches würdig sind. Maletta wird nie als Teil der Gemeinschaft beschrieben bzw. zählt er nicht zum „Wir“ der Erzählung. Er wird als „Fremder“ (W 18) bezeichnet und hat keine Vertrauten im Dorf. Die Bevölkerung bringt ihm keinen Respekt entgegen. Sie sprechen seinen Namen falsch aus (W 139) und Habergeier hält es nicht für notwendig, ihn auf die schwarze Liste zu schreiben, auf der jene vermerkt werden, die nicht an der Treibjagd um das Zebra zu fangen teilnehmen (W 312). Außerdem wird er nicht des Mordes an Hans Höller verdächtigt:

Auf Maletta aber achteten wir nicht weiter, denn erstens trauten wir ihm gar nichts zu, zweitens kam also niemand auf die Idee, den kleinen, lächerlichen Fotografen mit diesem Geheimnis in eine Verbindung zu bringen. (W 93)

Diese abneigende Haltung gegenüber Maletta und die Minderung seiner Person werden im Buch vom Erzähler immer wieder von neuem bestätigt:

[...] Karl Maletta [...] hätte sich niemals – auch nicht lebendig – zu wehren vermocht; wehrlos wäre er vor uns gestanden [...]; aber niemand griff ihn an; er war uns zu minder, gerade ihm war auch ein Mord nicht zuzutrauen; also durfte er sich seines >Daseins< freuen, [...] denn ein >Leben< war es ja nicht mehr, was er geführt hat, von allen unbeachtet und ohne Beheizung, damals, als er schon zu einem Drittel tot war, [...]. (W 240)

Maletta ist sich seiner sozialen Randposition bewusst, wenn er denkt: „Es gibt Menschen, die niemand ernst nimmt, Menschen, die niemals Beachtung finden. Man läßt sie leben, weil sie ungefährlich sind, läßt sie leben, um sie zu mißbrauchen“ (W 139). Zu Beginn des Buches kann seine Position bereits erahnt werden, da er und Ukrutnik sich auf dem Gehsteig begegnen und letzterer „ihm ganz einfach einen Stoß [gibt], [er] rempelte ihn geradezu klassisch an und schaffte sich auf diese Weise die Bahn, die er brauchte, um gebührend breitspurig weiterschreiten zu können“ (W 24–25). Maletta stürzt dabei in eine Pfütze voll Schlamm und wird von Kindern ausgelacht. Im Laufe des Buches kommt es immer wieder zu Konflikten zwischen Maletta und anderen Personen, Konflikte, die er selbst schürt und die sich letztlich nie zu seinem Wohlgefallen auflösen. Maletta ist nicht bemüht nett zu sein und den Figuren

freundlich gegenüber zu treten. Er verfolgt seine eigenen egoistischen, hinterhältigen Pläne, ohne dabei Rücksicht auf jemand anderen zu nehmen. Er wird getrieben von einem inneren Hass gegen die Menschen und von dem Gedanken jemanden töten zu müssen (vgl. W 36). Maletta will die Personen um sich herum anscheinend leiden sehen. Er versucht Herta und Ukrutnik gegeneinander auszuspielen, ist gegenüber Jakobi stets unverschämt und auch wenn ihm jemand freundlich begegnet, antwortet er mit Hohn. Von Maletta geht etwas aus, das auch andere in seiner Umgebung wahrnehmen. Jakobis Butterbrot schmeckt nach einer Begegnung mit ihm auf einmal nach „Unflat am Gaumen“ (W 443), dieser Ekel breitet sich im ganzen Körper aus. Sie weiß: „das alles kommt von dort drüben, das alles kommt von diesem Aas, das dort verwest. [...] »Stirb!« flüstert sie. »Stirb! Du dreckiges Aas! Verpeste nicht länger deine Umgebung! Stirb endlich ganz!«“ (W 443). Dem Matrosen geht es ähnlich bei deren erstem Treffen, denn auch er spürt etwas Verwesendes an Maletta: „Er [Matrose] nahm die Hand und hatte dabei ein Gefühl, als hatte er einen verendeten Hering gefaßt, und mit diesem Gefühl von toter und schlitziger Haut, das ihm an den Schwielen haften blieb, [...]“ (W 333). Anschließend hat er das Gefühl, seine Hände werden nicht sauber und auch sein Essen schmeckt nach Fisch und Käse (W 335–336). Maletta erfährt von der Bevölkerung nicht nur als Fremder und Zugereister Ausgrenzung, er wird von ihnen auch bereits als Totgeweihter wahrgenommen und nicht als ebenbürtig angesehen. Egyptien sieht darin den Ursprung von Malettas Menschenhass. Sein Unvermögen ein Mensch zu sein bzw. sich dem was in ihm wächst entgegenzusetzen, nährt seine Wut. Die selbst erlebten Erniedrigungen will er nun auch andere spüren lassen: „Die Zerstörung der Möglichkeit für ihn, Mensch zu sein, sollen ihm die anderen büßen, indem er alle Energie darauf konzentriert, sie tiefer in ihre Sündhaftigkeit zu verstricken.“²⁸¹ Die Versuche zu intrigieren können ebenfalls mit Fokus auf die ungleiche Machtverteilung gelesen werden. Maletta besitzt weder hegemoniale Macht noch einen gesunden, starken, männlichen Körper oder viel Geld und hat somit auf keiner gesellschaftlichen Ebene Einfluss auf das Geschehen um ihn herum. Mit seinen Spielchen erhält er zumindest kurzzeitig Aufmerksamkeit und kommt in die Situation Forderungen zu stellen. Dadurch nimmt er gegenüber Ilse Jakobi und Herta Binder eine höhere Machtposition ein. Trotz seiner Pläne kann er nicht aus seiner Position ausbrechen und führt mit seinen Intrigen schließlich seine eigenen Tode herbei. Als er Herta und Ukrutnik durch den Wald nachschleicht, lässt er sich in den Lehm fallen und ist umzogen mit Schlamm, da ereilt ihn sein erster Tod (vgl. W 105). Bei der Racheaktion der beiden fällt er in die Kanalisation und stirbt daraufhin seinen zweiten Tod (vgl. W 299).

²⁸¹ Egyptien, S. 605.

Maletta & Matrose

Der Text durchbricht mittels der metaphernreichen Sprache viele Grenzen. So wird die Landschaft personifiziert sowie mit Hilfe von Tiervergleichen beschrieben und auch die Menschen werden als Tiere und als Teil ihrer Umgebung gesehen, da sie bspw. wie Maletta in den Lehm und den Schnee einsinken oder Teil der Nacht werden. Wagner erwähnt ebenfalls „[...] das Verflüssigen von scheinbar identitätssichernden Grenzen und Konturen, [...]“²⁸², was auf die drohende Auflösung der Figuren hinweist. Trotzdem geht aus dem Text die Annahme hervor, dass alles zwei Seiten bzw. zwei Gesichter hat. Das Motiv der Maske durchzieht den gesamten Text. Die Maske dient als Versteck und als Möglichkeit einen Schein aufrecht zu halten und somit ein Geheimnis oder ein zweites Gesicht zu wahren. Nicht nur die Figuren, auch die Landschaft maskiert sich. Es ist die Schnittstelle einer Dichotomie: „Gutes und Böses, Leben und Tod: zwei Masken des einen, großen, ewigen Rätsels“ (W 582). Die Figuren sind zwar komplex und nicht eindeutig als gut oder böse beschreibbar, erscheinen jedoch in manchen Situationen maskiert, etwa durch ihren Bart oder durch ihre unbestimmte Angst: „Das grelle Neonlicht durchbrach den Rauch; überraschend fiel es von oben über uns her auf unsere angespannten, maskenhaft starren Gesichter“ (W 463). Ferner nimmt Maletta eines Tages alle Gesichter auf den Fotos an seinen Wänden als Masken wahr (vgl. W 36). Dieses Spiel mit den zwei Seiten wird an Maletta und dem Matrosen fortgesetzt. Im Text wird schon früh eine Verbindung zwischen ihnen hergestellt: „Zwischen ihm und dem Matrosen bestand schon damals, als sich die beiden noch gar nicht kannten, eine Beziehung“ (W 28). Inhaltlich sowie formal werden die beiden Figuren einander angenähert und die Verbindungen verdichten sich. So beginnen ihre Namen mit denselben Buchstaben und ab dem fünften Kapitel wechselt die Erzählung oft abrupt zwischen den Geschichten der beiden. Das Motiv des Gehängten bzw. des Erhängens sowie eine sich zuziehenden Schlinge durchzieht den ganzen Roman. Beim Matrosen steht der Gehängte bzw. das Erhängen für „die [...] bohrende Frage nach dem Motiv des väterlichen Suizids“²⁸³, wie es Egyptien prägnant formuliert. Maletta hat einen Gehängten im Rücken (vgl. W 34) und auch in ihm selbst baumelt einer, der sich manchmal bemerkbar macht: „Doch durch die Wendung, die er dabei tat, bewirkte er, daß der Gehängte zu baumeln begann“ (W 152). Egyptien bezeichnet Malettas Gehängten als „symbolische Verkörperung seiner Verschuldung“²⁸⁴. Maletta und der Matrose begegnen sich nicht oft im Buch, überlegen aber stets für sich, warum sie sich bekannt vorkommen (vgl. W 333). Er ist fasziniert von seinem Rücken und wie alles daran abprallt (vgl. W 369), wogegen in Maletta alles eindringt.

²⁸² Wagner, Karl: S. 100.

²⁸³ Egyptien, S. 604.

²⁸⁴ Ebd.

Maletta spricht von ihm als einen Gleichgesinnten und zeigt sich begeistert von der Standhaftigkeit des Matrosen, der sich kein Blatt vor dem Mund nimmt und sich nicht um die Bewohner*innen bemüht. Seine Stärke fasziniert Maletta, wahrscheinlich weil er selbst diese nicht aufbringen kann. Gleich zu Beginn gesteht er sich ein, dass er in den Matrosen verliebt ist. Es wird kein homosexuelles Begehren formuliert, vielmehr weist diese Liebeserklärung einerseits auf die Verbindung der beiden hin, andererseits wird Maletta dadurch als schwächerer Part in dieser Beziehung markiert, da nur er so empfindet und der Matrose ihm mit Abneigung begegnet.

Maletta öffnet sich nur gegenüber dem Matrosen, erzählt von seiner Vergangenheit und wie er sich schuldig gemacht hat. Der Fotograf schildert ihm außerdem seinen Traum einmal Seemann zu sein und einen anderen Namen annehmen zu können. Das Meer habe er aber bis heute noch nicht gesehen (vgl. W 139). Diese Schilderung verdeutlicht deren Verbundenheit und die Erhöhung des Matrosen durch Maletta. Nach seinem Besuch ist Maletta jedoch vom Matrosen enttäuscht, da er von ihm nicht in seiner Rede gebremst wurde (vgl. W 392). Für den Matrosen ist Maletta keine Person, zu der er aufsieht. Er ist ihm nicht geheuer und ist schockiert von Malettas Worten, auch wenn es seine eigenen Gedanken sind und Maletta somit zu seinem Spiegel wird. Für den Matrosen ist dieses Gespräch eine Abschreckung und löst „eine kritische Prüfung dieser Haltung“²⁸⁵ und den Wunsch aus, sich zu ändern, um nicht wie Maletta zu sein. Ihr Menschenhass verbindet sie und auch ihre Abkehr vom Menschsein selbst. Vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkrieges kann das dahingehend interpretiert werden, dass sie das Leben unter Täter*innen für sich nicht zumutbar finden. Beide haben zwar in der Wehrmacht gedient, aber sich schon vor 1945 von der NS-Ideologie abgewendet. Maletta bereut einmal geschossen zu haben und hätte gerne den Mut gehabt, sich umzudrehen und stattdessen den Befehlshaber zu erschießen. Der Matrose hingegen vollzieht die Befehlsverweigerung und die Desertion (vgl. W 382–392).

Erst gegen Ende des Buches wird eindeutig formuliert, dass Maletta das Alter Ego des Matrosen ist. Maletta tritt beim Verabschieden vom Matrosen bestimmt auf und teilt, inzwischen ohne Unsicherheiten, sein Wissen über ihre spezielle Beziehung. Maletta ist das „schlechte Ich“ des Matrosen, welches dieser fürchtet (W 560). Maletta erklärt daraufhin dem Matrosen: „Denn Sie sind mein Ich, mein verlorengegangenes, besseres Ich: das, was ich immer zu werden beabsichtigt habe“ (W 560).

Der Matrose erschießt am Schluss, ohne diesen zu erkennen, den Fotografen und ist somit für seinen dritten und endgültigen Tod verantwortlich. Weder Reue noch Trauer empfindet er

²⁸⁵ Ebd, S. 620.

deswegen. Prägnant fasst er danach ihre Bedeutung füreinander zusammen: „Er wollte durch mich in die Freiheit; das ist ihm geglückt: er hat die Kugel abbekommen, die für mich bestimmt war. Mit anderen Worten: er hat mir das Leben gerettet“ (W 587). Egyptien betont in Bezug auf dieses Moment noch einmal die Auflösung von Malettas Identität und die stellvertretende „Ich- und Menschwerdung“²⁸⁶ des Matrosen. Folglich brauchen beide einander, um zu entscheidenden Erkenntnissen zu gelangen. Je mehr der Matrose um die Aufklärung der Verbrechen bemüht ist und Mut fasst, sich mit der Vergangenheit und dem Schicksal seines Vaters auseinanderzusetzen, desto schwächer wird Maletta. Am Ende kann der Matrose mit der Vergangenheit abschließen und braucht sein schwaches Alter Ego nicht mehr, weshalb Maletta schließlich sterben kann.

Für Gottwald ist die Paarung der beiden auf einer empirisch-kausalen Ebene nicht nachvollziehbar, da der Matrose eine humane, aufklärerische Rolle einnimmt und Maletta lediglich intrigiert und versucht Frauen zu demütigen. Die Erklärungen ihrer Verbindung kommentiert er als „unbefriedigend“ und „absurd“. Erst auf einer mythos-analogen Ebene, in der mythische Kategorien wie „das Böse“, „Schuldigwerden“, „Entsöhnung“ und „Erlösung“ in den Fokus rücken, wird deren Zusammenführung nachvollziehbar.²⁸⁷ Dennoch fragt er sich, warum der Matrose keine Konsequenzen nach der Tötung von Maletta zu erwarten habe. Er verweist wiederum auf die Tiefenstruktur des Textes, mit deren Hilfe die Inkonsistenzen der Doppelung Maletta-Matrose erklärbar werden.²⁸⁸

Absprache der Hegemonie: Entmenschlichung

Lebert gibt der Beschreibung von Malettas Äußerem viel Raum im Text. Von Beginn an wird Maletta als wunderliche Gestalt beschrieben. Denn Lebert schreibt ihm keinerlei Merkmale zu, die mit Gesundheit, Stärke oder Lebhaftigkeit konnotiert werden. Den Roman durchziehen Äußerungen und Gedanken der Bevölkerung über sein Aussehen, die auch Maletta selbst teilt. Schon zu Beginn heißt es, sein Gesicht sei wie Streichkäs und sein Finger erinnere an eine Käsemade (vgl. W 16). Beim Blick in den Spiegel denkt sich der Fotograf: „[...] sein Gesicht, dies weiche, blasse ausdruckslose Etwas, das nicht einmal ihm selber imponierte. [...] Dennoch packte ihn, wenn er sich manchmal so ansah, ein unermeßliches Grauen vor diesem Gesicht, [...]“ (W 139). Lebert geht noch weiter, wenn er Maletta immer wieder mit einer Leiche vergleicht bzw. ihn zu den Toten zählt: „Er war schon ein Toter, der unter die Erde gehört“ (W 104). Es wird folglich schon früh im Text auf sein nahes Ableben hingewiesen, auch an anderer

²⁸⁶ Ebd. S. 616.

²⁸⁷ Vgl. Gottwald, S. 284–285.

²⁸⁸ Vgl. Ebd.

Stelle heißt es: „[...] er [stand] an jener Stelle [...], wo ihn später sein Schicksal ereilen sollte, [...]“ (W 29). Maletta stirbt nicht nur einen Tod, sondern drei partielle Tode. Immer wenn er einen dieser Tode erleidet, wird in seinem Inneren eine Leerstelle frei, die etwas Ungewisses ausfüllt, das im Buch u. a. als das Entsetzen bezeichnet wird. Durch Maletta kann dieses Etwas lebendig werden und über seine Gestalt herausbrechen:

[...] [es] kommt [...] einem fast so vor, als sei Maletta selbst aus den Fugen gegangen, als sei er selbst jene undichte Stelle gewesen, er allein jenes winzige Leck in der Schiffshaut der Welt, durch welches das >Entsetzliche< [...] einzusickern anhub. (W 83)

Der Fotograf fühlt sich von etwas besessen und fürchtet sich auch davor, das „Entsetzliche“ in sich zu tragen (vgl. W 82). An anderer Stelle wird Maletta als „dritter Wolf (einer, dem wir es wirklich nicht ansahen [...]) [...]“ (W 146) bezeichnet. Er selbst fragt sich, ob er ein vom Satan getriebener Wolfsmensch ist, da er darüber etwas in einem Buch liest (vgl. W 487). Maletta durchlebt im Laufe des Buches also einen Wandel. Er verliert an Lebenskraft, während dieses Unbekannte in ihm wächst und durch seine Tode lebendig wird: „Es nimmt ihn sogleich in Besitz und zersetzt und verdaut ihn, [...]. Es mästet sich fett und prall an Malettas Zersetzung; es stattet sich mit neuem Leben aus; [...]“ (W 452). Nach seinem zweiten Tod verfällt er in ein Fieber und ist längere Zeit bewusstlos, wodurch die körperliche Verletzlichkeit und die Nähe zum endgültigen Tod ersichtlich werden. Seine Figur durchlebt eine Ich-Auflösung, die laut Karl Wagner im „[...] Roman mit unerträglicher kloakaler Obsessivität ausphantasiert [wird].“²⁸⁹ Wagner sieht in Maletta einen Spiegel der gewalttätigen Tendenzen der Bewohner*innen des Dorfes. Diese treten als Gemeinschaft auf und verbünden sich wieder in der Treibjagd miteinander um ihren auserwählten Schuldigen richten zu können.

[...] es ist offenkundig, dass Maletta eine Krise der Depersonalisation repräsentiert, die mit (auto)destruktiven Tendenzen, sexuellen Gewaltphantasien und narzißtischem Machtrausch alle Symptome enthält, die das Dorf, als dessen erbitterter Gegner er auftritt, insgesamt verkörpert.²⁹⁰

Folglich ist Maletta ein Gegenspieler des Dorfes, der wegen seiner Verwandlung nicht in der Gemeinschaft bestehen kann. Auch Egyptien spricht über einen Identitätsverlust den Maletta erleidet: „Die Verwirklichung seiner haßerfüllten Wünsche bezahlt er mit dem Leben und seiner Identität.“²⁹¹

²⁸⁹ Wagner, Karl: S. 113.

²⁹⁰ Ebd. S. 111.

²⁹¹ Vgl. Egyptien, S. 607.

Sexualität

Obwohl Maletta für Menschen Ekel und Hass empfindet, verspürt er sexuelles Begehren für Herta Binder und Ilse Jakobi. Diese betont weiblichen Figuren reizen ihn und stoßen ihn gleichzeitig ab. Wegen diesem Widerspruch zeigt Jakobi einmalig körperliches Interesse an ihm, was nach seiner Zurückweisung sofort in Wut und Abschätzung umschlägt. Maletta ist nicht an einer Liebesbeziehung oder einer gleichwertigen Partnerschaft interessiert. Er empfindet nicht einfach Lust, diese vermischt sich stets mit Hass und Abscheu:

[...] behext von Hertas Hinterbacken, behext von dieser fleischlichen Provokation und dem Umstand, daß ihn dies Mädchen abstieß und dennoch reizte, also behext von einem Widerspruch seiner Gefühle, einem Mischmasch aus Gier und Ekel, [...] (W 22).

Außerdem widerstrebt es ihm andere Personen glücklich zu machen, er ergötzt sich am Leid der anderen und versucht selbst Unheil zu bringen, was als Sadismus gelesen werden kann. Nachdem er Jakobi seinen Hass gesteht, attackiert er sie zu Silvester und beißt ihr in die Lippe bis sie blutet, was in Folge als sein Triumph bezeichnet wird (vgl. W 208). Als ihm Herta für ihre Fotos Geschlechtsverkehr anbietet, was Teil ihres Racheplanes ist, hat er zwar zu Beginn Gewissensbisse, aber dann erkennt er die Chance, sie zu erniedrigen: „[...] Eine Hure in Besitz zu nehmen, ist kein Sieg. Aber«, dachte er weiter, »sie ist ja noch keine. Erst ich, Maletta, werde sie zur Hure machen. Ich! Ich werde sie beschmutzen und erniedrigen!« (W 400). Er fällt auf ihren Streich herein und stirbt dabei seinen zweiten Tod.

Lebert zeichnet Maletta in mehreren Hinsichten als Außenstehenden. Als Fotograf schießt er lediglich die Fotografien, ist aber selbst auf keiner zu sehen bzw. erscheint auf einer einzigen nur als seltsam geformter Fleck. Sein Zimmerfenster blickt auf den Dorfplatz, von wo aus er die Geschehnisse beobachten kann, ohne daran teilzunehmen. In konsequenter Folge wird Maletta zum Voyeur, der Herta und Ukrutnik in den Wald folgt und ihr beim Ausziehen durchs Schlüsselloch zusieht (vgl. W 280). Dies erfüllt ihn jedoch wiederum sowohl mit Lust als auch mit Hass und Ekel. Im Wald fühlt er folgendes: „Die Erregung, welche ihn faßte, und die ganze beschämende Situation verdoppelten seinen Haß. [...] Er hätte sie tottreten können“ (W 104). Egyptien wertet Malettas erfolglose sexuelle Begegnungen als weitere Erfahrung des Versagens und des Scheiterns an Frauenkörpern, bedingt durch seine Schwäche.²⁹²

Das Thema seines sexuellen Begehrens markiert Maletta einerseits als Mann, da auch Jakobi und Binder heterosexuelle Beziehungen suchen und deswegen die Intrigen und Verführungen ohne Missverständnisse funktionieren. Andererseits wird durch diesen Erzählstrang deutlich,

²⁹² Vgl. Egyptien, S. 609.

dass sich Maletta als Mann nicht beweisen kann. Er fällt auf Hertas Plan herein und wird durch das Gelächter der beteiligten Personen zusätzlich erniedrigt und als unterlegen markiert.

4.2.3.3. Der Sträfling

Der Sträfling wird wegen seiner gestreiften Gefängniskleidung meistens nur das Zebra genannt. Auf ihn wird häufig mit dem Personalpronomen *es* verwiesen (vgl. W 278). Erstmals erwähnt wird er, als Habicht in Gedanken den Steckbrief des Sträflings durchgeht und den Lesenden dadurch seine abschätzige Meinung zu dieser Figur offenbart: „Irgendein Stromer und Tagedieb, etliche Male vorbestraft, ›ein arbeitsscheues Individuum‹, das hin und wieder auch gestohlen hatte“ (W 143). Er vergleicht ihn mit einem lauernden Wolf, wobei er ihn als ungefährlich einschätzt (vgl. W 143). Der Sträfling wird als dem Menschlichen entfernt beschrieben, da seine Bewegungen, sein Blick und sein Schreien animalisch wirken (vgl. W 189). Außerdem hat er, ähnlich wie Maletta, einen übermenschlich geschärften Geruchssinn, der ihn zum Ausbruch bewegt (vgl. W 193). Der Flüchtige sagt selbst, dass er nach seinem Ausbruch aufgehört habe ein Mensch zu sein (vgl. W 194). Das heißt, nachdem er sich von seinem von der Justiz zugewiesenen Platz entfernt hat und ausgebrochen ist, distanziert er sich zugleich vom Menschlichen und von der Gesellschaft. Er sucht nach einer Freiheit, die ihm ermöglicht, ohne Verpflichtungen zu leben und nicht Teil der unterdrückenden bzw. unterdrückten Masse zu sein: „Ich sagte mir: lieber verstoßen sein! Lieber ein Tier sein als ein Rad oder sonst ein Bestandteil dieser Maschine“ (W 200). Egyptien zeigt die Notwendigkeit seiner Entmenschlichung auf, da sein Ideal von Freiheit „nur jenseits der bestehenden Sozialität zu erreichen“ sei und auch nicht „mit einer menschenmäßigen Existenzweise [...] vereinbar“²⁹³ wäre. Zudem bezeichnet er den Weg des Sträflings als eine „regressive [...] Desertion aus der Gegenwart einer sozialisierten Lebenswelt in naturwüchsige, vorgesellschaftliche Zustände.“²⁹⁴ Der Matrose erkennt in ihm dieses Abgerücktsein und sagt: „Du bist ja schon gestorben; du bist ja kein Mensch mehr“ (W 191). Der Sträfling erläutert dem Matrosen seine kritische Einstellung zur Gesellschaft. Es sei ein „Diebsvolk“ (W 200), welches ihn Zeit seines Lebens in seine Schranken weise. Der Sträfling ist sich aber dieser Utopie bewusst und weiß, dass er sterben wird, doch er ist sich sicher, dass seine Idee von Freiheit nach ihm weiterlebt (vgl. W 201–202). Der Matrose äußert dieselben Wünsche, denn auch er sehnt sich nach dieser Freiheit, für die im Text das blaue Lied steht.

²⁹³ Egyptien, S. 622.

²⁹⁴ Ebd.

Der Sträfling, der sich bewusst von der Gesellschaft entfernt hat und somit als Außenseiter und Ausgestoßener lebt, wird zum Sündenbock für die Morde gemacht

[...] die Jagd ins Blaue, die Jagd auf den Mörder, die Jagd auf den Strohmann, auf jenen Gesichtslosen, der sich noch immer versteckt hielt, zwar des Mordes nicht verdächtiger als irgendwer, jedoch wie geschaffen, die Rolle des Mörders zu spielen, und deshalb nun ausersehen, das Wild abzugeben, gehetzt zu werden durch eine Meute von Menschen und Hunden. (W 309)

Während die Treibjagd im Gange ist, stellt sich der Sträfling schließlich selbst und wird durch Folter zu einem Geständnis gezwungen, bevor er bei einem Fluchtversuch von Rotschädel erschossen und danach von Hunden gerissen wird (vgl. W 357). Für Egyptien stellt die Treibjagd eine erneute kollektive Verschuldung dar und zeigt die menschenverachtenden gesellschaftlichen Praxen auf.²⁹⁵

Das Treffen mit dem Sträfling ist für den Matrosen ein wichtiges Erlebnis, da er ihn in seiner Wunschvorstellung vom Leben bestärkt, er sich mit ihm solidarisiert und es ihn zusätzlich motiviert die Täter zu entlarven. Er bezeichnet ihn als Bruder und empfindet den Tod des Sträflings als Buße für seine eigene Schuld (vgl. W 425). Dieses Motiv kann als biblischer Intertext gelesen werden, den auch Egyptien als solchen interpretiert. Er bezeichnet den Weg des Sträflings als Passionsgeschichte und vergleicht ihn mit dem Sohn Gottes.²⁹⁶ Ohne auf diese Interpretation näher eingehen zu wollen, kann gesagt werden, dass der Sträfling zumindest für den Matrosen einen mutigen Vorkämpfer für sein Ideal verkörpert. Dafür wählt er einen steinigen Weg, denn er bricht alleine aus dem Gefängnis aus, kämpft sich im Winter durch den Wald, stellt sich freiwillig der Polizei und dem Stammtisch und verrät auch unter Folter den Matrosen nicht.

Lebert präsentiert in seinem Buch unterschiedliche Lebensmodelle mit denen klare Wertungen einhergehen. Habergeier stellt dabei eine negative Figur dar, da er nicht an seinen Taten zweifelt und seine Schuld nicht begleicht. Das Gegenstück zu ihm ist der Sträfling, den Strigl als „Anarchisten“ bezeichnet, der einen „radikale[n] Individualismus“ vertritt.²⁹⁷ Er kehrt sich von der schuldigen Masse gänzlich ab und lebt selbstgewählt in einer unteren sozialen Schicht ohne Machtanspruch. Mit dieser Figur präsentiert Lebert die einzige Utopie gegen den „totalitären Massenwahn“²⁹⁸. Mit dem Matrosen bietet er zusätzlich ein realitätsnahes Lebensmodell an und zeigt auf, dass es möglich ist, sich der eigenen Vergangenheit zu stellen und dadurch einen

²⁹⁵ Vgl. Egyptien, S. 624.

²⁹⁶ Vgl. Ebd.

²⁹⁷ Vgl. Strigl, S. 141.

²⁹⁸ Ebd.

moralisch vertretbaren Lebensweg zu bestreiten. Strigl nennt diesen moralisierenden Input „Leberts pädagogisches Konzept“²⁹⁹.

4.3. *Fasching* vs. *Die Wolfshaut*

Beide Geschichten spielen in einer ländlichen Gegend in der Nachkriegszeit, wobei die Gegenwart jeweils mit der Zeit des Nationalsozialismus korreliert. Die Autoren setzen sich mit der gesellschaftlichen NS-Kontinuität in Österreich auseinander. Sie zeigen Figuren aus unterschiedlichen sozialen Schichten und verschiedenen Altersstufen, somit schaffen sie einen Querschnitt der Gesellschaft dieser Zeit. Der Mehrheitsgesellschaft wird politische Treue gegenüber dem Nationalsozialismus zugesprochen, während jene in Opposition dazu den Rand der Gesellschaft bilden. Die Texte sind durchzogen mit intertextuellen Bezügen, wobei der Bezug auf Religion die beiden Werke entscheidend formt. Ebenso können sie nicht ohne Blick auf ihre historische Komponente gelesen werden. Lebert nimmt eine Geschichte über ermordete Zwangsarbeiter zum Ausgangspunkt seines Romans. Außerdem zeichnet er ein Bild der inkonsequenten Entnazifizierung und inwiefern dieses Versäumnis die Gesellschaft prägt. Er zeigt, wem Macht zugesprochen wird und wer jene entbehrt. Fritsch gibt den Geschehnissen in den letzten Kriegsmonaten viel Raum, weshalb er ein ausführlicheres Bild des Kriegsalltages zeichnet. In *Fasching* werden ebenfalls Opportunisten beschrieben, die ihr Leben nach dem Krieg ohne Anklage oder Schuldzuspruch weiterführen können. Der einzige, der diffamiert und lange Zeit inhaftiert wird, ist Felix. Fritsch zeigt mit der Erhängung von Kravogl, dass die Todesstrafe auf Fahnenflucht steht. Mit Vittorias Morddrohung gegen Felix wird seine prekäre Situation noch einmal verdeutlicht, da sie keine Konsequenzen für diese Tat zu befürchten hat. Die Mechanismen und Begründungen für die soziale Ausgrenzung und Verspottung von Deserteuren, auch von offizieller Seite, werden von Fritsch in seinem Buch versprachlicht. Für Felix gibt es keinen Weg in die Gemeinschaft, trotz Anpassungsversuchen bleibt er für die Kameraden ein Verräter. Im Gegensatz zu Lebert setzt er die Fahnenflucht von Felix ins Zentrum der Geschichte. Obwohl Felix schon vor dem Krieg unter Spott zu leiden hatte, gründet der Unmut der Bevölkerung nach seiner Rückkehr auf der Fahnenflucht und der erfolgreichen Täuschung durch seine Verkleidung. Trotzdem steht Felix zu dieser Tat und alle Bewohner*innen wissen davon. Immer wieder wird diese Tatsache im Text von unterschiedlichen Personen aufgegriffen und Felix wird bis zuletzt dieses Stigma nicht los. Felix Desertion wird, mit Ausnahme von Raimund, als feig gewertet, Felix selbst schreibt sich

²⁹⁹ Ebd. S. 120.

Feigheit zu und er wird seiner männlichen Identität nach außen hin beraubt, da er zu Charlotte gemacht wird. Die Desertion markiert sein Anderssein und seine oppositionelle Einstellung, dafür muss er die Konsequenzen erleiden. Auch in *Die Wolfshaut* wird den Lesenden durch die Desertion deutlich, dass der Matrose kein überzeugter Anhänger des Nationalsozialismus gewesen ist und diesem inzwischen kritisch gegenübersteht. Die Fahnenflucht der beiden kann deshalb in beiden Texten als politischer, widerständiger Akt gelesen werden. In *Die Wolfshaut* hingegen wird die Desertion nur mit wenigen Sätzen erwähnt und nicht prominent ins Zentrum der Erzählung gerückt, weshalb sich nur der Matrose selbst, aber keine andere Figur im Text, mit seiner Tat auseinandersetzt. Er wird deshalb dafür nicht von anderen verurteilt oder überhaupt damit konfrontiert. Der Matrose wird in seiner oppositionellen Einstellung ungebrochen dargestellt. Seine soziale Stellung verändert sich nicht und er wird auch nicht seiner Identität beraubt. Lebert stellt nicht nur die zwei politischen Lager dar, er präsentiert mit dem sozialistischen Bäcker Hackl eine weitere soziale Position. Dieser grenzt sich zwar politisch von den Überzeugungen des Stammtisches ab, scheint jedoch in die Gemeinschaft inkludiert zu sein.

Die NS-Propaganda gegen Deserteure spricht jenen ihre Männlichkeit ab. Fritsch setzt sich mit der Absprache der Männlichkeit auseinander, was in einer heteronormativen, patriarchal geprägten Gesellschaft, in der die Kategorien Mann und Frau als dichotom gehandhabt werden, einer Verweiblichung gleichkommt. Diesen Gedanken spielt er konsequent durch, da Felix nicht nur mit Worten weibliche Attribute zugesprochen werden, sondern Vittoria seinen Körper als weiblich markieren und umformen will. Sie sticht ihm Ohrlöcher, gewöhnt ihm seine männlich konnotierten Gestiken ab und sagt ihm später, dass sie ihn damals gern kastriert hätte. Durch das Tragen von Kleidung einer Bediensteten wird er gleichzeitig in einer sozialen Schicht mit wenig ökonomischen und sozialen Einfluss verortbar. Felix werden folglich stereotype männliche Attribute wie Stärke, Mut oder Versorger und Oberhaupt der Familie abgesprochen.

Fritsch durchbricht mit seinen Figuren die Dichotomie Mann/Frau. Nicht nur Felix und Fela treten sowohl als Mann und Frau auf, auch Vittoria wird mit männlichen Attributen dargestellt. Diese diffusen Gender-Zuschreibungen untergraben die Vorstellung von einer abgrenzbaren Männlichkeit zur Weiblichkeit und bergen subversives Potenzial.

Beide Texte setzen eine zweigeteilte Identität bzw. Figur in den Fokus, die eine Verwandlung durchlebt. In *Fasching* ist sich Felix seiner Identität stets bewusst, dennoch wird er als Charlotte Teil der Gesellschaft und als diese auch von den anderen wahrgenommen. In *Die Wolfshaut* führt Lebert mit Maletta ein Alter Ego des Matrosen ein. In beiden Texten kann keine dieser

Doppelidentitäten bestehen und es kommt zur Untergrabung der einzelnen Figuren. Nur als Charlotte wäre Felix in die Bevölkerung integrierbar gewesen, da er sich aber gegen diesen Weg entscheidet, muss er sich der Volkswut stellen. In *Die Wolfshaut* muss sich der Matrose ebenfalls aktiv gegen die Bevölkerung zur Wehr setzen, er bleibt zwar am Leben, aber nur weil andere Leute für ihn sterben. Auch Maletta durchlebt eine innere Verwandlung, distanziert sich vom Menschlichen und stirbt mehrere partielle Tode. Der Fotograf kann ebenfalls als weibliche Figur gelesen werden. Er wird als Feigling bezeichnet und weder körperliche Stärke noch Mut zeichnen seinen Charakter aus.

Dass Felix am Schluss wieder in das Loch gesperrt wird und Maletta am Ende seinen endgültigen Tod stirbt, wird in der Forschungsliteratur als Ich-Schwäche oder -Auflösung gewertet. Das bedeutet, nicht der Deserteur in *Die Wolfshaut* ist von der Auflösung betroffen, sondern sein Alter Ego. Lebert zeigt, was soziale Ausgrenzung und Abgeschiedenheit bei Personen bewirken kann. Egyptien sieht das Scheitern in der Vergangenheit und das Versagen bei den Frauen als Nährboden von Malettas Hass und Unglück. Während der Matrose über Macht verfügt, da er durch die Aufklärung der Verbrechen die Täter benennen und auf Habicht Druck ausüben kann, wird Maletta von den Personen vergessen und nicht ernst genommen. Maletta nimmt keine hegemoniale Machtposition ein. Er schafft es nicht, seine potenziellen Privilegien als weißer Mann mittleren Alters mit heterosexuellem Begehren zu nutzen bzw. werden sie ihm verwehrt, da er häufig nicht als solcher wahrgenommen wird.

In beiden Texten wird in unterschiedlichen Situationen ein Sündenbock für eine Tat gesucht. Schuldzusprüche schaffen Distanz und Ausgrenzung zwischen den Ankläger*innen und Beschuldigten. Felix lässt sich damit unter Druck setzen und fügt sich den Forderungen der Bevölkerung. Der Matrose hingegen ist sich dieser Unterdrückungsmethode bewusst, belustigt sich sogar daran und lässt sich nicht davon einschüchtern, da er im Gegensatz zu Felix keine Anerkennung sucht.

Nicht nur die Deserteure bzw. ihr Alter Ego werden als Opfer und Außenseiter sichtbar. Lebert beschreibt, wie der Vater des Matrosen sich dem Druck der Ortswacht fügt, Schreckenslager von seinen alten Kameraden ermordet oder der Lehrer nicht von der Mehrheitsgesellschaft aufgenommen wird und den schlechtesten Tisch im Gasthaus zugewiesen bekommt. Lediglich das Zebra versucht seine Ideale zu leben und stellt eine Utopie im Text dar, die wiederum ausgelöscht wird. Fritsch zeigt ebenfalls Nebenfiguren, die Unterdrückung erfahren, wie Fiala, der durch Mästung zum Schweigen gebracht wird und selbst Vittoria, die in ihrer hohen sozialen Stellung angreifbar ist.

5. Conclusio

Diese Arbeit bietet mehrere Perspektiven auf das Thema Desertion im Zweiten Weltkrieges. Im Fokus steht die literaturwissenschaftliche Untersuchung der beiden Romane *Fasching* und *Die Wolfshaut*. Zudem wird mithilfe der historischen und theoretischen Einbettung des Themas ein weiterer Blick möglich. Desertion ist nicht nur als Tat an sich zu verstehen. Der Diskurs wird im Nationalsozialismus durch diskriminierende Texte bestärkt, außerdem erfolgt eine Änderung der Gesetzeslage, was ein Strafmaß bis zur Todesstrafe mit sich bringt. Das vom Nationalsozialismus geprägte Bild von Deserteuren überlebt die Neuordnung der politischen Verhältnisse und wird weder offiziell revidiert noch vollzieht sich ein Umdenken in der nationalsozialistisch geprägten Mehrheitsgesellschaft. Fahnenflüchtige gelten folglich noch immer als „Verräter“ und „Feiglinge“ und erhalten keine Anerkennung für ihr Tun. Im Rahmen dieser Arbeit konnte jedoch gezeigt werden, dass dieser Blick zu kurz greift. Karl Stadler formuliert Anfang der 1960er Jahre einen Widerstandsbegriff, der Desertion und andere alltägliche und oppositionelle Handlungsweisen mit einschließt. Somit wird der Mythos der vermeintlichen Pflichterfüllung untergraben. Außerdem wird ersichtlich, dass das Thema Desertion in der Literatur nicht totgeschwiegen und die Tat sogar vereinzelt positiv bewertet wird.

Da die Diskriminierung der Deserteure mit der Absprache einer bestimmten Vorstellung von Männlichkeit einhergeht, werden zusammenhängende Mechanismen im Kapitel zur kritischen Männlichkeitsforschung untersucht. Es wird erläutert, welche Männerbilder zur Zeit des Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit hegemoniale Macht haben und gezeigt, dass diese einem ständigen Prozess unterliegen und Geschichte und Erinnerung beeinflussen. In der Selbstwahrnehmung spielt die eigene Männlichkeit und ein Herausstreichen der Erfüllung verschiedener geschlechterstereotyper Anforderungen eine große Rolle. Der Desertions-Diskurs kann folglich nicht getrennt von Geschlechtlichkeit betrachtet werden.

Zudem zeigen die Interviews, dass die Deserteure nicht in ihrer Motivation zur Flucht oder ihren politischen Einstellungen vereinheitlicht werden können. Die beiden Romane spiegeln die sich stark voneinander unterscheidenden Schicksale wider und präsentieren jeweils einen eigenen Zugang zum Thema Desertion. Felix wird durch seine politische Überzeugung gestärkt, aber fügt sich schließlich dem Druck seines Umfeldes. Zudem nimmt Fritsch die verbale Entmännlichung durch die NS-Propaganda wörtlich und präsentiert mit seinem Roman ein extremes Beispiel. Der Matrose bei Lebert ist sich nicht ganz sicher, warum er desertiert ist, aber er vermutet, vom Krieg und vom Kämpfen überfordert und erschöpft gewesen zu sein.

Der Blick auf die österreichische Literaturlandschaft der 1950er und 1960er Jahre zeigt mit Jakov Lind noch einen weiteren Autor, der ebenfalls Deserteur-Figuren für seinen Roman gebraucht. Mit dem Fokus auf Männer-Figuren, die abseits der Gesellschaft leben und nicht stereotyp gezeichnet sind, konnten noch andere Texte präsentiert werden. Sie zeigen durch welche gesellschaftlichen Mechanismen diese Figuren ausgegrenzt und warum sie nicht als Teil der Mehrheitsgesellschaft akzeptiert werden.

Durch die Analyse der beiden Romane wird deutlich, dass das Thema durchaus in der Nachkriegsgesellschaft greifbar ist und behandelt wird. Angesicht der Tatsache, dass erst in den 1990er Jahren über Deserteure in der Politik diskutiert wird, zeigt, dass die Texte an Aktualität nichts einbüßen. Lebert setzt sich im Roman mit der Kollektivschuld der Bevölkerung auseinander, was erst Jahrzehnte später in den öffentlichen Diskurs über die österreichische Beteiligung am Krieg übernommen wird. Fritsch hingegen schreibt einen Roman, in dem die Dichotomie Mann-Frau durchbrochen wird und in dem unterschiedliche Begehrensformen und Fetische beschrieben werden. Das sind nach wie vor aktuelle Themen feministischer und queerer Debatten.

6. Literaturverzeichnis

6.1. Primärliteratur

Artmann, H.C.: die liebe fee pocahontas oder kasper als schildwache. In: Die Fahrt zur Insel Nantucket: Theater. Neuwied: Luchterhand 1969, S. 263–292.

Artmann, H.C.: ein lilienweisser brief aus lincolnshire. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1969.

Bernhard, Thomas: Frost. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1972.

Drach, Albert: Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum. Wien u.a.: Carl Hanser Verlag 1989.

Fritsch, Gerhard: Erinnerung an Pupp 1936. In: Fritsch, Gerhard: Gesammelte Gedichte. Hg. Von Reinhard Urbach. Salzburg u. Wien: Otto Müller 1994. S. 203.

Fritsch, Gerhard: Fasching. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995.

Himmler, Heinrich: Geheimrede vom 18.2.1937 vor SS-Offizieren in Bad Tölz. In: Smith, Bradles F. und Anger F. Peterson (Hg.): Heinrich Himmler Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen. Frankfurt am Main u.a.: Propyläen Verlag 1974, S. 93–104.

Hitler, Adolf: Mein Kampf. München: Zentralverlag der NSDAP 1940.

Lind, Jakob: Landschaft in Beton. Wien: Paul Zsolnay Verlag 1997.

Lebert, Hans: Die Wolfshaut. Zürich, Wien: Europa Verlag 1991.

Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. Wien und Leipzig: Braumüller 1922.

6.2. Sekundärliteratur

Absolon, Rudolf: Das Wehrmachtstrafrecht im 2. Weltkrieg. Sammlung der grundlegenden Gesetze, Verordnungen und Erlasse. Kornelimünster: Bundesarchiv Abt. Zentralnachweisstelle 1958.

Absolon, Rudolf: Die Wehrmacht im Dritten Reich. Band IV. 5. Februar 1938 bis 31. August 1939. Boppard am Rhein: Boldt-Verlag 1979.

Aigner, Claudia: Hans Leberts Romane: Wie man Wagner als Nazijäger einspannt. In: Fuchs, Gerhard und Günther A. Höfler (Hg.): Hans Lebert. Graz: Droschl 1997. S. 143–170.

Alker, Stefan und Andreas Brandtner: Vorwort. In: Alker, Stefan u. Andreas Brandtner (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Wien: Sonderzahl 2005. S. 7–8.

Alker, Stefan: „Die Qual der Prosa, die ich will“. Gerhard Fritschs Arbeit am zweiten Roman. In: Alker, Stefan u. Andreas Brandtner (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Wien: Sonderzahl 2005, S. 91–111.

Alker, Stefan: „... das Andere nicht zu kurz kommen lassen“. Werk und Wirken von Gerhard Fritsch. Diss. Univ. Wien: 2007.

Amann, Klaus: Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918. Wien: Edition Falter/Deuticke 1992.

Apelt, Maja u. Cordula Dittmer: „Under pressure“ – Militärische Männlichkeiten im Zeichen Neuer Kriege und veränderter Geschlechterverhältnisse. In: Bereswill, Mechthild, Michel Meuser u. Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot 2007, S. 68–83.

Azéma, Jean Pierre: Vorwort. In: Semelin, Jacques: Ohne Waffen gegen Hitler. Eine Studie zum zivilen Widerstand in Europa. Frankfurt: dipa 1995, S. 7–11.

Bartsch, Kurt: Vergangenheitsbewältigung. Kritische Durchleuchtung der Provinz. In: Žmegač, Viktor (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band III/2. 1945–1980. Weinheim: Beltz Athenäum 1994, S. 790–800.

Bailer, Brigitte: 50 Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 2013, S. 9–30.

Bereswill, Mechthild: Sich auf eine Seite schlagen. Die Abwehr von Verletzungsoffenheit als gewaltsame Stabilisierung von Männlichkeit. In: Bereswill, Mechthild, Michel Meuser u. Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot 2007, S. 101–118.

Berger, Albert: Überschmäh und Lost in Hypertext. Eine vergleichende Re-Lektüre von Gerhard Fritschs Romanen »Moos auf den Steinen« und »Fasching«. In: Alker, Stefan u. Andreas Brandtner (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Wien: Sonderzahl 2005. S. 57–78.

Bock, Gisela: Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik. Opladen: Westdeutscher Verlag 1986.

Botz, Gerhard: Methoden- und Theorieprobleme der historischen Widerstandsforschung. In: Konrad, Helmut und Wolfgang Neugebauer: Arbeiterbewegung – Faschismus –

Nationalbewusstsein. Festschrift zum 20jährigen Bestand des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes und zum 60. Geburtstag von Herbert Steiner. Wien u.a.: Europaverlag 1983, S. 137–152.

Bruns, Claudia: Der homosexuelle Staatsfreund. Von der Konstruktion des erotischen Männerbunds bei Hans Blüher. In: Zur Nieden, Susanne: Homophobie und Staatsräson. In: Zur Nieden, Susanne (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945. Frankfurt am Main: Campus 2005, S. 100–117.

Connell, Raewyn: Masculinity and Nazism. In: Dietrich, Anette u. Ljiljana Heise (Hg.): Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2013, S. 37–42.

Connell, Raewyn: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: Springer 2015.

Dietrich, Anette u. Ljiljana Heise: Perspektiven einer kritischen Männlichkeitenforschung zum Nationalsozialismus. Eine theoretische und pädagogische Annäherung. In: Dietrich, Anette u. Ljiljana Heise (Hg.): Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2013, S. 7–36.

Dobrick, Barbara: „BEI DEM ZWEITEN HABE ICH NICHT MEHR GELACHT...“. Gespräch mit Hans Lebert. In: Fuchs, Gerhard und Günther A. Höfler (Hg.): Hans Lebert. Graz: Droschl 1997. S. 9–33.

Egyptien, Jürgen: Nachwort. Kreuzfahrten durch den leeren Himmel. Hans Leberts „Wolfshaut“ als transzendentes Logbuch. In: Lebert, Hans: *Die Wolfshaut*. Wien u. Zürich: Europa 1991. S. 598–627.

Fischer, Ernst (Hg.): Hauptwerke der österreichischen Literatur. Einzeldarstellungen und Interpretationen. München: Kindler Verlag 1997.

Forster, David: Die Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit und die Zweite Republik. Fürsorge und Entschädigung. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S. 651–705.

Fritsche, Maria: „Meinen Mann hab ich gestellt!“ Geschlechtsidentitäten österreichischer Wehrmachtsdeserteure im Kontext des militärischen Männlichkeitsdiskurses der NS-Zeit. In: Pirker, Peter u. Florian Wenninger (Hg.): Wehrmachtsjustiz. Kontext, Praxis, Nachwirkungen. Wien: Braumüller 2010, S. 130–147.

Fritsche, Maria: „...haftet die Sippe mit Vermögen, Freiheit oder Leben...“ Die Anwendung der Sippenhaft bei Familien verfolgter Wehrmachtsoldaten. In: Manoschek, Walter (Hg.):

Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S. 482–491.

Fritsche, Maria und David Forster: Widerstand, Verfolgung, Opfer – Betrachtungen zu einigen zentralen Begriffen im Kontext der NS-Militärgerichtsbarkeit. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S. 53–62.

Geldmacher, Thomas: „Auf Nimmerwiedersehen!“ Fahnenflucht, unerlaubte Entfernung und das Problem, die Tatbestände auseinander zu halten. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S.133–194.

Geldmacher, Thomas: Täter oder Opfer, Widerstandskämpfer oder Feiglinge? Österreichs Wehrmachtsdeserteure und die Zweite Republik. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2009. Schwerpunkt/ Bewaffneter Widerstand/ Widerstand im Militär. Wien: LIT Verlag 2009, S. 37–59.

Goltschnigg, Dietmar u. Kurt Bartsch: Sozialgeschichtliche Voraussetzungen. Literaturbetrieb. In: Žmegač, Viktor (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band III/2. 1945–1980. Weinheim: Beltz Athenäum 1994, S. 695–709.

Gottwald, Herwig: Spuren des Mythos in moderner deutschsprachiger Literatur. Theoretische Modelle und Fallstudien. Würzburg: Königshausen & Neumann 2007.

Gugglberger, Martina: „Das hätte ich nicht gekonnt: nichts tun.“ Widerstand und Verfolgung von Frauen am Beispiel des Reichsgaues Oberdonau. In: Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen. Hg. Von Johanna Gehmacher und Gabrielle Hauch. Innsbruck u.a.: Studienverlag 2007. S. 152f.

Hanisch, Ernst: Gab es einen spezifisch österreichischen Widerstand? In: Steinbach, Peter (Hg.): Widerstand. Ein Problem zwischen Theorie und Geschichte. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik 1987, S. 163–176.

Hanisch, Ernst: Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts. Wien u.a.: Böhlau Verlag 2005.

Jelinek, Elfriede: Das Hundefell. In: In: Fuchs, Gerhard und Günther A. Höfler (Hg.): Hans Lebert. Graz: Droschl 1997. S. 266–268.

Jellonnek, Burkhard: Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1990.

Kastberger, Klaus: Richard Billinger: Bewegungslosigkeit als Karriere oder Das Innviertler Original-Genie im Dritten Reich. In: Kastberger, Klaus und Daniela Strigl (Hg.): Heimat.Körper.Kunst. Richard Billinger Symposium. Linz: StifterHaus 2014, S. 7–16.

Klugsberger, Theresia: Die Anziehungskraft der Form. Zur Dynamik der Textgenese in Hans Leberts Roman *Die Wolfshaut*. In: Haslinger, Adolf, Herwig Gottwald und Hildemar Holl (Hg.): Textgenese und Interpretation. Vorträge und Aufsätze des Salzburger Symposiums 1997. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz 2000. S. 75–103.

Koch, Magnus: Männlichkeit und Verweigerung. Deserteure der Wehrmacht aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: Dietrich, Anette u. Ljiljana Heise (Hg.): Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2013, S. 83–98.

Krammer, Stefan: Fiktionen des Männlichen. Männlichkeitsforschung in der Literaturwissenschaft. Wien: facultas 2018.

Kriegleder, Wynfrid: 99 Fragen zur österreichischen Literatur. Wien: Ueberreuter 2014.

Kühne, Thomas: Kameradschaft: die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006.

Louis, Raffaele: Das ausgesetzte Urteil. Eine poetologische Lektüre von Gerhard Fritschs Roman „*Fasching*“. In: Alker, Stefan u. Andreas Brandtner (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Wien: Sonderzahl 2005. S. 111–132.

Manoschek, Walter: Die Arbeit zweier Jahre – eine Einleitung. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003a, S. 2–15.

Manoschek, Walter: Die nationalsozialistische Militärjustiz als Terrorinstrument gegen innere und äußere Gegner. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003b, S. 16–26.

McVeigh, Joseph: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. Wien: Braumüller 1988. S. 217.

Menasse, Robert: Auf diesem *Fasching* tanzen wir noch immer. Nachwort. In: Fritsch, Gerhard: *Fasching*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, S. 241–249.

Messerschmidt, Manfred und Fritz Wüllner: Die Wehrmachtjustiz im Dienste des Nationalsozialismus. Zerstörung einer Legende. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1987.

Mießgang, Thomas: Sex, Mythos, Maskerade: der antifaschistische Roman Österreichs im Zeitraum von 1960 bis 1980. Wien: VWGÖ 1988.

Moos, Reinhard: Das Anerkennungsgesetz 2005 und die Vergangenheitsbewältigung der NS-Militärjustiz in Österreich. In: Journal für Rechtspolitik 14. Wien: Springer 2006, S. 182–196.

Neugebauer, Wolfgang: Zur Geschichte der Widerstandsforschung. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. Wien 2013, S. 211–232.

Peukert, Detlev: Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus. Köln: Bund-Verlag 1982.

Robertson, Ritchie: Narrative and Violence in George Saiko's *Der Mann im Schilf* (1955) and Hans Lebert's *Die Wolfshaut* (1960). In: Götsche, Dirk u. Franziska Meyer u.a. (Hg.): Schreiben gegen Krieg und Gewalt. Ingeborg Bachmann und die deutschsprachige Literatur 1945-1980. Göttingen: unipress 2006. S. 131-144.

Rot-Weiß-Rot-Buch. Gerechtigkeit für Österreich! Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs (nach amtlichen Quellen). Erster Teil. Wien 1946.

Schmidt-Dengler, Wendelin: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945 bis 1990. Salzburg und Wien: Residenz Verlag 1996.

Schmidt-Dengler, Wendelin: „Modo Austriaco“ – Gerhard Fritsch und die Literatur in Österreich. In: Alker, Stefan u. Andreas Brandtner (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Wien: Sonderzahl 2005, S. 25–36.

Semelin, Jacques: Ohne Waffen gegen Hitler. Eine Studie zum zivilen Widerstand in Europa. Frankfurt: dipa 1995.

Stadler, Karl: Österreich 1938–1945. Im Spiegel der NS-Akten. Wien, München: Herold Verlag 1966.

Strigl, Daniela: Worüber kein Gras wächst. Hans Leberts politische Lektion. Fuchs, Gerhard und Günther A. Höfler (Hg.): Hans Lebert. Graz: Droschl 1997. S. 117–142.

Tholen, Toni: Männlichkeiten in der Literatur. Konzepte und Praktiken zwischen Wandel und Beharrung. Bielefeld: transcript 2015.

Wagner, Karl: Das Gespenstische der Vergangenheit. Leberts grausliche Metaphorik. In: Fuchs, Gerhard und Günther A. Höfler (Hg.): Hans Lebert. Graz: Droschl 1997. S. 99–116.

Walter, Thomas: „Schnelle Justiz, gute Justiz“? Die NS-Militärjustiz als Instrument des Terrors. In: Manoschek, Walter (Hg.): Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich. Wien: Mandelbaum Verlag 2003, S. 27–52.

Wegner, Bernd: Anmerkungen zur Geschichte der Waffen-SS aus organisations- und funktionsgeschichtlicher Sicht. In: Müller, Rolf-Dieter (Hg.): Die Wehrmacht: Mythos und Realität. München: Oldenbourg 1999, S. 405–419.

Weiss, Walter: Die Literatur der Gegenwart in Österreich. In: Durzak, Manfred (Hg.): Die deutsche Literatur der Gegenwart. Aspekte und Tendenzen. Stuttgart: Reclam 1971, S. 386–399.

Werner, Frank: „Noch härter, noch kälter, noch mitleidloser“. Soldatische Männlichkeit im deutschen Vernichtungskrieg 1941–1944. In: Dietrich, Anette u. Ljiljana Heise (Hg.): Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang 2013, S. 45–64.

Zeyringer, Klaus: Österreichische Literatur 1945–1998. Überblicke. Einschnitte. Wegmarken. Innsbruck: Haymon-Verlag 1999.

Zinn, Alexander: Die soziale Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten. Zu Genese und Etablierung eines Stereotyps. Frankfurt am Main: Peter Lang 1997.

Zobl, Susanne: Transvestismus und Deformation. Ein Motiv bei Gerhard Fritsch. In: Gauß, Karl-Markus und Arno Kleibel (Hg.): Literatur und Kritik. Salzburg: Otto Müller 1994. S. 67–75.

Zobl, Susanne: „...weil du aus der Zerstörung des Krieges nicht heimfinden kannst“. Zu Leben und Werk von Gerhard Fritsch (28.3.1924 – 22.3.1969). In: Der literarische Zaunkönig Nr. 1/2004, S. 38–41. Hier S. 38. http://www.erika-mitterer.org/dokumente/ZK2004-1/zobl_fritsch_1-2004.pdf

zur Nieden, Susanne: Einleitung. In: Zur Nieden, Susanne (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945. Frankfurt am Main: Campus 2005a. S. 7–16.

zur Nieden, Susanne: Homophobie und Staatsräson. In: Zur Nieden, Susanne (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945. Frankfurt am Main: Campus 2005b, S. 17–51.

6.3. Internetquellen

1871: Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 15. Mai
<https://lexetius.com/StGB/175,7>

1926: Reichsgesetzblatt; Strafmaß Fahnenflucht und unerlaubte Entfernung
<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1926&page=330&size=45>

1935: Aufhebung des Analogieverbots
<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?apm=0&aid=dra&datum=19350004&seite=00000839>

1935: Militärstrafgesetzbuch, Fassung vom 16. Juli
<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=19350004&seite=00001021>

1938: KSSVO
<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=19390004&seite=00001455>

1939: KSSVO; Strafmaß Fahnenflucht und unerlaubte Entfernung
<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1939&page=1687&size=45>

1939: § 5 KSSVO
<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1939&size=45&page=2362>

1940: Verordnung über die Neufassung des Militärstrafgesetzbuchs vom 10. Oktober
<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=19400004&seite=00001347>

1940: Strafmaß für Unerlaubte Entfernung und Fahnenflucht
<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=dra&datum=1940&size=45&page=1389>

1943: Moskauer Deklaration Originaltext
<http://www.ibiblio.org/pha/policy/1943/431000a.html>

1947: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1947_183_0/1947_183_0.pdf

2005: Artikel über die Reaktionen zu den Aussagen von Bundesrat Siegfried Kampf
http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/archiv/137383_Kaum-Gewalttaten-bei-Desertionen.html?em_cnt=137383

Zur Geschichte der Widerstandsforschung
<https://www.doew.at/erforschen/projekte/datenbankprojekte/namentliche-erfassung-der-opfer-politischer-verfolgung-1938-1945/zur-geschichte-der-widerstandsforschung>

https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Gerhard_Fritsch

<https://www.wissen.de/vorname/hilga>

<https://www.wissen.de/lexikon/reimund>

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Narr>

https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Hans_Lebert

<https://www.profil.at/home/die-kriegshelden-wie-oesterreicher-ns-terror-249905>: Zöchling, Christa: Die wahren Kriegshelden: Wie prominente Österreicher dem NS-Terror widersetzten. Profil vom 29.08.2009.

Wagner, Richard: Die Walküre. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-837/3>

Abstract

Die Masterarbeit untersucht mittels einer historischen, literaturhistorischen und theoretischen Perspektive - der kritischen Männerforschung - die Deserteur-Figuren in den Romanen *Die Wolfshaut* von Hans Lebert und *Fasching* von Gerhard Fritsch. Die Texte zeigen, dass der Diskurs um die Deserteure des Zweiten Weltkrieges, der erst in den 1990er Jahren offiziell wieder aufgegriffen wird, in der österreichischen Literatur der 1960er Jahren fokussiert wird. Die Desertion in den Romanen wird als moralisch guter und politisch widerständiger Akt präsentiert. Ferner wird die virulente NS-Propaganda, in der Deserteure als feig und weiblich dargestellt wurden, von den Autoren aufgegriffen und durch ihre Figurenzeichnung kritisch durchleuchtet.

Gefördert von der Österreichischen
Hochschüler*innenschaft

